J. Buchner gez. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

DIE GEBURT JESU.

Gesammelte
Schriften
des
Verfassers der Ostereier,
Christoph von Schmid.

Originalausgabe von letzter Hand.

Zweiundzwanzigstes Bändchen.

Biblische Geschichte.
Neues Testament.
Erstes Bändchen.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.
1846.

Biblische Geschichte

für

Aeltern und Kinder,

von

Christoph von Schmid.

Zweiter Theil.

Das neue Testament.

Erstes Bändchen.

Von der Geburt Jesu bis zum Tode Johannes des Täufers.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.
1846.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Die Jugendgeschichte Jesu.

Seite

1. Zacharias und Elisabeth 3
2. Maria 7
3. Maria und Elisabeth 10
4. Die Geburt des Johannes 13
5. Die Geburt Jesu 16
6. Die Hirten bei der Krippe 19
7. Darstellung Jesu im Tempel 24
8. Die Weisen aus Morgenland 27
9. Die Flucht nach Aegypten 32
10. Der zwölfjährige Jesus im Tempel . . . 36
11. Die heilige Familie zu Nazareth 41

II. Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jesu.

12. Johannes in der Wüste 46
13. Die Taufe Jesu 52
14. Jesus wird versucht 55
15. Zeugniß des Johannes von Christus . . . 65
16. Die ersten Jünger Jesu 69
17. Die Hochzeit zu Kana 72

III. Erstes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

18. Jesus im Tempel 80
19. Jesus und Nikodemus 85
20. Jesus und die Samariterin am Jakobsbrunnen . 89
21. Jesus und die Samariter 96
22. Jesus und ein königlicher Beamter 101
23. Jesu erste Predigt zu Nazareth 105
24. Der reiche Fischfang 109

☞ Der Inhalt ist am Ende des Bändchens anzuheften; der

		Seite
25.	Jesus zu Kapharnaum	113
26.	Die Reise Jesu durch Galiläa . . .	116
27.	Jesus lehrt auf einem Berge	119
28.	Auslegung der Gebote Gottes	122
29.	Drei der schönsten Tugendübungen . . .	130
30.	Das schönste Gebet	134
31.	Die einzige menschenwürdige Sorge . . .	136
32.	Ermunterung, die Lehre Jesu zu befolgen . .	142
33.	Jesus und der Hauptmann von Kapharnaum .	145
34.	Jesus und der Gichtbrüchige	149
35.	Die Tochter des Jairus und die kranke Frau .	155

IV. Zweites Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

36.	Jesus und der achtunddreißigjährige Kranke .	163
37.	Verschiedene kleine lehrreiche Begebenheiten .	169
38.	Jesus und der Mann mit der lahmen Hand .	173
39.	Wahl und Aussendung der Apostel . . .	176
40.	Der Jüngling zu Naim	182
41.	Gesandtschaft Johannes des Täufers an Jesus .	185
42.	Zeugniß Jesu von Johannes	190
43.	Das Gleichniß Jesu von dem Säemanne . .	194
44.	Das Gleichniß von der Aernte	197
45.	Gleichnisse vom Senftkörnlein, Sauerteige, Schatze im Acker, der Perle und dem Fischnetze . .	200
46.	Verschiedene kleine Gleichnisse Jesu . . .	204
47.	Drei schöne Gleichnisse vom Gebete . . .	213
48.	Magdalena, die reumüthige Sünderin . .	216
49.	Stillung des Sturmes	220
50.	Denkwürdige Aussprüche Jesu bei verschiedenen Anläßen	223
51.	Tod Johannes des Täufers	233

I.

Die Jugendgeschichte Jesu.

1. Zacharias und Elisabeth.

Unter der Regierung des Königs Herodes lebte zu Hebron, einer Stadt in dem Gebirge von Juda, ein frommer Priester, Zacharias mit Namen; seine Frau hieß Elisabeth. Beide waren gerecht vor Gott. Sie hielten alle Gebote Gottes, befolgten alle seine Anordnungen, und ihr Leben war daher ohne allen Tadel.

Sie hatten kein Kind und flehten oft und herzlich zu Gott, Er wolle Ihnen die Freude machen, und ihnen einen Sohn schenken. Allein all ihr Gebet schien vergebens. Beide waren bereits hoch bei Jahren. Sie nährten keine irdischen Hoffnungen mehr. Alles, was sie — so wie alle edle,

gute Menschen jener Zeit — auf Erden noch zu erleben wünschten, war die Geburt des verheißenen göttlichen Königs.

Jetzt kam die Ordnung wieder an den Zacharias, in dem Tempel zu dienen. Er reiste daher nach Jerusalem. Die Priester waren gewohnt, ihre Verrichtungen durch das Loos unter einander zu theilen. Gott lenkte es so, daß den Zacharias das Loos traf, in dem Heiligthume des Tempels das Rauchwerk zu opfern. Zacharias ging in priesterlicher Kleidung mit dem goldenen Rauchfasse in der Hand in das Heiligthum, und trat zu dem Altare. Schon erhob sich der Weihrauch in Wolken gegen den Himmel. Das Volk stand draußen, betete und sprach: „Unser Gebet steige zu Dir, o Herr, wie Weihrauch empor!" Da erblickte Zacharias zur rechten Seite des Rauchaltars — einen Engel. Zacharias erschrak und bebte vor Furcht. Der Engel aber sprach freundlich zu ihm: „Fürchte dich nicht, Zacharias! Dein Gebet ist erhört; deine Gemahlin Elisabeth wird einen Sohn bekommen, und den sollst du Johannes — das heißt, Sohn der Gnade — nennen. Dieser wird dir große Freude machen; ja viele werden über seine Geburt frohlocken. Denn er wird groß seyn vor dem Herrn. Wein und starke Getränke wird er nicht trinken. Schon vor der Geburt wird er mit dem heiligen Geiste

erfüllt werden. Viele Israeliten wird er zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Ja, im Geiste und mit der Kraft des Elias wird er vor dem Herrn (dem verheißenen Erlöser) hergehen und in den Kindern Israels die Gesinnungen ihrer Väter — Abrahams! Isaaks und Jakobs — erwecken. Die Ungläubigen wird er zur rechten Erkenntniß bringen, sie Weisheit und Rechtschaffenheit lehren, und dem Herrn ein heiliges Volk bereiten."

Zacharias war vor Erstaunen beinahe außer sich; eine solche Freudenbotschaft war über alle seine Erwartung. Er hatte die Hoffnung, einen Sohn zu bekommen, längst aufgegeben; ja er hielt ihre Erfüllung sogar für unmöglich. Daher sprach er zu dem Engel: „Was soll mich hiervon überzeugen? Denn ich bin alt, und meine Ehefrau ist schon hoch auf Jahren." Der Engel sprach: „Ich bin Gabriel, der vor dem Throne Gottes steht. Ich bin von Gott gesandt, dir diese Freudennachricht zu bringen. Und sieh nun — weil du meinen Worten, die zu ihrer Zeit gewiß erfüllt werden sollen, nicht geglaubt hast — so wirst du stumm seyn, und nicht mehr reden können, bis auf den Tag, an dem sie werden in Erfüllung gegangen seyn."

Der Engel verschwand; Zacharias aber blieb stumm. So wurde er für seinen Zweifel und seine voreilige Rede bestraft — und bekam zugleich ein

bleibendes Zeichen, daß wirklich ein Engel mit ihm gesprochen habe.

Zacharias brauchte lange, sich von seinem Schrecken und Erstaunen zu erholen. Das Volk wartete auf ihn, und konnte nicht begreifen, warum er so lange im Heiligthume bleibe. Endlich kam er heraus. Man sah es ihm an, daß ihm etwas Außerordentliches begegnet seyn müsse. Er sollte das Volk nun laut segnen. Allein er stand da, und konnte kein Wort hervorbringen. Darüber wunderte sich das Volk noch mehr. Er segnete es indeß stillschweigend, und gab — indem er zum Himmel deutete — zu verstehen, daß er in dem Heiligthume eine himmlische Erscheinung gehabt habe. Sobald seine Amtstage vorbei waren, kehrte er voll Freude und Dank zurück nach Hause.

Mit dieser himmlischen Erscheinung eröffnet sich die Geschichte des verheißenen Erlösers.

Wie Gott dem Abraham, dem besten Manne der Vorwelt, die Verheißung gegeben hat, der künftige Heiland der Welt werde von ihm abstammen, so machte Er die nahe Erfüllung dieser großen Verheißung zuerst einem Manne bekannt, der wie Abraham gesinnt war.

Das Gebet des Zacharias wurde erst nach vielen Jahren erhört, aber herrlicher, als er sich vorstellen konnte. Gott schenkte ihm nicht nur einen Sohn; dieser Sohn sollte der Vorbote des

Erlösers seyn, und vor Ihm hergehen, wie der Morgenstern vor der Sonne.

Das Volk Israel sollte durch Johannes auf den Erlöser vorbereitet werden — sich zu Gott zu bekehren, und den Entschluß fassen, ein gutes, heiliges Volk zu werden.

Sogleich am Eingange der Geschichte von Erlösung des Menschengeschlechtes werden auch wir aufgefordert, von ganzem Herzen nach Besserung zu trachten; nur dann kann diese heilige Geschichte uns tröstlich und erfreulich seyn, und uns zum Heile und zur Seligkeit gereichen.

2. Maria.

Zu Nazareth, einer kleinen Stadt in Galiläa, lebte still und unbemerkt eine Jungfrau, die noch von dem Könige David abstammte. Sie war, obwohl sie eine Königstochter war, arm an Gütern dieser Erde, allein reich an Tugend; sie war eine heilige Unschuld und die lautere Demuth. Ihr Name hieß Maria.

Maria hoffte auch auf den erwarteten Erlöser; ihr ganzes Herz sehnte sich nach Seiner Ankunft. Sie schätzte sich glücklich, in dieser Zeit zu leben, da Er sollte geboren werden. Wahrscheinlich dachte sie eben jetzt dem großen Heile nach, daß durch Ihn ihrem Volke zu Theil werden sollte, und kniete voll stiller Andacht in ihrer einsamen Kammer

vor Gott. Da trat, von Gott gesandt, der Engel Gabriel zu ihr herein, und sprach voll himmlischer Freundlichkeit zu ihr: „Gegrüßt seyst du, Maria, voll der Gnaden! Der Herr ist mit dir. Du bist die Gesegnetste deines Geschlechtes.“

Maria erschrak über den Anblick des Engels, und noch mehr über diese Anrede. Sie dachte hin und her, was doch dieser Gruß möchte zu bedeuten haben. Sie war so demüthig, daß sie selbst nicht wußte, wie gut, wie heilig, wie hoch geachtet sie in den Augen Gottes sey.

Der Engel aber sagte zutraulich zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria! denn du hast Gnade gefunden vor Gott. Du wirst die Mutter eines Sohnes werden; Dem sollst du den Namen Jesus geben. Dieser wird groß — ja der Sohn des Allerhöchsten seyn. Gott der Herr wird Ihm den Thron Seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakobs in Ewigkeit regieren. Sein Reich wird ohne Ende und ohne Gränzen seyn.“

Maria sagte mit jungfräulichem Erröthen: „Wie sollte das möglich seyn? Ich weiß von keinem Manne!“

Der Engel sprach: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch dein heiliges Kind — Sohn Gottes genannt werden. Auch deine Base Elisabeth, von der man

doch glaubte, sie werde nie Kinder bekommen, wird nun in ihren alten Tagen, und zwar schon in drei Monaten, einen Sohn erhalten. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich."

Maria neigte sich voll Anbetung, Dank und Freude, und sagte: „Ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe, wie du gesagt hast." Und der Engel verließ sie.

So erfüllte Gott die wundervolle Verheißung, die er dem Könige David gegeben hat: Der Erlöser der Menschen werde der Sohn des Allerhöchsten und dennoch ein Sohn Davids seyn. Denn Maria, die Gott zur Mutter Seines Sohnes auserkohren, war eine Jungfrau aus dem königlichen Geschlechte Davids.

Der Sohn des Allerhöchsten, in Dem Gott Seine Freundlichkeit am herrlichsten offenbart, erhielt den schönen, bedeutungsvollen Namen Jesus. Jesus heißt in unserer Sprache — Heiland, Erretter, Erlöser. Und könnte Gott Seine Herrlichkeit würdiger offenbaren, als durch Hülfe, Heil und Segen, durch Erlösen von Sünden, durch Erretten vom Elende? Schon der Namen Jesus sollte allen reuigen Sündern, allen Elenden Vertrauen zu Ihm einflößen.

Maria ist für uns recht ein Bild der Unschuld, der Demuth, des willigen Gehorsams gegen Gott; und an ihr zeigt es uns Gott auch

recht schön, was für einen hohen Werth diese schönen Tugenden in Seinen Augen haben. Die höchste Wohlthat Gottes für das ganze Menschengeschlecht — die Menschwerdung des Sohnes Gottes — wurde zugleich die Belohnung der reinsten Jungfrau. Vor ihr, der demüthigen Königstochter, neigte sich der Engel. Die gehorsame Magd des Herrn wurde die Mutter des Herrn. Ach möchten doch alle Wenschen so gehorsam gegen Gott, so von Herzen demüthig, so rein und unschuldig in den Augen Gottes seyn, wie Maria!

3. Maria und Elisabeth.

Maria hatte über die Botschaft des Engels eine unbeschreibliche Freude. Ihre Seligkeit in Gott war so groß, daß sie dieselbe nicht hätte in ihrem Herzen verschließen können. Sie machte sich unverzüglich auf die Reise, diese Freudennachricht ihrer Freundin Elisabeth mitzutheilen, die ihr der Engel genannt hatte, und die von Gott auf eine ähnliche Art begnadigt worden. Eilend ging sie über das Gebirg, und legte einen Weg von vielen Meilen zurück. Unvermuthet, wie ein Engel des Himmels, trat sie in das Haus des Zacharias, und grüßte Elisabeth.

In eben dem Augenblicke, da Elisabeth den Gruß vernahm, ward sie voll des heiligen Geistes, erkannte sogleich, warum Maria komme, und rief

ihr mit lauter, tiefbewegter Stimme entgegen: „O du Gesegnete über alle deines Geschlechtes! Woher kommt mir doch die Freude, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht? O selig bist du, daß du geglaubt hast! Denn Alles, was der Herr dir versprochen hat, wird erfüllt werden."

Maria erstaunte, daß Gott ihr Geheimniß schon der Elisabeth geoffenbart habe. Sie ward innigst gerührt, da sie sogleich bei ihrem Eintritte in das Haus sich das erste Mal als die Mutter des Herrn selig preisen hörte. Voll der tiefsten Demuth und der höchsten Freude fing sie an, Gott laut zu preisen.

„Meine Seele preiset den Herrn," rief sie, „und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heil! Er hat herabgesehen auf seine geringe Magd — und sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Er hat große Dinge an mir gethan — Er, der Allmächtige! Sein Namen ist der Heilige. Seine Barmherzigkeit erbet sich fort bei denjenigen, die Ihn fürchten, von Geschlecht zu Geschlecht. Er thut mit Seinem Arme mächtige Thaten. Er zernichtet die Anschläge derjenigen, die eines stolzen Herzens sind. Er stürzt Hochmüthige vom Throne und erhebt die Demüthigen darauf. Er gibt den Hungrigen Ueberfluß und laßt die Reichen leer ausgehen. Er hat das Volk Israel, Seinen Diener, wieder aufgenommen,

eingedenk der Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern, dem Abraham und seinen Nachkommen, verheißen hat — auf ewig."

O welche heilige Seele war Maria! Ihre ganze Seligkeit fand sie in Gott. Sie freut sich innigst, daß Er, der Allmächtige, der Heilige — so barmherzig ist! Alle Ehre gibt sie Gott allein. Sie erkennt es! Er, der einst ihren Urgroßvater David von der Schafheerde zum Thron berufen hatte, habe sie so hoch erhoben, daß alle Geschlechter sie selig preisen werden. Seine Gnade und Erbarmung ist ihr das beste Erbtheil, ein Schatz, der von Aeltern auf Kinder forterbt — bei Denen, die Ihn fürchten!

Möchten wir von ganzem Herzen in diesen herrlichen Lobgesang mit einstimmen, der so oft in unsern Kirchen gesungen und das Magnifikat genannt wird! Möchten wir nie stolz seyn, und wäre es auf einen Königsthron; möchten wir nicht in Reichthum und eitler Erdenlust unsere Seligkeit suchen! Die Freude an Gott ist die höchste Seligkeit; diese himmlische Blume blüht aber nur aus dem Grunde eines demüthigen, reinen Herzens hervor.

Maria blieb drei Monate bei Elisabeth, freute sich mit ihr der Erbarmungen Gottes, und kehrte dann hocherfreut und selig in Gott zurück nach Nazareth.

4. Die Geburt des Johannes.

Elisabeth ward, wie es Gott durch den Engel verheißen hatte, wirklich die Mutter eines Sohnes. Die Anverwandten und Nachbarn vernahmen, was Gott für eine große Barmherzigkeit an ihr gethan habe; sie kamen und wünschten ihr alle einmüthig Glück, und freuten sich mit ihr. Denn wenn die Menschen gegen einander gut und wohlwollend sind, so ist die Freude, die Einem zu Theil wird, immer eine Freude für Viele.

Da man nun dem Knaben einen Namen geben sollte, wollten die Verwandten ihn Zacharias nennen, weil der Vater auch so hieß. Allein Elisabeth rief: „Nein, nein, durchaus nicht; er soll Johannes heißen.“ Da sagten sie zu ihr: „In deiner ganzen Verwandtschaft ist ja kein Mensch, der so heißt!“ — und winkten dem Vater, wie er das Kind wolle nennen lassen. Der Vater war noch immer stumm und konnte es ihnen nicht sagen. Allein es ist sehr gut wenn man schreiben kann. Er nahm ein Schreibtäfelein, und schrieb darauf: „Johannes ist sein Name.“

Da verwunderten sich alle; denn Elisabeth war so demüthig, daß sie ihnen von der Erscheinung des Engels nichts sagte; beide, Elisabeth und Zacharias waren so gehorsam, daß sie wider den Willen all ihrer Verwandten den Befehl des Engels

befolgten. Demuth, und Gehorsam gegen Gott sind das Wahrzeichen aller wahrhaft guten Menschen.

In dem nämlichen Augenblicke, da der Name geschrieben und Alles erfüllt und befolgt war, was der Engel gesagt hatte, konnte Zacharias wieder reden, ward voll des heiligen Geistes, und lobte und pries Gott mit lauter Stimme.

„Hochgelobt," sprach er, „sey der Herr, der Gott Israels, daß er Sein Volk heimgesucht hat, unsre Erlösung jetzt unternimmt, und uns in dem Hause Davids, Seines Dieners, eine mächtige Stütze des Heils errichtet! So hat Er es durch den Mund Seiner heiligen Propheten, die von Alters her waren, vorausgesagt: Er wolle uns erretten von unsern Feinden, und aus der Hand Aller, die uns hassen; Er wolle die Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern erwies, an uns erneuern; Er wolle eingedenk seyn Seines heiligen Bundes, halten den Eid, den Er dem Abraham, unserm Vater, geschworen hat — und uns verleihen, daß wir, aus der Hand unsrer Feinde befreit, ohne Furcht Ihm dienen, und in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Ihm wandeln alle Tage unsers Lebens."

„Und du, mein Kind!" — fuhr er fort, und wandte sich zu dem kleinen Johannes — „du wirst ein Prophet des Allerhöchsten genannt werden. Denn du wirst hergehen vor dem Herrn, Ihm die

Wege bahnen, und Sein Volk zur Erkenntniß des Heils bringen, damit es Vergebung der Sünden erlange nach der innigsten Barmherzigkeit unsers Gottes, der jetzt eine neue himmlische Morgenröthe über uns aufgehen läßt, diejenigen, die in Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, zu erleuchten, und unsre Tritte auf die Wege des Friedens zu leiten."

In diesem Lobgesange dankt Zacharias mit innigst gerührtem Herzen, daß Gott uns in Jesus Alles geben wolle, was zu unserm Heile uns nothwendig ist. Wir Menschen leben in einer Welt, wo Alles hinfällig ist; wir sind unwissend und wandeln gleichsam im Dunkeln; wir sind überall von Gefahren unsrer Tugend und von Feinden unsrer Seele umgeben, hinfällig und dem Tode unterworfen. Allein Jesus will uns eine feste Stütze seyn; Er will uns erleuchten und auf den rechten Weg führen; durch Ihn erlangen wir Erkenntniß dessen, was uns zum Heile ist; Er ist uns gegeben zur Erlösung von Sünde; er gibt uns Gerechtigkeit, Heiligkeit und ewiges Leben. Wir sollen Seiner Erscheinung auf Erden uns freuen, gleich dem Wanderer, der sich in der Nacht verirrt hat, an Abgründen wandelt — und nun das freundliche Morgenroth anbrechen sieht.

Alle, die zugegen waren, überfiel eine heilige Ehrfurcht. Die Geschichte wurde umher im Ge-

birge bekannt, und wer nur immer davon hörte, der sagte: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Denn die Hand des Herrn ist einmal recht sichtbar mit ihm.“

Wenn fromme, gute Aeltern ein Kind gut erziehen, so läßt sich von ihm nichts als Gutes erwarten; denn Gott läßt es denen, die auf Ihn vertrauen und Ihm gehorchen, an Seiner Gnade nie fehlen.

Der kleine Johannes wuchs, und ward ein sehr hoffnungsvoller Knabe. Er hatte gar nichts Kindisches an sich; er war verständig, still und ernst, und zeigte bald einen männlichen Geist. Auch dem Leibe nach blühte er sehr schön empor und war sehr gesund. Dazu trug vorzüglich bei, daß seine Aeltern ihm nur einfache Speisen, und durchaus nichts von starken, hitzenden Getränken zu genießen gaben, was der Engel ausdrücklich verboten hatte.

3. Die Geburt Jesu.

Maria war mit Joseph, der überaus gottesfürchtig, ja ein heiliger Mann war, verlobt. Er wußte noch nicht, was sich mit Maria zugetragen hatte. Allein Gott offenbarte nun auch ihm dieses Geheimniß. Im Traume erschien ihm der Engel des Herrn, und sprach zu ihm: „Joseph, du Sohn Davids! Nimm deine Gemahlin Maria

ohne Bedenken zu dir. Sie ist Mutter — des Sohnes Gottes. Und diesen ihren Sohn sollst du Jesus nennen; denn Er wird Sein Volk von Sünden erlösen." Sobald Joseph vom Schlafe erwachte, that er, was ihm der Engel befohlen hatte. Er nahm Maria zu sich, und Beide lebten nun zu Nazareth — voll Dank gegen Gott, in Eintracht und Liebe, und unschuldsvoll, wie die Engel des Himmels.

Joseph und Maria waren jetzt alle Tage voll der freudigen Erwartung, daß Gottes Verheißung in Erfüllung gehen werde. Da wurde auf einmal ein Befehl des Kaisers Augustus bekannt gemacht: Alle Unterthanen in allen Ländern des römischen Reiches sollen aufgeschrieben werden; Jedermann müsse daher in die Stadt hingehen, wo sein Geschlecht herstammte, um sich da anzusagen. Joseph und Maria waren Beide aus dem königlichen Geschlechte Davids. Sie sollten also nach Bethlehem, der Geburtsstadt Davids, reisen. Eine so weite Reise zu dieser Zeit fiel ihnen, besonders der jungfräulichen Mutter, sehr schwer. Allein sie gehorchten dennoch Beide dem Kaiser — und machten sich unverzüglich auf den Weg nach Bethlehem.

Gott hatte schon Jahrhunderte zuvor verkündet, zu Bethlehem werde Sein Sohn geboren werden. Nun mußte ein mächtiger Kaiser, der in einem andern Welttheile lebte und von dieser Weissagung

nichts wußte, durch seinen Befehl dazu beitragen, daß sie erfüllt würde. So weiß der allwissende, allmächtige Gott Alles nach Seinem Willen zu lenken; Er regieret die ganze Welt.

Als Maria und Joseph Abends spät in Bethlehem ankamen, war da schon eine Menge Leute zusammen gekommen, die sich alle wollten einschreiben lassen. Joseph suchte für sich und Maria eine Herberge, wo sie über Nacht bleiben könnten. Allein weil sie zu arm waren, so viel zu bezahlen, als man dafür forderte, wurden sie von den hartherzigen, unfreundlichen Einwohnern des Städtchens überall abgewiesen. So hart und unfreundlich wollen wir gegen unsre armen Mitmenschen uns nie betragen.

Joseph und Maria waren nun wohl in einer recht traurigen Lage. Sie waren müde von der Reise, die Nacht brach ein — und alle Thüren waren ihnen verschlossen! Allein still und zufrieden mit Allem, was Gott über sie verhängte, ergaben sie sich darein. Am Ende des Städtleins war eine Höhle, die den Hirten der Gegend zum Aufenthalte, und zu einem Stalle für ihre Heerden diente. In dieser Höhle nahmen sie ihre Nachtherberge.

Und hier kam Jesus Christus — der Sohn Gottes zur Welt. Maria wickelte das Kind in

Windeln, und legte es, weil sonst kein besserer Platz vorhanden war, in die Krippe.

In so tiefer Armuth und Erniedrigung wurde Gottes Sohn geboren. Wir erblicken um das göttliche Kind nicht das Geringste von Pracht und Glanz, von Gold und Purpur, womit die Könige der Erde die Geburt ihrer Kinder verherrlichen; es ist da nichts, als die dunkle Höhle, die harte Krippe, arme Windeln, Heu und Stroh! Allein wie der Himmel höher ist, als die Erde, so sind die Gedanken Gottes höher, als die Gedanken der Menschen. Viele Menschen schätzen die Güter dieser Erde und die Ehre bei den Menschen höher, als Tugend und Rechtschaffenheit. Jesus kam, sie auf bessere Gesinnungen zu bringen. Daher sollte gleich Sein Eintritt in die Welt es verkünden, daß alle Erdenherrlichkeit in den Augen Gottes nichts sey, und daß in dem Reiche, das Jesus stiften wollte, nichts gelten werde, als Tugend und Heiligkeit.

6. Die Hirten bei der Krippe.

Es war schon spät in der Nacht; Alles in Bethlehem schlief. Nur einige arme Hirten waren noch auf dem Felde, und hielten die Nachtwache bei ihren Heerden. Sie waren fromm und gut, wie der Hirtenknabe David, der einst auf diesen schönen grünen Fluren die Schafe geweidet hatte.

Wie sie nun so in dunkler Nacht bei einander wachten — sieh, da stand auf einmal, in aller Herrlichkeit des Himmels, ein Engel des Herrn vor ihnen. Himmlische Klarheit, ein heller, blendender Glanz, vor dem Mond und Sterne verschwanden, umleuchtete sie. Furcht und Schrecken ergriff sie. Aber der Engel sprach mit himmlischer Freundlichkeit: „Fürchtet euch nicht! Denn seht, ich verkündige euch eine große Freude, die dem ganzen Volke Israel zu Theil werden soll. Heute Nacht ist euch in der Stadt Davids — der Heiland geboren worden, Christus der Herr!"

Der Engel zeigte ihnen noch an, wo sie den neugebornen Heiland finden, und woran sie Ihn erkennen würden. Er deutete mit der Rechten nach dem Orte hin, wo das Kind war, und sprach: „Das Zeichen soll euch dieses seyn: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist, und in der Krippe liegt."

Im Augenblicke, da der Engel dies gesagt hatte, erschien noch eine unzählige Menge heiliger Engel. Alle priesen Gott, und stimmten den heiligen Lobgesang an: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Wie es den Hirten um das Herz seyn mußte, als die ganze Gegend vom himmlischen Glanze leuchtete, und vom Gesange der Engel wiederhallte,

läßt sich nicht beschreiben; die Freude, mit der sie Gott dankten und Ihn anbeteten, war unbeschreiblich.

Die Engel erhoben sich wieder zum Himmel; Nacht und Stille kehrten zurück. Die Hirten aber sprachen zu einander, sobald sie vor Erstaunen und Freude wieder reden konnten: „O kommt, jetzt gleich laßt uns nach Bethlehem gehen, und sehen, was da geschehen ist und der Herr uns verkünden ließ.“ Sie gingen eilends hin, kamen in die ihnen wohlbewußte Höhle, trafen da Joseph und Maria an, und erblickten — etwa bei dem Schimmer eines kleinen Lichtes, das die Höhle erleuchtete — in der Krippe das Liebenswürdigste aller Kinder. Mit herzlicher Freude fanden sie alles genau so, wie es ihnen der Engel gesagt hatte. Mit heiliger Ehrfurcht näherten sie sich der Krippe, und betrachteten das holdselige Kind mit dem innigsten Wohlgefallen.

Maria und Joseph wunderten sich, daß die Geburt des göttlichen Kindes diesen fremden Männern schon bekannt sey. Aber wie groß war erst ihr Erstaunen, ihre Freude, als die Hirten ihnen erzählten, daß ein Engel des Himmels sie hieher gewiesen, und eine unzählige Schaar heiliger Engel über die Geburt dieses Kindes frohlockt, und Gott gelobt und gepriesen habe. Maria, Joseph und die frommen Hirten hatten in dem armen

Stalle eine so unaussprechliche Freude, dergleichen keine Pracht und kein Ueberfluß eines königlichen Pallastes verschaffen kann. Freude an Gott machte ihnen die dunkle Höhle zum Himmel.

Die Hirten kehrten nun wieder zurück, und dankten und lobten Gott für Alles, was sie gehört und gesehen hatten; sie breiteten die Geschichte weiter aus, und Jedermann, der sie hörte, war voll Erstaunen. Maria aber behielt jedes Wort, das die Hirten von den Engeln vernommen und ihr gesagt hatten, und erwog es in ihrem Herzen.

Erfreulicher und lieblicher kann nichts seyn als diese Geschichte!

Wir wollen uns im Geiste auch nach Bethlehem begeben — und uns seyn lassen, als sähen wir die jubelnden Engel, die anbetenden Hirten, den ehrwürdigen Joseph, die heilige Mutter mit Augen — als erblickten wir das göttliche Kind in der Krippe! In Ihm ist uns die Freundlichkeit Gottes erschienen. Der Sohn Gottes ist ein Menschenkind geworden, damit wir Ihm uns ohne Furcht nahen mögen. Er ist arm geworden, um uns reich zu machen. Er ist vom Himmel herabgekommen, uns zum Himmel zu erheben! O wir können Ihm nicht genug danken — Ihn nicht genug anbeten und lieben!

Wir wollen, wie Maria, die Worte der Engel

wohl zu Herzen nehmen. Jesus kam in die Welt, Gott zu verherrlichen. Zwar verkünden Himmel und Erde — Sonne, Mond und Sterne, Blumen und Früchte, und was diese sichtbare Welt nur immer Schönes und Gutes hat, uns die Herrlichkeit Gottes, Seine Liebe und Güte; aber das Schönste und Beste ist, daß der Vater im Himmel sogar Seinen innigst geliebten Sohn uns geschenkt hat!

Jesus ist gekommen, uns Freude — Friede und Seligkeit zu bringen. Der sündige Mensch lebt in beständigem innerm Unfrieden mit Gott, mit den Menschen und sich selbst. Diesen traurigen Krieg will Jesus enden; Er will dem Menschen zu Hülfe kommen, damit er die Sünde und die Neigung zur Sünde besiegen, und seines Gottes, seiner Mitmenschen und seines eigenen Lebens wieder froh werden könne. Er will uns zu einer Seligkeit verhelfen, gegen die alle Freuden der Welt nicht einmal ein Schatten sind.

Jesus verlangt von uns nichts, als einen guten Willen — ein Herz, das sich von den verführerischen Reizen der Welt, Ehre, Reichthum und Wollust nicht verführen und verderben läßt! O möchten wir den frommen redlichen Hirten gleichen, wir würden uns freuen können wie sie. Ein Herz voll Hirteneinfalt würde über die Geburt Jesu Hirtenfreuden, ein engelreines Herz Engelsfreuden empfinden!

7. Darstellung Jesu im Tempel.

Maria's erster Gang nach der Geburt ihres Sohnes war in den Tempel. Mit gerührtem Herzen, voll Anbetung und Dank, brachte sie dem Vater im Himmel Seinen Eingebornen auf ihren Armen dar. Zugleich entrichtete sie nach dem Gesetze des Moses das vorgeschriebene Opfer. Die Reichen mußten ein Lamm, die Armen ein Paar Tauben opfern. Ein Lamm zu opfern, war Maria, wiewohl sie von Königen abstammte, zu arm. Sie entrichtete daher in stiller Demuth das Opfer der Armen, und opferte gleich den ärmsten Israelitinnen ein Paar junge Tauben.

Maria, die Mutter des Sohnes Gottes, wäre nicht verpflichtet gewesen, dieses Gesetz zu beobachten, das nur für gewöhnliche Mütter und Kinder gegeben war. Allein sie versäumte keinen Anlaß, Gott öffentlich zu ehren. Sie gibt uns da ein Beispiel, auch wir sollen gerne im Tempel des Herrn erscheinen, und uns nicht zu vornehm dünken die angeordneten frommen Gebräuche zu befolgen.

Zu Jerusalem lebte ein ehrwürdiger Greis, Namens Simeon. Er war überaus rechtschaffen und gottesfürchtig, und wartete mit Sehnsucht auf den Trost Israels — den Erlöser der Menschen. Der heilige Geist, der in ihm war, und

ihn erleuchtete, hatte ihm auch die Verheißung gegeben, er werde den Tod nicht sehen, bevor er Christum, den Gesalbten des Herrn erblickt habe.

Dieser fromme Greis kam jetzt auf Antrieb des heiligen Geistes in den Tempel, erkannte in dem Kinde Jesus sogleich den künftigen Erlöser der Menschen, nahm das Kind voll Freude auf die Arme, und rief mit einem dankbarem Blicke zum Himmel; „Nun Herr! lässest Du Deinen Diener im Frieden dahin scheiden, wie Du es verheißen hast. Denn jetzt habe ich es mit Augen gesehen — das Heil, das Du für alle Völker bereitet hast, das Licht zur Erleuchtung der Heiden, und die Zierde Deines Volkes Israel.“

Wie viel sagte da Simeon mit drei kurzen Worten: Licht — Heil — Zierde. Jesus will auch unser Licht seyn — uns erleuchten, durch Seine Lehre, Sein Beispiel, Seine Gnade; Er will auch uns zum Heile seyn — uns heilig und selig machen; Ihm ähnlich zu werden, ist die höchste Ehre und die schönste Zierde, wozu wir gelangen können.

Maria und Joseph erstaunten, daß dieser heilige Greis ihr göttliches Kind sogleich erkannte, und so große Dinge von Ihm sagte. Allein jetzt wandte er sich auch zu ihnen, segnete Beide, und sagte noch besonders mit einem wehmüthigen, aber freundlichen Blicke zur jungfräulichen Mutter: „Sieh,

dieses Kind hier wird Vielen in Israel zum Falle, und Vielen zur Aufrichtung gereichen. Ein Ziel des Widerspruches wird Es seyn. Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen — und die Gedanken vieler Herzen werden an das Tageslicht kommen."

Was Simeon im Geiste voraus sah, das zeigte sich in der ganzen Geschichte Jesu als wahr. Alle gute Menschen liebten Ihn und fanden ihre Seligkeit in Ihm; die Bösen haßten Ihn, und dieser Haß gereichte Ihnen zum Verderben.

Jesus mußte von den bösen Menschen vieles leiden, und dieses Sein Leiden war auch für Maria ein großes Leiden. Simeon sagte ihr dieses voraus, um sie darauf vorzubereiten und im voraus zu trösten. Auch die besten Menschen werden oft von großen Leiden heimgesucht; allein der gütige Gott, der dieses geschehen läßt, und aus den weisesten Absichten von Ewigkeit her es so beschlossen hat, bereitet ihnen auch Trost und Stärke, das Leiden zu ertragen, wie Er uns an Maria zeigt.

Da Simeon noch redete kam Anna herbei. Sie war eine Wittwe von bereits vier und achtzig Jahren, die fast gar nicht mehr aus dem Tempel kam, und Tag und Nacht ohne Unterlaß mit Beten und Fasten Gott diente. Auch ihr wollte Gott vor ihrem Tode, so wie dem Simeon, noch

die Freude machen, den Erlöser zu sehen. Auch sie fing, wie Simeon an, Gott laut zu preisen. Allen, die auf den Erlöser hofften, verkündete sie die Freudennachricht von Ihm — und ruhig und getrost wie Simeon sah auch sie ihrem Tode entgegen.

Wer wie Simeon und Anna von ganzem Herzen darnach trachtet, sein Leben nach dem Willen Gottes einzurichten und in Jesus Christus den von Gott gesandten Erlöser erkennt, nur der gelangt dazu, gut und heilig zu leben, und getrost und selig zu sterben. Getrost und selig sterben ist auch jetzt noch die Krone eines frommen christlichen Lebens.

8. Die Weisen aus Morgenland.

Die Geburt Jesu war bisher nur wenigen edlen Seelen bekannt worden, die sich im Stillen darüber freuten. Allein der König im Lande, die Hohenpriester und die große Menge des Volkes wußte davon noch kein Wort. Nun aber wollte Gott auch diesen die Geburt Seines Sohnes auf eine wundervolle Art öffentlich und feierlich bekannt machen; jedoch das göttliche Kind zu sehen, wurden sie nicht würdig erfunden.

Ganz unerwartet kamen, aus einem entfernten Lande gegen Aufgang der Sonne, weise Männer nach Jerusalem. Sie waren, einer alten

Sage zufolge, von königlichem Geschlechte, und ihrer Drei an der Zahl, daher man sie auch die heiligen drei Könige nennt. Ihre fremde Kleidung und die Würde und der Anstand in ihrem Betragen machten, bei der hohen Meinung, die man von morgenländischen Weisen hatte, großes Aufsehen. Allein die Ursache ihrer weiten Reise erregte noch größeres Erstaunen. Denn sobald sie die Stadt betreten hatten, war ihre erste Frage: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben Seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, Ihn anzubeten.“

Die alten Weissagungen von einem Könige der Juden, der alle Völker beglücken werde, waren im Morgenlande längst bekannt, weil das Volk der Juden, siebenzig Jahre lang in jenen Gegenden gelebt hatte. In diesen Weissagungen steht geschrieben: „Ein Stern wird aus Jakob aufgehen, ein König aus Israel kommen.“ Der außerordentliche Stern am Himmel, und noch mehr ein himmlisches Licht in ihrem Innern hatte den Weisen angedeutet, diese Weissagung sey erfüllt.

Die Nachfrage der Weisen nach dem neugebornen Könige verbreitete sich sogleich durch ganz Jerusalem. Aber hier, in der Hauptstadt des Landes, war keine solche Freude, wie dort bei den frommen Hirten auf den Fluren um Bethlehem,

wie bei den guten edlen Menschen im Tempel! Der König Herodes — erschrak, und ganz Jerusalem mit ihm. Denn der König war voll Stolz und Herrschsucht, und befürchtete, seine Krone zu verlieren. Die Priester und das Volk aber hatten kein gutes Gewissen — und doch in ihrem Innersten die Ahnung, daß in dem Reiche des erwarteten großen Königs nur Wahrheit und Tugend gelten werde. Daher kam ihr Schrecken. So bebt und zittert der Lasterhafte, wo der Tugendhafte sich freut und frohlockt.

Herodes ließ eilends den hohen Rath, die Hohenpriester und angesehensten Schriftgelehrten zusammen kommen, und ihnen die Frage vorlegen: Wo Christus sollte geboren werden? Der hohe Rath gab zur Antwort: „Zu Bethlehem, im Lande Juda. Denn so steht es bei dem Propheten Michäas geschrieben: Du Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste von Juda's fürstlichen Städten; denn aus dir wird der Herrscher hervortreten, der Mein Volk Israel regieren wird; Er, dessen Ausgang von Anbeginn und von den Tagen der Ewigkeit her ist."

Hierauf ließ Herodes die Weisen heimlich zu sich kommen, erkundigte sich bei ihnen aufs freundlichste, um welche Zeit ihnen der Stern erschienen sey, und wies sie nach Bethlehem. „Geht hin," sagte er zu ihnen, „und fraget fleißig nach dem

Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, so sagt es mir wieder, damit auch ich hingehen, und es anbeten könne."

Die Weisen machten sich noch in der Nacht auf den Weg nach Bethlehem, das nur ein paar Stunden von Jerusalem entfernt war. Es mußten in ihnen wohl allerlei finstere Zweifel aufsteigen, weil man in der Hauptstadt nichts von dem neugebornen Könige gewußt, und kein Mensch, weder König noch Priester, auch nur einen Tritt that, Ihn aufzusuchen. Wie sie das Haus finden und das Kind erkennen sollten, wußten sie auch nicht. Allein jetzt sahen sie mit einem Male wieder ihren Stern hell und schön am Himmel dastehen. Ja das liebliche Himmelszeichen schien vor ihnen herzugehen, und über dem Hause, das Maria mit ihrem Kinde indeß bezogen hatte, stillzustehen — als wollte es ihnen freundlich sagen: „Hier ist Er!" Die Freude der Weisen hierüber war unaussprechlich groß.

Sie gingen in das Haus und fanden das Kind, und Maria, Seine Mutter. Die unbeschreibliche Würde und Anmuth der heiligen Jungfrau und die Liebenswürdigkeit des göttlichen Kindes überzeugte sie sogleich bei dem ersten Anblick, daß sie den himmlischen König gefunden, Dessen Stern am Himmel glänzte. Sie sanken vor dem Himmelsknaben auf die Knie nieder und beteten

Ihn an; hierauf öffneten sie ihre Schätze, und machten Ihm Geschenke, von dem Köstlichsten, was ihr Land hervorbrachte — Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Es war im Morgenlande gebräuchlich, den Königen, denen man sich nahte, Geschenke zu bringen; allein die Geschenke dieser Weisen hatten noch eine höhere Bedeutung. Weihrauch opferte man Gott, Gold verehrte man den Königen, und mit den Myrrhen wurden ruhmwürdige Verstorbene einbalsamirt. Diese Opfergaben deuteten darauf hin: Dieses Kind sey der Sohn Gottes, der König der Menschen, und werde einst für die Menschen Sein Leben dahin geben.

Auch in dieser Geschichte wurde Jesus schon als Kind von Seinem Vater im Himmel verherrlicht.

Wie die Könige der Erde einen Stern an der Brust tragen, so hatte Jesus, der himmlische König, seinen Stern am Himmel; Gold und andere schätzbare Gaben der Erde wurden Ihm zu Füßen gelegt. Himmel und Erde wetteiferten gleichsam, Ihm, dem Sohne Gottes und dem Menschensohne, zu huldigen.

Weise Männer aus fürstlichem Geschlechte beugten gleich jenen armen, ungelehrten Hirten Ihm die Knie. Dadurch wurde angedeutet: Alle Men-

schen, arme und reiche, unwissende und gelehrte, können ihr Heil nur in Ihm finden.

Sogleich bei dem Eintritte in diese Welt offenbarte Er sich nicht nur frommen Israeliten, sondern auch weisen ehrwürdigen Männern aus den Völkern der Heiden; denn Er war gekommen, Beide, Juden und Heiden, zu Einem Volke zu vereinen und Alle selig zu machen.

Der König und die Priester des rechtgläubigen Volkes wurden, weil es ihnen an gutem Willen fehlte, nicht gewürdiget, Ihn als Kind kennen zu lernen. Denn weder eine Königskrone noch der Priesterschmuck erlangen Seine Huld, sondern, wie die Engel bei Seiner Geburt verkündeten, einzig nur der gute Wille.

9. Die Flucht nach Aegypten.

Der König Herodes hatte den Weisen aus Morgenland voll Freundlichkeit gesagt, er werde, sobald das Kind gefunden sey, auch hingehen, Es anzubeten. Allein seine freundlichen Mienen und frommen Worte waren nichts als Verstellung und Heuchelei; in seinem Herzen hatte er den schrecklichen Anschlag gefaßt, das Kind zu ermorden. Gott aber, der in alle Herzen blickt, sah und vereitelte den geheimen Mordanschlag, den Herodes noch keinem Menschen entdeckt hatte.

Maria und Joseph wußten nicht, welch ein

Jammer ihrer friedlichen Wohnung drohe. Sie dachten wohl nicht, daß ihr Kind — das bereits sanft und süß schlummerte! — in Todesgefahr schwebe. Im Frieden, ohne Sorge, ohne Furcht gingen sie auch zur Ruhe. Allein Gott wachte über sie; Er, der immer treue Beschützer der Unschuld, beschützte auch sie. Im Traume erschien dem Joseph ein Engel und sprach zu ihm: „Steh' auf! nimm das Kind und die Mutter und flieh nach Aegypten. Dort bleib', bis ich dich wieder rufe. Denn Herodes wird das Kind aufsuchen, um es zu tödten."

Joseph stand sogleich auf, nahm das Kind und die Mutter und entfloh nach Aegypten. Es war für Joseph und Maria sehr hart, so plötzlich, in finsterer Nacht, ohne von Freunden und Bekannten Abschied nehmen zu können, Vaterland und Alles, was sie hatten, zu verlassen! Der Weg nach Aegypten führte durch eine fürchterliche Wüste. Aegypten selbst war ein Land, an das sie, weil ihre Voraltern dort so Vieles gelitten hatten, nicht ohne Bangigkeit denken konnten. Allein ihre Ergebung in Gottes Fügungen, und ihre Liebe zu dem göttlichen Kinde machte ihnen das Schwerste leicht.

Gott warnte auch die Weisen aus Morgenland im Schlafe, nicht mehr zu Herodes zurück zu kehren; sie kehrten daher, von diesem neuen Be-

weise Seiner Güte gerührt, voll Dank und Anbetung auf einem andern Wege heim in ihr Land.

Herodes wartete indeß mit Ungeduld auf ihre Zurückkunft. Endlich vernahm er, daß sie schon lange wieder heim gereist seyen. Da wurde er fast wüthend vor Zorn und gab den grausamen Befehl, in Bethlehem und der umliegenden Gegend, plötzlich alle Knäblein, von dem zartesten Alter bis zu dem Alter von zwei Jahren, zu ermorden. So, dachte er, werde das ihm verhaßte Kind seinem Schwerte gewiß nicht entrinnen.

Die Mörder kamen nach Bethlehem und drangen mit blitzenden Schwertern in alle Wohnungen. Die unschuldigen Kinder wurden den Müttern aus den Armen und von der Brust hinweg gerissen und ermordet. Ach wie da die armen Kleinen sich in ihrem Blute wanden, und die todtbleichen Mütter jammerten, weinten und klagten, und sich nicht mehr wollten trösten lassen!

Herrschsucht, Stolz, Eigennutz und Zorn verleiteten diesen König zu einem so schauerlichen Blutvergießen. Wer solche feindselige Leidenschaften, oder was immer für eine heftige Neigung in seinem Herzen nährt, und sie nicht bekämpft und überwindet, kann leicht so weit kommen, daß er den schuldlosesten Menschen Thränen auspresse, oder gar ihr Blut vergieße.

Der König Herodes überlebte seine blutige That

nicht lange. Auch für ihn kam die Stunde des Todes. Er starb. Seine Krone mußte er zurücklassen — und in jener Welt wartete auf ihn, wegen jeder Thräne, die er den Menschen verursachte, wegen jedem Blutstropfen, den er vergoß, ein strenges Gericht. Was hatte er nun von seinen bösen Thaten? Und was hat am Ende jeder böse Mensch davon?

Sobald Herodes gestorben war, sieh, da erschien der Engel des Herrn, wie er es versprochen hatte, dem Joseph wieder im Traume und sprach zu ihm: „Mache dich auf, nimm das Kind und Seine Mutter, und kehre wieder zurück in das Land Israel; denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben.“ Joseph machte sich sogleich auf, nahm das Kind und die Mutter, und kehrte wieder zurück in das Land Israel.

Mit Freude und Dank gegen Gott kamen Joseph und Maria mit dem Kinde Jesus auf den Armen, das bei ihrer Abreise von Nazareth noch nicht geboren war, in dieser ihrer Vaterstadt an, wo sie nun in Ruhe und Frieden leben konnten, und das ihnen von Gott anvertraute Kind mit treuer Liebe und Sorgfalt erzogen.

So stehen gute Menschen unter dem Schutze Gottes und Seiner heiligen Engel. Wie Gott das Kind Moses im Binsenkörblein bewahrt hat,

so bewahrte Er auch das Kind Jesu in der Krippe. Gott, der für uns Alle sorgt, hatte auch Vorsorge für die bedürftigen Aeltern getroffen, und Gold aus Morgenland herbei geschafft, damit sie eine solche weite Reise bestreiten konnten. So hilft Gott in jeder Noth, und mit Gottes Hülfe nimmt jedes Leiden ein Ende, wie nach dem Ungewitter der liebliche Regenbogen erscheint und nach Wolken und langem Regen endlich wieder die liebe Sonne an dem hellen blauen Himmel glänzt.

10. Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Jesus wuchs in der Wohnung Seiner Aeltern zu Nazareth auf. Er war ein Kind voll göttlicher Anmuth, und als ein Knabe schon voll himmlischer Weisheit. Joseph und Maria reisten alle Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem. Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen sie Ihn auch mit dahin. So weit und beschwerlich diese Reise war, so ging er doch voll Freude mit. Sein ganzes Herz ward innigst gerührt, da er alle Straßen mit Schaaren von Menschen aus allen Völkern bedeckt sah, die alle zu Jerusalem den Gott Israels anbeten wollten — da Er in blauer Ferne die heilige Stadt und den hohen Tempel erblickte; da Er den Tempel, in dem Er als ein Kind einstens Gott dargebracht wurde, jetzt als ein auf-

blühender Jüngling, das erste Mal betrat! Er war da ganz Andacht — ganz Anbetung, Freude und Dank!

Als die Tage des Festes vorüber waren, begaben sich Seine Aeltern wieder auf die Heimreise. Jesus aber blieb zu Jerusalem, und hielt sich — so viel diese herrliche Stadt auch Sehenswürdiges hatte — fast immer in dem Tempel auf. Unterwegs bemerkten Joseph und Maria erst, daß Er nicht mehr bei ihnen sey. Sie glaubten indeß, er werde bei ihren Reisegefährten seyn, und legten so die erste Tagreise zurück. Abends in der Herberge fragten sie sogleich bei allen ihren Anverwandten nach Ihm. Allein Niemand wußte etwas von Ihm. Das war ein großer Schrecken für sie! Mit tiefer Herzensangst kehrten sie Beide die ganze Tagreise weit wieder zurück nach Jerusalem. Ueberall suchten sie Ihn da in den vielen Gassen der großen Stadt; überall fragten sie nach Ihm unter dem Gedränge der vielen tausend Menschen. Schon war der dritte Tag angebrochen. Jeden Augenblick stieg ihre Angst höher. Sie gingen in den Tempel, um Ihn auch da zu suchen, und Gott in dieser Noth um Hülfe anzuflehen. Und da hatte nun Maria einen der seligsten Augenblicke ihres Lebens. In dem Tempel erblickte sie den Knaben Jesus — mitten unter den Lehrern. Er hörte ihnen zu, Er fragte sie,

und antwortete auch auf ihre Fragen. Eine Menge Menschen waren um Ihn versammelt. Aller Augen waren auf Ihn gerichtet. Alle horchten mit großer Aufmerksamkeit auf jedes Seiner Worte. In jedem Angesichte zeigte sich Verwunderung. In allen Herzen regten sich die freudigsten Hoffnungen. Ja Alle, die Ihn hörten, waren Ein Erstaunen über die wunderbare Weisheit dieses außerordentlichen Kindes. Selbst Seine Aeltern erstaunten bei diesem Anblicke.

Seine Mutter, deren gefühlvolles Herz diese drei Tage hindurch so vieles gelitten hatte, konnte jedoch ihrer Angst und ihres Kummers nicht sogleich wieder vergessen. „O mein Kind! sagte sie zu Ihm, warum hast du uns dieses gethan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ Der Knabe Jesus antwortete sanft und freundlich: „War es denn nöthig, mich so lange zu suchen? Wußtet ihr denn nicht, daß Ich in dem Hause Meines Vaters seyn muß?“

Er nannte in diesem wichtigen Augenblicke, da die allgemeine Aufmerksamkeit der Lehrer und des Volkes auf Ihn gerichtet war, den Tempel Gottes — das Haus Seines Vaters, um anzudeuten, Er sey der Sohn Gottes.

Von Jerusalem, wo Jesus so viele Bewunderung erregt hatte, kehrte er mit Seinen Aeltern wieder zurück nach Nazareth, und war ihnen unterthan.

Die übrige Geschichte der Jugend Jesu wird in der heiligen Schrift in die wenigen Worte zusammen gefaßt: „Er nahm zu, wie an Alter, so an Weisheit und an Gnade vor Gott und den Menschen.“

Es sind dies zwar nur wenige, aber inhaltreiche Worte; sie lehren uns, wie Jesus schon in Seiner Jugend allen Menschen, und vorzüglich der Jugend ein Beispiel gegeben, das wir nachahmen sollen.

Wir sollen vor allem nach Weisheit trachten. Es gibt in dieser Welt mancherlei Wissenschaften und Künste. Schon die Kinder in der Schule lernen das Lesen, Schreiben und sonst noch manches Gute und Schöne; hernach erlernen die meisten den Ackerbau oder ein Handwerk; einige widmen sich irgend einer Kunst oder der Gelehrsamkeit. Alle diese Kenntnisse, Künste und Wissenschaften sind theils gut und nothwendig, theils schön und angenehm für dieses Erdenleben. Allein die Weisheit, von der hier die Rede ist, diese ist etwas viel Höheres; sie ist etwas Himmlisches und Göttliches. Sie ist die Erkenntniß des Allerbesten und Allerschönsten, was ein jeder Mensch wissen soll — sie ist die Erkenntniß Gottes und Seines heiligen Willens, unsrer Pflichten, unsrer Bestimmung für eine andere, bessere Welt. Diese Weisheit ist das Allernothwendigste für alle Menschen,

so wohl für den Landmann am Pfluge, als für den König auf dem Throne.

Wir sollen trachten nach Gnade vor Gott, nach Gottes Wohlgefallen. Es ist nicht genug, daß wir das Gute wissen, wir müssen es auch thun; die Weisheit muß mit der Tugend vereinigt seyn. Wir müssen Gott nicht nur erkennen, sondern Ihn auch lieben und Seinen heiligen Willen vollbringen; wir müssen uns bestreben, einst zu Ihm in den Himmel zu kommen. Dazu gibt Er uns Seine Gnade; nur an guten Menschen hat Er Wohlgefallen, nur solche können einst nach diesem kurzen Erdenleben eingehen in die Herrlichkeit des Himmels.

Wir sollen uns der Liebe und Achtung unsrer Mitmenschen werth machen; allein dazu gelangen wir nur durch Weisheit und Tugend. Gute Menschen lieben und ehren gute Menschen; sogar die Bösen stellen sich, sie zu ehren und suchen sich selbst den Schein der Tugend zu geben. Allein vergebens. Nur aufrichtiges, wohlwollendes Betragen, nur ein edler reiner Sinn, nur anspruchlose Bescheidenheit verdient und erwirbt wahre Achtung; keine eitle Gefallsucht, keine angenommene Freundlichkeit in Reden und Mienen, kein Putz, keine zierliche Kleidung kann sie uns erwerben. Weisheit und Tugend zieren

mehr als Gold und Edelsteine, als Band und Ordensstern.

Wir sollen zunehmen an Weisheit und Gnade vor Gott und Menschen, wie an Alter. Es ist wohl recht wunderbar, daß wir als Kinder von Tag zu Tag unmerklich immer größer und größer werden, bis wir endlich ganz erwachsen sind. So sollen nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene immer weiser und besser werden. Wenn der Mensch vollkommen erwachsen ist und eine Zeit in voller Kraft gelebt hat, so nimmt der Leib wieder ab; der Geist aber kann noch immer zunehmen an Weisheit und Tugend, immer vollkommner und Gott wohlgefälliger werden — bis der Leib in das Grab sinkt, der Geist aber reif ist für den Himmel, diese Erde verläßt und in Gottes Herrlichkeit eingeht.

Und dazu will Jesus durch Sein Beispiel, Seine Lehre, Seinen Beistand uns helfen; dazu hat Er, der Sohn Gottes, Menschengestalt angenommen, und voll Gnade und Wahrheit unter uns Menschen gewohnt.

11. Die heilige Familie zu Nazareth.

Die heilige Familie zu Nazareth ist vielfältig in schönen Gemälden dargestellt worden. Es wird nicht leicht Jemand seyn, der nicht solche Bilder, wenigstens in schönen Kupferstichen, gesehen hat.

Joseph, der ehrwürdige Nährvater, wird da vorgestellt, wie er aus einem Buche, aus der heiligen Schrift, vorliest, und wie die heilige Mutter und der Knabe Jesus andächtig zuhören; oder Joseph arbeitet als Zimmermann, der göttliche Knabe hilft ihm dabei, und Maria ist mit weiblichen Arbeiten beschäftigt; oder die kleine Mahlzeit, von dem arbeitsamen Nährvater und dem aufblühenden Knaben Jesus erworben, und von der fleißigen Hausmutter bereitet, steht auf dem Tische und alle drei beten voll Andacht zu Tische. Die höchste Reinlichkeit und Ordnung sind der schönste und einzige Schmuck der einfachen Wohnung.

Solche Bilder deuten sehr schön an, durch Beten und Arbeiten habe die heiligste Familie, die je auf Erden gelebt hat, ihr Leben Gott geheiligt. Dies zeigt auch die Geschichte!

Joseph und Maria, die heiligen Aeltern Jesu, waren von ganzem Herzen fromm und gottselig. Sie besuchten an den dazu bestimmten Tagen voll Andacht den Tempel; sie machten aber auch durch Gebet ihre Wohnung, zu einem Tempel, zu einem Hause Gottes. Wie geistreich Maria aus dem Herzen beten konnte, zeigt ihr herrlicher Lobgesang. Beide Aeltern waren nur immer darauf bedacht, den Willen Gottes zu vollbringen. Maria wollte nichts seyn,

als die Magd des Herrn, die in Allem Seinen Willen thut; Joseph befolgte augenblicklich jedes Wort Gottes, das er vom Engel vernommen hatte. Beide Aeltern Jesu fanden ihre Seligkeit in Gott. Mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heile, sagte Maria; sie sah die Gottesfurcht als die beste Erbschaft, als den größten Familienschatz an, und eben so war auch Joseph gesinnt.

Joseph war ein treuer, gehorsamer Unterthan, der die Befehle und Verordnungen seiner Obrigkeit, des Kaisers, auch wenn es ihn hart ankam, willig vollzog; er war ein fleißiger Arbeiter, und ernährte die Seinen im Schweiße seines Angesichts; er war ein guter Bürger, weil er gerecht war vor Gott, und auch gerecht gegen seine Mitbürger; er that Niemanden Unrecht, und wollte sogar denjenigen, von denen er sich hintergangen und betrogen glaubte, nicht das geringste Leid zufügen.

Maria war die sorgfältigste Hausmutter und sie verrichtete alle Hausgeschäfte freudig, bereitwillig und mit der größten Genauigkeit; allein indem sie ihre Hand bei der Arbeit hatte, erhob sie ihr Herz zu Gott; sie bewahrte und erwog, auch während der Arbeit das Wort Gottes in ihrem Herzen. Von ihr galten recht eigentlich die Worte: „Ihr Schmuck war nicht künstliches Haargeflechte, nicht auswendig — nicht goldene Kleinode, nicht Kleiderpracht — sondern inwendig,

Güte und Unschuld des Herzens und die sanfte, stille Seele, die in den Augen Gottes so kostbar ist.

Beide lebten in der seligsten ehelichen Eintracht, die nie von einem feindseligen Worte, nie von einem unfreundlichen Blicke gestört wurde. Beide waren voll der liebreichsten Sorgfalt für das theure, ihnen von Gott anvertraute Kind. Ihre Wohnung war eine Wohnung des Friedens, die von Engeln besucht wurde und auf der Gottes Wohlgefallen ruhte. Gott schickte ihnen zwar auch große häusliche Leiden. Wie schwer mußte es ihnen fallen, fern von ihrer freundlichen Wohnung in einem Stalle zu übernachten, in dunkler Nacht aus dem Lande zu entfliehen, den göttlichen Knaben, der verloren schien, drei angstvolle Tage lang suchen zu müssen! Gott gab ihnen aber auch ganz außerordentliche Freuden. Welche Freude war es für sie, als die Hirten zur Krippe kamen, Simeon und Anna in dem göttlichen Kinde das Heil der Welt erblickten, die Weisen aus Morgenland Ihm huldigten! Mit unbeschreiblicher Freude bemerkten sie, wie das Kind, gleichwie es an Alter zunahm, immer mehr Weisheit zeigte, immer liebenswürdiger wurde, und schon als Knabe in dem Tempel die Bewunderung der Schriftgelehrten und des Volks war!

Der Knabe Jesus war am liebsten im Tempel und bei den Lehrern. Was die heilige Schrift

von Seinem Betragen gegen Seine Aeltern sagt, ist in den wenigen Worten zusammen gefaßt: „Er war ihnen unterthan.“ Gehorsam gegen die Aeltern ist die schönste, die eigentlichste Pflicht der Kinder, und begreift in sich alle andere Pflichten. Jesus lernte das Handwerk Seines Pflegevaters, und arbeitete emsig und freudig mit ihm; dadurch hat Er den Handwerksstand gleichsam geadelt und ist ein Vorbild geworden für Lehrlinge und Gesellen. Jesus blieb bei Seinen Aeltern und befolgte, sie ehrend und liebend, alle ihre Winke, bis in Sein dreißigstes Jahr, da Er, nach dem Willen Seines Vaters im Himmel, aus dem häuslichen Leben in das öffentliche Leben eintrat. Er gab so allen Kindern, der heranwachsenden und erwachsenen Jugend das schönste Beispiel.

Wie die heilige Familie zu Nazareth, so sollten alle Familien, alle Aeltern und Kinder beschaffen seyn. Andacht und Gebet — frommes Andenken an Gott und stete Erwägung Seines Wortes — stete Beschäftigung, in der guten Meinung, Gottes Willen zu erfüllen — Eintracht und Liebe — sollen jede Wohnung zu einer Wohnung des Friedens, jedes Haus zu einem Hause Gottes machen.

II.

Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jesu.

12. Johannes in der Wüste.

Johannes, der von Gott dazu berufen war, die Menschen auf den Empfang des Erlösers vorzubereiten, bereitete auf diesen seinen hohen Beruf zuerst sich selbst vor. Er begab sich schon in seinen Jünglingsjahren in die Wüste, und lebte da, fern vom Geräusche und dem Verderben der Welt, in der tiefsten Einsamkeit. Er beschäftigte sich einzig mit Beten und Betrachten, und übte sich, die Begierden zu beherrschen, in denen gewöhnlich die Menschen ihre Glückseligkeit suchen. Nach Art der alten Propheten trug er ein rauhes Kleid von Kameelhaaren, das mit einem ledernen Gürtel um seinen Leib befestigt war. Er genoß

nur solche Speisen, die es in der Wüste gab, vorzüglich Waldhonig und eine Art großer Heuschrecken, die in jenem Lande eine gewöhnliche wiewohl geringe Speise sind. Nie verkosteten seine Lippen Wein oder ein anderes starkes Getränk; er schöpfte sich seinen Trank aus der Quelle. Etwa eine Felsenhöhle der Wüste diente ihm zur Wohnung.

Warum wählte nun dieser heilige Mann eine so strenge Lebensart? Er entzog seinem Leibe alle überflüssige Nahrung und mied die Zerstreuung der Welt, weil der Geist dadurch gehindert wird, sich zu himmlischen Gedanken zu erheben. Er zeigte durch sein Beispiel, daß der Mensch sehr wenig nöthig habe, um gesund und vergnügt leben zu können. Auch mußten alle gutdenkende Menschen einsehen, daß es ihm, der sich mit so wenigem begnügte, bei seinem Predigtamte nicht um zeitlichen Vortheil zu thun sey, sondern um ihr ewiges Heil!

Auf göttlichen Befehl kam jetzt Johannes aus der Wüste hervor in die Gegenden am Jordanflusse, und fing an zu predigen. „Thut Buße; das Himmelreich ist nahe!" Dies war der Inhalt seiner Predigten, wie es der Prophet Isaias vorausgesagt hatte: „Eine Stimme ruft in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, und machet Ihm einen ebenen Fußsteig. Alle Thäler

sollen ausgefüllt, und alle Berge und Hügel sollen abgetragen werden. Die krummen Wege sollen gerade, und die rauhen eine gebahnte Straße werden. Dann werden alle Menschen Gottes Heil sehen."

Diese Stimme aus der Wüste schallt fort durch alle Jahrhunderte. Wir hören sie in unsern Kirchen; auch wer diese Worte des Propheten hier liest, vernimmt diese Stimme. Sie lehrt uns in Gleichnissen: Jeder Fehlerhafte soll das ihm Mangelnde zu ergänzen suchen, jeder Stolze soll sich demüthigen, der Ungerechte soll gerecht, der Rauhe und Ungesittete sanft und mild werden. Nur wer sich ernstlich und wahrhaft bessern will, kann an dem Himmelreiche einen Theil haben.

Unzählige Menschen aus allen benachbarten Gegenden, auch aus Jerusalem, ja aus ganz Judäa versammelten sich um Johannes, seine Predigten zu hören, und sich von ihm taufen zu lassen — zu Vergebung der Sünden. Das äußerliche Abwaschen mit Wasser war ein Sinnbild, daß sie innerlich rein werden sollen von Sünden.

Unter der Menge des Volkes erblickte nun Johannes auch viele Pharisäer und Saduzäer. Die Pharisäer waren abergläubige und scheinheilige — die Saduzäer ungläubige und leichtfertige Leute. Sie meinten, mit dem äußerlichen Abwaschen mit Wasser sey Alles gethan. — Allein Johannes

sprach zu ihnen: „Ihr Schlangengezücht, wer hat euch gelehrt, auf diese Art, dem kommenden Strafgerichte zu entgehen? „Bringt würdige Früchte der Buße! — Und sprecht nur nicht immer bei euch selbst: Abraham ist unser Stammvater! denn ich sage euch: Gott hat die Macht, hier aus diesen Steinen Kinder Abrahams zu bilden! Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume angeschlagen. Der Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen und in das Feuer geworfen."

In diesen Gleichnissen von dem unfruchtbaren Baume, den Felsen und Schlangen der Wüste, lehrt Johannes sehr nachdrücklich: Heuchler und scheinheilige Leute gleichen den Schlangen, die unter einer schönen bunten Hülle tödtliches Gift verbergen; rohe, hartherzige Menschen ohne Gefühl für alles Göttliche taugen so wenig ins Reich Gottes, als ein Felsenstein; wer nichts Gutes thut, sondern leer an guten Werken ist, gleicht einem dürren Baume; wie Axt und Feuer dem unfruchtbaren Baume droht, so wartet auf ungebesserte Sünder nichts als Tod und Verdamniß. Nur in einer schleunigen, würdigen Buße — ist Heil.

Sehr viele Menschen gaben den Ermahnungen des Johannes Gehör, bekannten ihre Sünden, und fragten ihn: „Was sollen wir nun thun?"

Ein Hauptfehler des Volkes und eine Wurzel vielen Elendes war Eigennutz und Lieblosigkeit. Der Reiche saß in Mitte aufgehäufter Schätze, die er unnütz verschloß oder unmäßig verpraßte; der Arme war in schlechte Lumpen gehüllt, und mußte vor Hunger beinahe verschmachten. Daher sprach Johannes: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat; wer mehr Lebensmittel hat, als er braucht, thue desgleichen.“

Hier denkt vielleicht Mancher, daß Johannes zu viel verlange. Allein was kann einfacher und billiger seyn, als daß Derjenige, der mehr hat, als er braucht, Demjenigen davon mittheile, der weniger hat, als er braucht? Gott theilte die Güter dieser Erde ungleich aus, weil sonst die schönen Tugenden der Wohlthätigkeit und Dankbarkeit nicht Statt haben könnten. Möchten daher alle Reiche wohlthätig, die Armen aber dankbar seyn!

Wie Johannes das ganze Volk ermahnte, die allgemeinen Fehler zu meiden, so ermahnte er jeden einzelnen Stand, seine besondern Fehler zu verbessern. Die Zöllner, die von den Leuten oft zu viel forderten, kamen und fragten ihn: „Lehrer, was haben denn wir zu thun?“ Johannes antwortete: „Fordert nicht mehr als euch vorgeschrieben ist.“ Auch die Soldaten, die oft sehr gewaltthätig waren, sich über die Leute beklagten und

mit nichts zufrieden seyn wollten, sprachen zu ihm: „Was müssen denn wir thun?" Johannes sagte zu ihnen: „Thut Niemanden Gewalt an, klagt Niemanden falsch an, und begnügt euch mit eurem Solde." Sehr viele Menschen befolgten seine Lehren, und so verbreitete sich aus dieser Wüste ein großer Segen über das ganze Land.

Wir können aus diesen Lehren des Johannes auch leicht abnehmen, was er den Hochmüthigen, Geizigen, Unzüchtigen, Neidigen, Unmäßigen in Speise und Trank, den Zornmüthigen, den Müßiggängern würde gesagt haben. Zur wahren Buße ist unumgänglich nöthig: Sich bessern und vor Allem seinen Hauptfehler ablegen.

Die Zuhörer des Johannes, denen es Ernst war sich zu bessern und von den Fesseln ihrer Sünden los zu werden, erkannten bald, daß ihnen ein Erlöser nothwendig sey, und sie sehnten sich nach Ihm. Ja sie hatten eine so große Ehrfurcht gegen Johannes, daß viele in ihrem Herzen dachten, und auch laut sagten, er könnte wohl gar Christus seyn. Allein Johannes sprach zu ihnen: „Er, der jetzt bald nach mir kommen wird, ist mächtiger als ich; ja ich bin nicht einmal würdig, Ihm auch nur Seine Schuhe nachzutragen. Ich taufe nur so mit Wasser, um euch zur Buße zu bereiten; Er hingegen wird euch mit Feuer und mit dem heiligen Geiste taufen."

Das Wasser reinigt nur von äußerlichen Flecken. Mehr brachte Johannes durch seine Bußpredigten, so geistvoll sie auch waren, nicht zu Stande. Das Feuer reinigt durch und durch, schmelzt, schafft neu — ist das wirksamste aller irdischen Wesen. Noch mächtiger ist die himmlische Kraft zum Guten, die Christus uns mittheilen will. Und wie sehr bedürfen, um mit Johannes zu reden, die lauen, kalten Menschen dieses wohlthätigen Feuers vom Himmel!

Diese Gabe des Himmels, die göttliche Gnade, können aber nur wahrhaft Reumüthige erlangen, die ernstlich nach Besserung trachten, auf den Erlöser vertrauen, und sich bemühen, Ihm in Allem zu gehorchen. Für unbußfertige Sünder ist kein Heil. Deßwegen setzte Johannes noch bei: „Er hat die Wurfschaufel in der Hand, und wird seine Tenne säubern. Den Weizen wird er in Seine Scheuern sammeln, die Spreu aber verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“

13. Die Taufe Jesu.

Johannes kannte Jesum noch nicht von Angesicht. Gott aber, der den Johannes gesandt hatte, mit Wasser zu taufen, und in den Herzen der Menschen das Verlangen nach Besserung zu erwecken, hatte ihm auch gesagt: „Derjenige, über Den du den heiligen Geist herabkommen,

und über Ihm wirst bleiben sehen — Der ists, der mit dem heiligen Geiste tauft.“ Er theilt den Menschen die Kraft mit, auch wirklich besser, ja heilig und selig zu werden.

Während nun alles Volk sich taufen ließ, da kam auch Jesus zu Johannes an den Jordan, sich von ihm taufen zu lassen. Denn wie das Volk durch die Taufe des Johannes zur Buße über die Sünden, und zur Theilnahme an dem Reiche Gottes vorbereitet wurde, so sollte auch Jesus, als Mensch, getauft und zum Erlöser der reuigen Sünder und zum Könige des göttlichen Reiches feierlich eingeweiht werden.

Jesus war jetzt dreißig Jahre alt, und unbeschreiblich lieblich und schön, voll himmlischer Anmuth und göttlicher Würde. Sobald Johannes Ihn erblickte, fuhr ihm augenblicklich, wie ein leuchtender Blitz, der Gedanke durch die Seele, Dieser und kein Anderer müsse Christus seyn. Johannes hielt daher, wie Jesus in den Fluß steigen wollte, Ihn voll der tiefsten Ehrfurcht zurück, und sagte zu Ihm: „Ich habe nöthig, von Dir getauft zu werden — und Du kommst zu mir?“

Allein Jesus antwortete: „Laß es für jetzt nur geschehen; denn für uns geziemt es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen.“ Er wollte sich jeder göttlichen Anordnung unterwerfen und keine Pflicht, die den Menschen auferlegt ist, unerfüllt

lassen. Da gab denn Johannes nach, und Jesus wurde im Jordane von ihm getauft.

Sobald Jesus getauft war, stieg Er aus dem Flusse und betete. Und sieh — da öffnete sich über Ihm der Himmel und der heilige Geist kam über Ihn herab, und blieb über Ihm. Die Gestalt einer sanft herab schwebenden Taube war das Zeichen davon. Zugleich erscholl eine Stimme vom Himmel: „Dieser ist Mein geliebter Sohn, an dem Ich Mein Wohlgefallen habe!"

In dieser Geschichte der Taufe Jesu ist Alles herrlich und bedeutungsvoll.

Hier offenbart sich uns der heilige dreieinige Gott. Der Vater im Himmel blickt voll des innigsten Wohlgefallens auf Jesum herab; Jesus wird feierlich für den Sohn Gottes erklärt; der heilige Geist kommt über Ihn, den Menschensohn, herab, Ihn zum Erlöser der Menschen einzuweihen!

Der offne Himmel deutet an, daß der Sohn Gottes vom Himmel herab gekommen sey, den Himmel auf die Erde herab zu bringen, die Menschen zu himmlischen Gesinnungen zu erheben, und ihnen den Himmel, den sie durch ihre Sünden sich verschlossen hatten, wieder zu eröffnen.

Wie Könige und Hohepriester mit geweihtem Oele gesalbt wurden, so wurde Jesus von dem heiligen Geiste zum göttlichen Könige und ewigen

Hohenpriester der Menschen eingeweiht und gleichsam gesalbt; Er wird deshalb Christus, das heißt, der Gesalbte des Herrn genannt.

Das Herabkommen des heiligen Geistes, den kein menschliches Auge hätte sehen können, ward durch das Herabschweben einer Taubengestalt angedeutet. Rein, mild, sanft, arglos, ohne Trug, ohne alle Anmassung, voll Unschuld, voll edler Einfalt, voll Demuth, wie eine Taube soll jeder Mensch werden — durch Gottes Geist, den Jesus uns allen mittheilen will.

Wie einst dem Noe in der Arche jene Taube mit dem grünen Oelzweige ein erfreuliches Zeichen seiner Rettung war, so war auch diese Taube ein liebliches Sinnbild der Hoffnung, daß Gott auf eine noch herrlichere Art, als zu Noes Zeiten, die Menschen von dem sittlichen Untergange retten, und ein neues besseres Menschengeschlecht schaffen werde.

14. Jesus wird versucht.

Um das große und Schöne der wunderbaren Geschichte, die jetzt folgt, recht zu fassen, müssen wir einen Blick zurückwerfen — in die Geschichte des Paradieses. Adam, der erste Mensch, war, leider auch der erste Sünder, und der Stammvater eines ganzen Geschlechtes von Sündern. Alle seine Nachkommen sündigten, wie er. Jesus

Christus sollte der Wiederhersteller der sündigen Menschen — der Erste eines bessern Menschengeschlechtes werden. Wie nun der erste Sünder Adam das Bild ist, in dem wir uns alle erblicken, wie wir sind — so sollte Jesus Christus das Vorbild eines neuen, durchaus reinen, von Sünden unbefleckten, vollkommenen Menschen werden, ein Bild, das uns zeigt, wie wir seyn sollen.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, war auch ein wahrer Mensch. Menschliche Tugend kann nur durch Versuchungen geprüft, bewährt und vollendet werden. Wie daher Adam im Paradiese zur Sünde versucht wurde, so sollte auch Jesus Christus während Seines sterblichen Lebens als Mensch versucht, und insbesondere jetzt in der Wüste versucht werden. In der Versuchungsgeschichte unsrer ersten Aeltern sahen wir, wie der Mensch zur Sünde verleitet werde; die Geschichte der Versuchung Jesu zeigt uns, wie der Mensch zur Tugend gelange.

Nachdem Jesus getauft und zu Seinem großen Berufe eingeweiht war, ging er, auf Antrieb des heiligen Geistes, von dem Jordan hinweg in die tiefste Wüste, die als sehr wild und schauerlich beschrieben wird. Rings umgaben Ihn da rauhe Felsen und kahle Gebirge. Kein Mensch kam dahin, nur wilde Thiere hielten sich hier auf. In dieser tiefen Einsamkeit brachte Jesus nun vierzig

Tage und vierzig Nächte zu und betete hier, betrachtete und fastete, um sich auf Seinen hohen Beruf vorzubereiten.

Als Jesus bald vierzig Tage und Nächte gefastet hatte, und es Ihn sehr hungerte, kam der Satan zu Ihm in die Wüste. Wie dieser böse Geist, gleich nach der Schöpfung, die ersten Menschen in Sünde und Elend gestürzt hatte, so wollte er es jetzt hintertreiben, daß die Menschen von Sünde und Elend befreit würden. Die ersten Menschen hatte er unter der Hülle einer Schlange verführt; jetzt nahm er wahrscheinlich eine menschliche Gestalt an, und verstellte sich in einen friedlichen Waldbewohner oder verirrten Wanderer. In der Wüste war nichts, das zur Sünde reizen konnte, wie in dem Paradiese. Kein verbotener Baum blendete hier durch die Schönheit seiner Früchte das Auge. Allein der Satan nahm von den Steinen am Boden Gelegenheit zur Versuchung. Mit heuchlerischer Ehrfurcht trat er zu Jesus und sagte mit verstelltem Mitleiden: „Wenn Du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine hier zu Brod werden."

Jesus hatte sich, nach dem Willen Seines Vaters, in die Wüste begeben. Er wollte sich Seiner Macht, Wunder zu thun, nur bedienen, das menschliche Elend wegzunehmen und den Vater im Himmel zu verherrlichen. Er traute es Gott zu,

daß Er auch in dieser nahrungslosen Wüste Ihn ohne Brod erhalten könne. Er berief sich auf die heilige Schrift und sprach: „Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht a llin vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ So war diese erste Versuchung überwunden.

Der Satan wagte aber gleich darauf eine zweite Versuchung. Da er sah, daß Jesus so fest auf Gott vertraue, und sich unerschütterlich an die Worte der heiligen Schrift halte, so verstellte er sich in einen Engel des Lichts, entrückte Jesum nach Jerusalem zu höchst auf die Zinne des Tempels, wo man weit unten, in schauerlicher Tiefe, die unermeßlich große volkreiche Stadt liegen sah und sprach zu Ihm: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so stürze Dich da hinunter; denn es steht geschrieben: Er hat Seinen Engeln wegen deiner Befehl gegeben, dich auf allen deinen Wegen zu begleiten; sie werden dich auf den Händen tragen, damit nicht etwa ein Stein deinen Fuß verletze.“ Er wollte Jesum auf diese listige Art bereden, Jesus könne so recht herrlich zeigen, Er sey der Sohn Gottes, und der vom Himmel gekommene König Israels — wenn Er so, von Engeln getragen, wie aus den Wolken auf die Hauptstadt des Reiches herab schwebe.

Allein Jesus war nicht gekommen, Wunder zu

thun, die blos das neugierige Volk belustigen oder in Erstaunen setzen sollten; alle Wunder, die Er in der Folge that, waren zugleich edle Handlungen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit. Er verwarf diese frevelhafte Zumuthung und sprach: „Es steht geschrieben: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ Nur in solchen Gefahren, in die wir ohne unser Verschulden gerathen, oder denen wir uns in Erfüllung unsrer Pflichten aussetzen müssen, können wir auf den Schutz Gottes und Seiner Engel hoffen; sich aber ohne Noth in Lebensgefahr begeben und Gott gleichsam zur Hülfe herausfordern, wäre Vermessenheit. So war auch diese zweite Versuchung überwunden.

Der Satan ruhte aber noch nicht; er faßte Alles, was die Menschen blenden und verführen kann, in eine dritte Versuchung zusammen. Er bekleidete sich mit dem Glanze eines der ersten Engel, spiegelte Jesu alle Herrlichkeit, alle Reichthümer und Vergnügungen der Welt vor, führte Ihn auf einen sehr hohen Berg, von dem man eine unermeßlich weite Aussicht in mehrere König reiche hatte, gab sich für den Schutzgeist dieser Länder aus, und sagte zu Jesus: „Sieh! Dieses Alles will ich Dir geben; denn Alles ist in meine Hand gelegt, und ich kann es geben, wem ich will. Alles soll Dein seyn, wenn Du mir hul-

digest — niederfällst und mich anbetest.“ Diese Worte verriethen einen Geist aus dem Abgrunde. Jesus sprach: „Weiche von mir Satan!“ Denn es steht geschrieben: „Du sollst den Herrn, deinen Gott anbeten und Ihm allein dienen.“ Diese Worte waren ein Donnerschlag für Satan; er floh mit Entsetzen.

Das Beispiel Jesu, der als Mensch versucht worden, aber alle Versuchungen zur Sünde überwunden hat, ist für uns höchst wichtig; wir müssen es daher näher betrachten.

Wir sehen an Jesus erstens, daß wir, um heilig zu werden, Versuchungen zu überwinden haben.

Jesus selbst wurde versucht. Wir dürfen also nicht traurig werden, wenn auch wir Versuchungen haben. Versucht werden, muß jeder Mensch; dies ist der Wille Gottes, denn ohne Kampf ist kein Sieg, ohne Versuchung keine Tugend, ohne Tugend keine Seligkeit.

Jesus wurde versucht, nachdem Er kurz vorher in den offenen Himmel geblickt hatte. Wenn wir gleich hie und da himmlische Augenblicke haben, voll Freude an Gott und allem Guten, so müssen wir doch vor Versuchungen noch immer auf der Hut seyn. Nie dürfen wir glauben, es im Guten so weit gebracht zu haben, daß es für uns keine Versuchungen mehr gebe.

Jesus wurde versucht, nachdem Er mit dem heiligen Geiste erfüllt worden. Gottes Beistand ist uns nöthig zum Siege — allein den Kampf erspart Er uns nicht. Auch wir müssen das Unsrige thun.

Jesus wurde in Kurzem dreimal nach einander versucht. Wenn wir auch einmal und zweimal gesiegt haben, dürfen wir nicht glauben, schon aller Versuchungen überhoben zu seyn. Das ganze Leben des Tugendhaften ist eigentlich ein beständiger Kampf gegen das Böse.

Wir sehen zweitens, welche Versuchungen wir vorzüglich zu überwinden haben.

Viele Menschen haben ein zu geringes Vertrauen auf Gott. Diesen werden die Nahrungssorgen leicht zu Versuchungen. Anstatt in Gott, suchen sie ihr Heil in Betrug, Diebstahl, schändlichem Gewerbe; Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Unschuld ist ihnen für Brod feil.

Viele Menschen haben ein vermessenes Vertrauen auf Gott. Sie stürzen sich wohl selbst in Versuchungen, sie meiden die Gelegenheit zur Sünde nicht, in der Hoffnung, Gott werde sie nicht sinken lassen; oder sie leben wohl gar ruhig in Sünden fort, und machen sich doch Hoffnung auf die Seligkeit. Diese handeln eben so thöricht, als ein Mensch, der sich muthwillig in einen Ab-

grund hinabstürzen — und hoffen wollte, Gott werde ihn durch Seine Engel retten.

Die meisten Menschen fallen ganz von Gott ab, weil sie sich von der eitlen Ehre, den zeitlichen Gütern, den sinnlichen Lüsten blenden lassen. Sie schätzen diese Dinge höher als die Tugend, und suchen darin ihre Seligkeit, die doch nirgends zu finden ist, als allein in Gott.

Wir sehen drittens, wie wir die Versuchungen am besten überwinden können.

Wir müssen dem wichtigsten Geschäfte, der Uebung im Guten, eine bestimmte Zeit widmen, wie Jesus. Jesus brachte vierzig Tage ganz allein in dem Umgange mit Gott zu. Auch wir müssen, in den einsamen Stunden des Gebetes, Kraft sammeln, um im Gewühle der Welt von der Fluth des Verderbens nicht fortgerissen zu werden. Wäre es zu viel, Gott des Tages wenigstens zwei oder dreimal, Morgens, Mittags und Abends eine einsame Viertelstunde zu weihen?

Jesus entbehrte in der Wildniß nicht nnr die Speise, sondern aller Vergnügungen des menschlichen Lebens. Sollten wir uns nicht hie und da ein erlaubtes Vergnügen versagen, um über die Neigung zu unerlaubten Vergnügungen desto leichter Herr zu werden?

Der Aufenthalt Jesu an einem so schauerlichen Orte hatte große Beschwerlichkeiten. Auch wir

müssen uns üben, Beschwerlichkeiten zu übertragen — um uns zum Kampfe gegen das Böse abzuhärten.

Jesus hielt sich in der Versuchung an die heilige Schrift, die Er, während Seines langen Aufenthaltes in der Wüste, überdacht hatte. Auch wir müssen in ruhigen Stunden das Wort Gottes wohl erwägen, und die Stellen, die uns am meisten rühren, wie einen Schatz in unserm Herzen bewahren, um sie im Augenblicke der Versuchung sogleich in Bereitschaft zu haben, und uns daran halten zu können.

Wie Jesus es gemacht hat, trotz aller Versuchungen, das schönste Vorbild der reinsten Tugend zu werden, gerade so müssen auch wir es machen, diesem herrlichen Vorbilde ähnlich zu werden.

Sobald der Satan Jesum verlassen hatte — sieh, da kamen die Engel herbei, und dienten Ihm. Sie verkündigten Ihm Gottes Wohlgefallen und die Theilnahme des Himmels. Sie bezeigten Ihm ihre Ehrfurcht und ihre Freude, und frohlockten über Seinen Sieg. Sie erquickten Ihn mit Speise — etwa, wie es in einigen schönen Gemälden abgebildet ist — mit Früchten. Welche Seligkeit mußte Jesus jetzt, da Er die Versuchungen überwunden hatte, empfinden, wie ganz anders mußte Ihm zu Muthe seyn, als dem Adam,

der in der Versuchung unterlegen war. Die Sünde machte dem Adam das Paradies zur Hölle; die Ueberwindung der Versuchung machte Jesu die Wüste zum Himmel.

Diese Geschichte der Versuchung Jesu sollen wir öfter überdenken, sie unserm Herzen tief einprägen, und in der Versuchung daran denken. Der Augenblick der Versuchung ist ein entscheidender Augenblick. Er ist der Augenblick der großen Wahl zwischen Tugend und Laster, Himmel und Hölle, Gott und dem Satan. Wer das Laster wählt, der wird von Gott abtrünnig, und beugt gleichsam dem Satan die Kniee. Eine Hölle, — das böse Gewissen — lodert in seinem Innern auf. Wer aber der Tugend getreu bleibt, an dem haben die heiligen Engel Gottes Freude; sie haben, ob sie gleich nicht sichtbar kommen ihm zu dienen, Ehrfurcht vor ihm. Engelsfreude erfüllet sein Herz. Er hat jetzt schon ein Vorgefühl des Himmels in seinem Innersten. Wer wollte alle diese Seligkeit hingeben — für einen Augenblick vergänglicher Lust? Wer wollte zwischen Gott und Satan, Himmel und Hölle noch einen Augenblick anstehen, was er wählen soll.

15. Zeugniß des Johannes von Christus.

Während Jesus sich in der entferntesten Gegend der Wüste aufhielt, waren aller Augen auf Johannes gerichtet. Im ganzen Lande redete man von ihm. Viele glaubten, wie schon gesagt, Er sey Christus; Andere meinten, Er sey Elias, von dem es hieß, daß er noch kommen sollte, bevor Christus erscheine; wieder Andere hielten ihn doch sonst für einen großen Propheten.

Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes waren ihm nicht geneigt; indeß fanden sie es doch für gut, eine feierliche Gesandtschaft zu ihm in die Wüste abzuordnen, und ihn fragen zu lassen, wer er sey. Die Abgeordneten, mehrere Priester und Leviten, kamen zu Johannes an den Jordan. Eine Menge Volkes, daß durch die Ankunft einer so ansehnlichen Gesandtschaft herbei gelockt worden, war zugegen. Die Priester legten ihm die Frage vor: „Wer bist du?" Johannes bekannte die Wahrheit und sagte fest und unverhohlen: „Ich bin nicht Christus." Sie fragten weiter: „Wer bist du denn? Bist du Elias?" Er antwortete: „Nein! ich bin es nicht." „Oder, fragten sie, bist du vielleicht sonst ein Prophet?" Er antwortete: „Nein!" Da sagten sie: „Wer bist du denn? Wir müssen

denen, die uns gesandt haben, eine Antwort bringen. Was sagst du also von dir selbst?" Er sagte: „Ich bin nur eine Stimme in der Wüste, die da ruft: Bereitet den Weg des Herrn! — wie es der Prophet Isaias vorausgesagt hat."

Die Abgesandten waren Pharisäer, also schlaue Leute, und sagten: „Da du weder Christus, noch Elias, noch ein Prophet bist — warum taufst du denn?" Johannes sprach voll der tiefsten Demuth und voll heiliger Ehrfurcht vor Christus: „Ich taufe nur mit Wasser; Er aber, Den ihr noch nicht kennet, ist schon in eurer Mitte. Er, der längst vor mir gewesen, wird sogleich nach mir kommen. — Und ich bin nicht einmal würdig, Ihm auch nur Seine Schuhriemen aufzulösen."

Es geschah durch besondere Leitung der göttlichen Vorsehung, daß der hohe Rath diese Gesandtschaft an Johannes in die Wüste abordnete. Wie die Geburt des Erlösers, die nur wenigen edlen Seelen bekannt war, den hohen Priestern, dem versammelten hohen Rathe und allem Volke durch die Weisen aus Morgenland wunderbar bekannt gemacht wurde, eben so feierlich wurde ihnen jetzt auch die nahe öffentliche Ankunft des Erlösers von Johannes verkündet. Beide Male wurden die hohen Priester und der hohe Rath in der Hand Gottes Werkzeuge, das Volk auf die Er-

füllung der Weissagungen von dem verheißenen Erlöser aufmerksam zu machen.

Am folgenden Tage, da Johannes eben von einer Menge Volkes umgeben war, kam Jesus wieder zurück an den Jordanfluß. Johannes rief, so bald er Ihn erblickte, mit heiligem Ernste und mit ausgestrecktem Arme: „Sehet! Dieser ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinweg nimmt! Dieser ists, von dem ich immer sagte: Nach mir kommt der Mann, der höher ist als ich — (Er ist der Sohn Gottes).“

In dem schönen Gleichnisse von dem Lamme schildert Johannes die Gemüthsart, die Geschichte und die Bestimmung Jesu auf Erden. Gleich einem Lamme war Jesus das lautere Bild der Unschuld, Sanftheit, Geduld. Alles ertragen, stille leiden, schweigend verbluten, war Seine Geschichte. Gleich dem Lamme, das die Israeliten jährlich zum Andenken ihrer Befreiung aus der Gefangenschaft Aegyptens schlachteten, sollte Er aufgeopfert werden — damit, nicht nur die Israeliten, sondern das ganze Menschengeschlecht befreit werde aus der schrecklichsten aller Gefangenschaften, aus der Sklaverei der Sünde. Der Sohn Gottes ward das Opfer zur Rettung einer ganzen, in Sünden versunkenen Welt. Größeres und Herzerhebenderes können wir uns nichts denken!

Von dieser Zeit an achtete das Volk Jesum

höher, als den Johannes. Einige Jünger des Johannes waren darüber bekümmert, denn sie hatten gegen diesen ihren geliebten Lehrer, der sie treulich unterrichtete, sie beten lehrte und auch zum Fasten ermahnte, große Ehrfurcht. Sie sprachen zu Johannes: „Lehrer, sieh! Derjenige, der zu dir gekommen ist und Dem du Zeugniß gegeben hast, tauft nun auch, und Alle kommen zu Ihm."

Allein Johannes gab nun Jesu ein viel herrlicheres Zeugniß, als zuvor, und sprach: „Der Mensch kann sich nichts nehmen, es sey ihm denn vom Himmel gegeben. Ihr selbst müsset mir bezeugen, daß ich gesagt habe: Ich bin nicht Christus, sondern nur vor Ihm hergesendet. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber freuet sich, sobald er die Stimme des Bräutigams vernimmt. Diese meine Freude ist nun erfüllt. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Wer von Oben herab kommt, ist über Alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde; wer aber vom Himmel kommt, ist über Alle, und bezeuget, was Er dort gesehen und gehört hat. Er, den Gott gesendet hat, redet Worte Gottes; denn Gott gibt Ihm den Geist ohne Maß. Der Vater liebt den Sohn, und hat Alles in Seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber

dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm."

16. Die ersten Jünger Jesu.

Johannes stand am Jordan und zwei seiner Jünger standen bei ihm. Da ging Jesus vorüber, und Johannes wies sie an Ihn, und sprach abermal: „Sehet das göttliche Lamm!" Voll Sehnsucht, Ihn näher kennen zu lernen, und mit klopfendem Herzen gingen sie Ihm nach, getrauten sich aber aus Ehrfurcht nicht, Ihn anzureden. Da wandte sich Jesus um, und sagte freundlich: „Was wollt ihr? Sie sagten: „Lehrer, wo wohnst Du?" So bescheiden ließen sie merken, daß sie Ihn gerne besuchen möchten. Jesus sagte gütig: „Kommet und sehet!" Voll Freude gingen sie mit Ihm, und blieben denselben ganzen Abend bei Ihm.

Einer dieser zwei Jünger des Johannes hieß wie sein Lehrer auch Johannes; der andere hieß Andreas. Andreas hatte einen Bruder, Namens Simon. Diesem brachte er sogleich die freudige Nachricht: „Wir haben Christum gefunden!" Simon brannte vor Verlangen, Ihn sogleich zu sehen, und Andreas führte ihn zu Jesus. Jesus blickte den Simon an, und sprach zu ihm, ohne ihn je gesehen zu haben: „Du bist Simon, der

Sohn des Jonas; aber von nun an sollst du Petrus heißen (der Mann wie ein Fels)!" Jesus deutete jetzt schon an, wozu Er in der Kirche, die Er stiften wollte, den Petrus bestimmt habe, und Petrus blieb von nun an ein Jünger Jesu.

Am folgenden Tage reiste Jesus wieder nach Galiläa, und traf unterwegs den Philippus an. Jesus sah die Gedanken der Menschen, wie wir jedes Steinlein im Grunde eines klaren Baches. Er sah, daß Philippus es nicht unwerth sey, Sein Jünger zu werden und sprach zu ihm: „Folge mir nach." Die himmlische Freundlichkeit Jesu gewann Ihm sogleich im ersten Augenblicke die Herzen aller guten Menschen. Auch Philippus folgte Ihm sogleich nach und wurde Sein Jünger.

Philippus eilte mit dieser Freudennachricht zu seinem Freunde Nathanael, der auch Bartholomäus genannt wurde. Nathanael hatte an diesem Tage einige Zeit unter einem Feigenbaume zugebracht. Diese Augenblicke mußten für ihn sehr wichtig seyn. Ohne Zweifel hatte er da, einsam und nur von Gott bemerkt, in der lieblichen Morgenstille gebetet, und sein Verlangen nach dem Erlöser war besonders lebhaft geworden.

Sobald Nathanael den Feigenbaum verlassen hatte, begegnete ihm Philippus und rief ihm voll der größten Freude entgegen: „Wir haben Ihn

gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben. Es ist — Jesus von Nazareth!" Nathanael kannte Nazareth als ein kleines, unberühmtes Städtlein, und sagte treuherzig, aber zu voreilig: „Kann denn von Nazareth auch etwas Gutes kommen?" Er hätte sich von einem kleinen Nebenumstande bald an der Hauptsache irre machen lassen. Allein Philippus, dessen Herz von himmlischer Freude glühte, sagte blos: „Komm und sieh!" Zuvor selbst sehen, bevor man urtheilt — ist ein sehr guter Rath. Nathanael befolgte diesen Rath und ging mit Philippus.

Als Jesus den Nathanael kommen sah, sprach Er: „Seht, dieser ist einmal ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch ist!" Möchten auch wir einen solchen Lobspruch aus dem Munde der Wahrheit verdienen. Eine redliche Seele ohne Falsch ist eine Perle, an der Jesus und alle guten Menschen Freude haben.

Nathanael wußte, Jesus habe ihn noch nie gesehen, und sagte befremdet: „Woher kennst Du mich denn?" Allein Jesus sprach mit einem Blicke, der dem Nathanael in das Innerste des Herzens drang: „Ehe dir Philippus gerufen hat, da du noch unter dem Feigenbaume warst, habe Ich dich schon gesehen."

Nathanael erstaunte über diesen Beweis von Allwissenheit. Es ging ihm in seiner Seele mit

einem Male ein Licht auf, wer Derjenige sey, vor Dem er stand. Innigst gerührt und voll heiliger Ehrfurcht rief er: „O Lehrer! Du bist der Sohn Gottes! Du bist der König Israels!"

Jesus sprach: „Weil Ich dir sagte, daß Ich dich unter dem Feigenbaume gesehen habe, glaubst du schon. Du wirst noch größere Dinge sehen, als dieses. Ja, Ich versichere euch hoch und theuer! — von nun an werdet ihr den Himmel offen, und die Engel Gottes auf und nieder steigen sehen über dem Menschensohne."

Einen Menschensohn nannte sich der Sohn Gottes am liebsten, weil Er aus Liebe zu uns Menschen ein Mensch geworden. Er hat in Menschengestalt unter Menschen gewohnt, damit sie Seine Herrlichkeit sahen — eine Herrlichkeit, wie sie nur der Eingeborne des Vaters hat, voll Gnade und Wahrheit.

17. Die Hochzeit zu Kana.

Drei Tage darauf war zu Kana, einem kleinen Städtchen in Galiläa, eine Hochzeit. Die Mutter Jesu war auch auf der Hochzeit. Jesus kam an eben diesem Tage nach Kana. Sobald die Brautleute dieses hörten, luden sie auch Ihn und Seine Jünger zur Hochzeit ein. Und Er, der Freundliche, der keinem Menschen ein Bitte ab-

schlagen konnte, nahm die Einladung an, und kam mit allen Seinen Jüngern.

Diese Brautleute mußten sehr viele Liebe zu Jesus haben, daß Er, und Alle, die mit Ihm kamen, ihnen so werth und willkommen waren. Ihre Freuden mußten sehr rein und unschuldig seyn, daß sie Ihn, den Heiligsten, dazu einladen durften. Möchten auch alle unsere Freuden so beschaffen seyn, daß Jesus dabei gegenwärtig seyn dürfte!

Das Brautpaar war, wie es scheint, nicht reich. Wenigstens machte die größere Gesellschaft, auf die man sich nicht vorgesehen hatte, daß der Wein vor der Zeit ausging. Das war für die gutherzigen Leute keine geringe Verlegenheit. Die Mutter Jesu, die mit hausmütterlicher Sorgsamkeit Acht hatte, damit nichts die Freuden der Mahlzeit störe, merkte dieses sogleich, und sagte leise und mit einem flehenden Blicke zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr!"

Wie voll Vertrauen war Maria zu Jesus! Sie that nicht einmal eine ausdrückliche Bitte an Ihn. Denn sie wußte ja, man dürfe Ihm die Noth nur nennen, so werde Er schon Rath schaffen. Wie voll Liebe war sie gegen die Menschen! Die kleinste Noth Andrer erregte ihr Mitleid; und wo sie selbst nicht helfen konnte, da suchte sie doch durch ihr liebevolles Fürwort Hülfe zu schaffen.

O, daß wir doch auch so vertrauensvoll gegen Jesus, so liebreich gegen die Menschen wären, wie Maria!

Jesus, dessen Gedanken auf höhere Dinge gerichtet waren, antwortete: „Frau! was kümmert das Mich und dich! Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Dies klang beinahe wie eine abschlägige Antwort! Allein Jesus blickte sie, als Er dies sagte, gewiß so freundlich und bedeutend an, daß sie Ihn sogleich verstand. Sie sagte zu den Aufwärtern: „Alles, was Er euch immer sagen wird, das thut.“

Die Worte: „Alles, was Er euch sagt, das thut!“ verdienten mit goldenen Buchstaben geschrieben zu werden. Wir sollen sie auch uns gesagt seyn lassen. Maria war fest überzeugt, daß Alles, was Jesus befehle, weise, gut und recht sey; sie wünscht, daß alle Menschen in Allem Ihm gehorchen möchten. Wir können die Mutter Jesu nicht besser ehren, als wenn wir thun, was ihr Sohn sagt.

Jesus hatte auf die Bitte Seiner Mutter nicht gleich geholfen, um desto herrlicher zu helfen. Jetzt, da der Mangel des Weines allen Gästen bemerkbar, ja auffallend geworden, war die Stunde gekommen, Seine wunderbare Macht zu offenbaren.

In dem Speisezimmer standen sechs steinerne

Wasserkrüge, von denen jeder zwei bis drei Maße hielt, denn die Juden beflissen sich bei ihren Mahlzeiten und in ihrer ganzen Hauseinrichtung der größten Reinlichkeit. Vor und nach Tische wuschen sie die Hände; Schüsseln, Becher und alles Tischgeräthe, Zimmer und Küche mußten immer rein und glänzend seyn. Dieser Gebrauch ziert ein Haus mehr, als Pracht und Aufwand.

Jesus sagte nun zu den Aufwärtern: „Füllet diese Krüge mit Wasser." Das mochte ihnen wohl etwas sonderbar vorkommen. Es fehlte an Wein — und Jesus ließ noch mehr Wasser bringen. Indessen gehorchten sie sogleich und füllten die Krüge bis oben an. Hierauf sagte Jesus zu ihnen: „Schöpfet nun, und bringet dem Speisemeister davon." Das kam ihnen wohl noch seltsamer vor. Allein aus Ehrfurcht gegen Jesus und Seine Mutter thaten sie auch dieses.

Der Speisemeister kostete das vermeinte Wasser, und fand — köstlichen Wein. Er wußte nicht, was vorgegangen war, und rief voll Verwunderung den Bräutigam her und sagte — vielleicht um ihn auf eine feine, scherzende Art zu loben: „Jedermann stellt zuerst den guten Wein auf, und erst dann, wenn die Gäste sich satt getrunken haben, den geringern; aber du hast den guten Wein bis zuletzt gespart."

Die Aufwärter, die wohl wußten, wo dieser

Wein herkam, und der Speisemeister und der Bräutigam, die es jetzt von ihnen vernahmen, waren voll Erstaunen; alle Gäste, die Jünger Jesu, selbst Maria wurden über dieses erste Wunder der Allmacht Jesu mit heiliger Ehrfurcht und Freude erfüllt.

Das Betragen Jesu bei diesem Freudenmahle ist so unbeschreiblich milde — so voll himmlischer Weisheit und Güte, daß wir es wohl nicht genug betrachten können.

Wie menschenfreundlich ist schon dieses, daß Jesus die Einladung der Brautleute annahm, und bei einer Freudenmahlzeit erschien. O, Er war ein leutseliger, freundlicher Lehrer. Die Religion, die Er lehrt, verbietet keine unschuldige Freude. Seine Tugend hatte nichts Finsteres, nichts Zurückschreckendes. Wer sollte einen solchen Lehrer nicht gerne hören!

Wie voll uneigennütziger, wohlthätiger Liebe war Jesus gegen die Menschen! Um Seinen Hunger zu stillen, hatte Er Steine nicht in Brod verwandeln wollen — aber um Andere zu erfreuen, verwandelt Er Wasser in Wein.

Wie demüthig und bescheiden war Jesus bei einer solchen großen Macht! Er sagte blos: „Füllet die Krüge — schöpfet davon und bringts dem Speisemeister!“ Er sagte kein Wort von dem, was Er thun wolle, oder gethan habe. Er

that das Größte — so einfach, so ohne Umstände, wie wir das Alltägliche.

Wie reichlich vergalt Er den Brautleuten ihre freundliche Einladung! Er läßt sich nichts umsonst thun. Er gab ihnen nicht blos Wein; Er gab ihnen durch Seine wundervolle Güte zum Anfange ihrer Haushaltung die erfreuliche Wahrheit zu erkennen: „Wer so das Ueberflüssige gibt, der wird auch das Nothwendige geben, und mit leichterem Herzen konnten sie nun den künftigen häuslichen Sorgen und Nöthen entgegen sehen.

Und welcher Trost war diese wunderbare That endlich für Seine Mutter, auf deren Bitte Er sie gethan hatte. Er mußte sie jetzt verlassen, und Sein öffentliches Leben antreten. Er gab ihr daher, gleichsam zum Abschiede, einen neuen Beweis, daß ihr dennoch Seine Hülfe und Sein allmächtiger Segen niemals fehlen werde.

Wenn Jesus bei diesem Hochzeitmahle nichts anders im Sinn gehabt hätte, als dem Mangel am Weine abzuhelfen, die Freude guter Menschen durch ein Geschenk zu vermehren und sie über zeitliche Sorgen zu beruhigen, so könnten wir uns keine schönere, den Umständen angemessenere Handlung denken, als dieses Wunder unter guten Freunden, mit dem Er Sein häusliches Leben beschloß; allein dieses erste Wunder Jesu hatte noch

eine viel höhere Absicht. Er wollte damit den Uebergang zu Seinem öffentlichen Leben machen.

Jesus fing an, Seine göttliche Herrlichkeit zu offenbaren. Er zeigte, daß hier ein Größerer zugegen sey, als Moses und Elias, die größten Gesandten der Gottheit. Moses hatte auf Befehl Gottes dem Volke Wasser aus dem Felsen gegeben; Elias hatte durch siebenmal wiederholtes Gebet Regen vom Himmel erfleht. Beide hatten zur Zeit schrecklichen Durstes, sengender Dürre geholfen. Jesus aber verwandelte Wasser in Wein — mit einem Winke, aus reicher, überfließender Güte. Er gab sich bei einer Freudenmahlzeit, wo fromme Menschen Gott eben als den Schöpfer des Weines verehrten, als den Sohn Desjenigen zu erkennen, der jährlich in der Rebe aus Thau und Regen wunderbar Wein bereitet. Alle Gegenwärtige erkannten die Allmacht und Liebe Gottes und fühlten Seine Nähe.

Jesus zeugte hier, daß Er in die Welt gekommen sey, die Menschen zu veredeln und zu beseligen. Die Verwandlung des Wassers in Wein deutete an, daß Er irdische Freuden in himmlische verwandeln, die schwachen Menschen stark, die geistlosen geistvoll, das Menschliche göttlich machen wolle. Die Religion ist es, die uns die ganze Schöpfung, Himmel und Erde, in einem schönern, in dem rechten Lichte zeigt, die Menschen in Liebe

vereinigt, und sie zu Brüdern und Schwestern, zu Kindern des Einen Vaters im Himmel macht. Jesus wollte die Religion aus dem Tempel wieder in das menschliche Leben, in die Wohnungen der Menschen einführen. Schon hier wurde der Speisesaal zum Tempel der Anbetung Gottes.

Auch darin, daß Jesus Sein erstes Wunder bei einem Hochzeitmahle gethan hat, liegt eine besondere Bedeutung. Wir werden sehr schön an die Worte des Propheten Isaias erinnert: „Wie sich der Bräutigam freuet seiner Braut, so freuet sich deiner dein Gott.“ Johannes der Täufer, der das Volk Israel zu Jesus führte, nannte Jesum den Bräutigam der von Ihm auserwählten Gemeinde. Christus selbst verglich sich einem Bräutigame und sagte von Seinen Jüngern: „Können wohl die Hochzeitgäste trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist?“ Das Himmelreich selbst verglich Er zu einem Hochzeitfeste. Der Bund, den Braut und Bräutigam schließen, die heilige Ehe, ist ein Sinnbild der Vereinigung Gottes mit den Menschen, der Vereinigung — der innigen Freundschaft und Liebe zwischen Christus und der Kirche, die Er gestiftet hat.

III.

Erstes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

---

18. Jesus im Tempel.

Das Osterfest, das Hauptfest der Juden, nahte heran. Hunderttausende von Menschen, die Juden aus dem ganzen Lande, und zahlreiche fromme Schaaren aus nahen und fernen Ländern der Heiden reisten nach Jerusalem, Gott in dem Tempel anzubeten. Der erste und größte der drei Vorhöfe, die den prächtigen Tempel umgaben, stand allen Völkern der Erde offen. Allein dieser Sammelplatz der Anbeter Gottes aus allen Völkern wurde jetzt zu einem Marktplatze erniedrigt. Man hatte dort Opferthiere aller Art, Ochsen, Schafe und Tauben feil, auch hatten viele Geldwechsler dort ihre Tische aufgestellt. Die Priester hatten

diese Entweihung des Tempels den Viehhändlern und Geldwechslern gegen Entrichtung einer Abgabe gestattet.

Jesus kam auf das Fest nach Jerusalem, trat in den ersten Vorhof des Tempels und sah das Gewühl von vielen tausend Menschen und Thieren, hörte den Lärm der Käufer und Verkäufer, und das Brüllen und Blöcken der Ochsen und Schafe. Es schmerzte Ihn tief, daß die guten Heiden, die aus Andacht so weit hergekommen waren, nun nicht einmal ein stilles Plätzchen fanden, wo sie Gott im Frieden anbeten konnten. Es entflammte Seinen Eifer, Gottes Tempel aus Gewinnsucht so entheiligt zu sehen. Da ergriff Er von einem der nächsten Krämerstände einen Bund Stricke, flocht daraus eine Geißel, und fing an, die Viehhändler, sammt ihren Ochsen und Schafen zum Tempel hinaus zu treiben, warf die Wechseltische um, daß das Geld auf dem Boden herum rollte, sagte den Taubenhändlern: „Hinweg mit dem Allen!" und rief mit lauter, ernster Stimme: „Macht das Haus Meines Vaters nicht zu einem Kaufhause!"

Was Jesus hier that, hätte wohl kein Mensch wagen dürfen, ohne eine Schaar von Bewaffneten zu seiner Bedeckung zu haben. Er würde sich den größten Mißhandlungen, ja wohl gar einer offenbaren Lebensgefahr ausgesetzt haben. Die

Viehhändler und Geldwechsler, die das Recht hier zu handeln bezahlt hatten und unter denen sich gewiß viele rohe, gewinnsüchtige Menschen befanden, würden in Wuth und Aufruhr gerathen seyn. Allein Jesus hatte in Seiner Gestalt und in Seinem Betragen eine so königliche Würde, eine so göttliche Majestät, daß sich Ihm kein Mensch widersetzte. Furcht und Schrecken überfiel alle; ein Schauder von Ehrfurcht durchdrang sie. In wenigen Augenblicken war der ganze große Platz geräumt, und es herrschte da wieder heilige Stille.

Jesus zeigte hier sogleich durch diese erste öffentliche Handlung, daß Er der Sohn Gottes sey. Er, der von Johannes, als der Sohn Gottes angekündet und dem Volke vorgestellt worden, waltete in dem Tempel wie in Seinem Eigenthume und nannte den Tempel das Haus Seines Vaters.

Jesus zeigte, daß Er gekommen sey, dem tiefen Verderben der Menschen zu wehren, und sie wieder zur reinen Verehrung Gottes zurück zu führen. Er, von dem Johannes voraus gesagt hatte, Er werde Seine Tenne reinigen, reinigte den Tempel von Entheiligung und stellte schon jetzt ein Beispiel auf, wie Er alles Böse verabscheue, und alle Böse aus Seinem Reiche verbannen werde?

Zugleich wollte Jesus andeuten, daß Er gekommen sey, den Vater im Himmel unter allen

Völkern zu verherrlichen. Er vollbrachte die erste Seiner öffentlichen Thaten nicht in dem Tempel selbst, den nur die Israeliten betreten durften, sondern in dem Vorhofe, des Tempels, den die Israeliten mit allen Völkern der Erde gemein hatten. Durch Jesus sollten Juden und Heiden zu Einem Volke Gottes vereiniget werden.

Nachdem Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieben hatte, traten die Priester und vornehmen Juden zu Ihm. Sie konnten die einleuchtende Wahrheit nicht läugnen: „Das Haus Gottes soll kein Kaufhaus seyn!" Nur wollten sie Ihm das Recht nicht zugestehen, die Entheiligung des Tempels abzustellen. Daher fragten sie Ihn: „Durch was für ein Zeichen beweisest Du uns, daß Du Vollmacht habest, dieses zu thun?" So klug die Priester sich dünkten, so thöricht war diese Frage. Jesus hatte ja eben durch diese That bewiesen, daß Er von Gott Macht habe, Dinge zu thun, die jedem Andern unmöglich gewesen wären. Sie selbst waren gewiß nicht wenig erstaunt, daß Ihm so etwas gelungen war. Allein Jesus würdigte sie dennoch einer Antwort. Er sprach zu ihnen, indem Er mit der Hand auf Seine Brust deutete, die denkwürdigen Worte: „Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen werde Ich ihn wieder aufbauen."

Allein diese Worte verstanden sie jetzt noch

nicht. Sie meinten, Er rede von dem steinernen Tempel und sagten mit höhnischen Mienen: „Sechs und vierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und Du wolltest ihn in drei Tagen zu Stande bringen?"

Allein Jesus hatte Seinen Leib einen Tempel — eine Wohnung Gottes genannt, um anzudeuten, daß Er der Sohn Gottes sey und daß Er also Macht habe, über die Menschen zu gebieten. Was Er aber von dem Abbrechen dieses Tempels und dem Wiederaufbauen desselben in drei Tagen sagte, das deutete auf Seinen Tod und Seine Auferstehung vom Tode. Seine Auferstehung war das Zeichen Seiner Vollmacht vom Vater und der Hauptbeweis Seiner göttlichen Sendung.

Seine Jünger erinnerten sich auch nach Seiner Auferstehung an Seine Worte, und erkannten, daß Er schon vor drei Jahren Seinen Tod vorausgesagt habe, um zu zeigen, daß Er freiwillig in den Tod gehe; und sie wurden aufs neue im Glauben an Seine Wahrhaftigkeit, an Seine Allwissenheit und Liebe mächtig gestärkt.

Diese Geschichte enthält aber noch eine wichtige Lehre für uns. Der furchtbare Ernst, womit Jesus, der sonst immer so voll unaussprechlicher Milde und Sanftmuth war, die Entweihung des Tempels bestrafte, zeigt uns, daß wir uns in dem Hause Gottes immer ehrerbietig betragen sollen.

Wir wollen daher den Allerheiligsten in Seinem Heiligthume durch ein heiliges Betragen ehren. O es wäre sehr traurig, wenn wir durch Unehrerbietigkeit im Hause Gottes uns das Mißfallen Jesu zuziehen und Ihn gleichsam nöthigen wollten, mit der Hand, die uns hier so gerne segnen möchte, die Geißel zu ergreifen.

19. Jesus und Nikodemus.

Jesus blieb in Jerusalem, so lange die Tage des Festes währten. Er besuchte täglich den Tempel, und that auch mehrere Wunder. Da war nun zu Jerusalem ein sehr angesehener Mann aus dem hohen Rathe, Namens Nikodemus. Dieser kam, aus Furcht vor den Pharisäern, bei Nacht zu Jesus, und sprach zu Ihm: „Lehrer, wir wissen, daß Du von Gott gekommen bist; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, wenn Gott nicht mit ihm ist.“ Hierauf bat Nikodemus um näheren Unterricht, wer an dem Reiche Gottes Theil haben könne.

Jesus sprach zu ihm: „Wahrlich, wahrlich sag' Ich dir: Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, kann nicht eingehen in das Reich Gottes. Was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch; was aber von dem Geiste geboren ist, das ist Geist.“ Der sinnliche

Mensch taugt nicht zum Reiche Gottes; er muß von dem Geiste Gottes geistig neu geschaffen werden.

Nikodemus begriff zwar, was Jesus von dem Wasser sagte. Er sah wohl ein, wer in das Reich Gottes eingehen wolle, müsse zuvor Buße thun, von welcher die Taufe des Johannes ein Sinnbild war. Was aber Jesus von dem Geiste sagte, verstand Nikodemus nicht.

Jesus sprach daher: „Verwundere dich nicht, daß Ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind weht, wo er will, und du hörest seine Stimme; Du weißt aber nicht, woher er komme, oder wohin er gehe; so ist es mit einem Jeden, der aus dem Geiste geboren ist.“

In diesem Gleichnisse von dem Winde, erklärt Jesus dem Nikodemus, daß der Geist Gottes, obwohl wir Ihn nicht sehen, große Dinge in uns wirken könne. Der Wind, der zwar auch unsichtbar, aber doch nur ein irdisches Wesen ist, beugt die stärksten Bäume und facht die Glut zur Flamme an; die Luft erhält mit jedem Athemzuge das Leben des Menschen. Der Geist Gottes kann den härtesten Sinn beugen und kalte Herzen entzünden; Er nur schafft und erhält in uns das Leben des Geistes.

Nikodemus, der nichts glauben wollte, als was

er ganz einfach, sagte: „Wie kann dieses geschehen?“

Jesus sprach: „Bist du ein Meister in Israel, und weißt dieses nicht? Wahrlich, wahrlich sage Ich dir: Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben. Wenn ihr irdische Dinge, die Ich euch gesagt habe, nicht glaubet, wie werdet ihr denn glauben, wenn Ich euch himmlische Dinge sage? Niemand ist in den Himmel hinauf gestiegen; der Menschensohn aber, der vom Himmel herab gestiegen ist, Der ist im Himmel zu Hause.“

Es gibt viele irdische Dinge, die wirklich sind, obwohl wir nicht einsehen wie sie möglich sind. So zweifeln wir nicht, daß die Luft unser Leben erhalte, obwohl wir nicht begreifen, wie das eigentlich zugehe. Wie sollten wir nun himmlische Dinge nicht für wahr halten, weil wir nicht begreifen, wie sie möglich sind? Der Grund, warum wir Das, was Jesus uns sagt, für unbezweifelt wahr halten, ist dieser, daß Jesus von Gott gesandt ist, uns zu lehren, und daß Er die lautere Wahrheit ist.

Jesus bezeugte aber noch weiter, daß Er nicht blos der Lehrer, sondern auch der Erlöser der Menschen sey. Er deutete in einem Gleichnisse aus der alten Geschichte des Volkes Israel an, daß Er den schmachvollen Tod am Kreuze sterben werde, um die Menschen vom ewigen Tode zu

erretten. Er sprach zu Nikodemus: „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, damit ein Jeder, der an Ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe. Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn dahingab, damit ein Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe."

Die Israeliten in der Wüste wurden, wie wir aus ihrer Geschichte wissen, von giftigen Schlangen gebissen, und die Gebissenen hatten nichts zu erwarten, als den unvermeidlichen Tod; allein Gott erbarmte sich ihrer und befahl dem Moses, in dem Lager eine Schlange von Erz als ein Zeichen zu errichten; und wer im Vertrauen zu Gott darauf hinblickte, wurde vom Tode errettet. Wir Menschen alle sind vom Gifte der Sünde angesteckt, das weit verderblicher ist, als das schrecklichste Schlangengift; wir hätten den ewigen Tod, die ewige Verdammniß zu erwarten. Gott aber hat aus unendlicher Liebe zu uns Seinen geliebten Sohn in die Welt geschickt, und Dieser ließ aus Liebe zu uns, als wäre Er selbst ein Sünder und Uebelthäter, sich am Kreuze erhöhen, um Alle, die an Ihn glauben und auf Ihn vertrauen, von der Sünde und der Verdammniß zu erretten.

Wem sollte diese Liebe Gottes nicht das In-

nerste des Herzens durchdringen? Wer sollte nicht dieses einzige Rettungsmittel von Sünde und ewiger Verdammniß mit gläubigem Herzen freudig und dankbar ergreifen?

20. Jesus und die Samariterin am Jakobsbrunnen.

Jesus reiste von Jerusalem nach Nazareth zurück. Der Weg führte Ihn durch das Land Samaria, das ehemals das Königreich Israel ausmachte, und nun den Namen der alten Hauptstadt Samaria führte. Er kam zu der Stadt Sichar, die vor Alters Sichem hieß, und in der Geschichte der Israeliten so bekannt ist. Nahe dabei sah man noch das Landgut, das Jakob seinem Sohne Joseph gegeben hatte. Hier war auch ein Brunnen, den Jakob einst hatte graben lassen, und den man deßhalb den Jakobsbrunnen nannte. Bei solchen Brunnen waren damals gewöhnlich schattige Bäume gepflanzt, und bequeme Sitze angebracht. Es war jetzt Mittag. Jesus war müde von der Reise; Er setzte sich daher bei dem Brunnen nieder. Seine Jünger aber gingen in die Stadt hinein, Speisen zu kaufen.

Wie Jesus so einsam an dem Brunnen da saß, kam ein Weib aus der Stadt heraus, Wasser zu schöpfen. Die Juden hatten einen alten, eingewurzelten Haß gegen die Samariter. Sie

würdigten sich nicht einmal, einen Samariter auch nur zu grüßen. Mit ihm aus einer Schüssel zu essen, oder aus einem Kruge zu trinken, hätten sie für ein Verbrechen gehalten. Jesus billigte — wiewohl die Samariter wirklich manche irrige Meinung hatten — diesen Haß nicht. Er haßte nur Irrthum und Sünde, nie aber den Menschen. Er sagte voll Freundlichkeit zu dem Weibe: „Gib mir zu trinken!"

Die Frau war über diese freundliche Anrede erstaunt. Sie konnte ihre Verwunderung nicht verbergen. „Wie kommts doch, sagte sie, daß Du von mir zu trinken verlangst? Du bist ja ein Jude, und ich eine Samariterin!"

Jesus leitete das Gespräch sogleich auf etwas Höheres. Er ließ keine Gelegenheit vorbei, die Menschen zu unterrichten. Von dem Wasser, welches das Weib eben schöpfte, nahm Er Anlaß, es in einem schönen Gleichnisse zu thun. Er sprach: „Wüßtest du, was Gott dir jetzt für ein Heil widerfahren läßt, und wer Derjenige ist, der dir jetzt sagt: Gib mir zu trinken! — du würdest wohl Ihn darum bitten, und Er gäbe dir lebendiges Wasser."

Die Fran verstand noch nicht, wo das hinaus wollte. Sie sagte befremdet: „Du hast ja nichts, womit Du schöpfen könntest, und der Brunnen ist doch tief. Woher wolltest Du denn das lebendige

Wasser nehmen? Bist Du größer, als unser Stammvater Jakob, der uns diesen Brunnen hinterlassen hat, und der selbst mit seinen Kindern und Heerden daraus getrunken hat!"

Jesus fuhr in dem Gleichnisse fort: „Wer von diesem Wasser da trinkt, den dürstet es wieder. Wer aber von dem Wasser trinkt, das Ich ihm geben will, den wird es ewig nicht mehr dürsten. Das Wasser, das Ich ihm gebe, wird in ihm zur Quelle werden, die ins ewige Leben fortfließt."

Diese Worte Jesu sind so zu verstehen: „Wie der Durstende nach frischem Wasser verlangt, so hat jeder Mensch, der nicht alles menschliche Gefühl verloren hat, ein Verlangen in sich, weise, gut und selig zu werden. Was frisches Quellwasser dem vor Durst Lechzenden in der heißen Mittagsstunde ist, das ist die Lehre und der Geist Jesu für alle Unwissende, Reumüthige, Trostlose. Jesus will uns in unserm eigenen Herzen eine ewig unerschöpfliche Quelle der Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit öffnen. Und was könnten wir uns Besseres wünschen?

Allein die Samariterin meinte noch immer, es sey von einem wirklichen, obgleich sehr wunderbaren Wasser die Rede. „Herr, sagte sie, gib mir von diesem Wasser, daß ich meinen Durst

auf immer stille! So darf ich doch nicht immer da heraus gehen, Wasser zu schöpfen."

Jetzt sagte ihr Jesus die Geheimnisse ihres Herzens und Lebens. Sie hatte sich von Gott, der einzigen Quelle wahrer Seligkeit verirrt, aus dem giftigen Becher böser Lust getrunken und Ruhe und Freude des Herzens verloren. Um sie in ihr Innerstes und zur rechten Freudenquelle zurück zu führen, hielt Jesus ihre Sünden ihr vor. Sie erschrak und war wie vom Blitze getroffen, daß dieser fremde Lehrer die Geschichte ihres Lebens und ihrer geheimen Fehltritte wisse. Es war ihr, als stehe sie vor dem Gerichte des Allwissenden. Erröthend, voll Scham und Reue sprach sie: „Herr, ich sehe, daß Du ein Prophet bist — ein heiliger Mann und ein Vertrauter Gottes." So bezeugte sie Jesu ihre Ehrfurcht, und gestand zugleich, daß Er Recht habe, und daß sie eine Sünderin sey.

Jesus blickte in ihr Herz. Er sah ihre Reue, ihre Beschämung, ihr Verlangen sich zu bessern — und sagte ihr auch nicht ein einziges bestrafendes Wort. Denn gegen reumüthige Sünder ist Er die lautere Liebe und Schonung. Er zeigte überall, daß Er gekommen sey, nicht die Sünder zu richten, sondern sie selig zu machen.

Die reuige Samariterin verlangte Gott näher kennen zu lernen, und Ihm aufrichtig zu

dienen. Sie deutete mit der Hand auf die Trümmer eines Tempels, den die Samariter auf einem Berge bei Sichar erbaut, die Juden aber wieder zerstört hatten, und sagte zu Jesus: „Unsere Väter haben Gott da auf diesem Berge angebetet. Ihr Juden aber sagt, Jerusalem sey der Ort, wo man Gott anbeten müsse.“ (Wer hat nun wohl recht?)

Jesus sprach: „Weib, glaube Mir! Es kommt die Zeit, da ihr den Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anbeten werdet. Ihr wißt nicht, wen ihr anbetet; wir aber wissen, wen wir anbeten. Denn das Heil — der Heiland der Welt — kommt aus den Juden. Und diese Zeit, wo die wahren Anbeter Gottes den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden, kommt jetzt, ja sie ist schon da. Und solche Anbeter will auch der Vater. Denn Gott ist ein Geist; und Diejenigen, die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“

Diese Worte Jesu lehren uns: Der Geist des Menschen ist der rechte Tempel der Gottheit. Hier, in unserm Innersten sollen wir Gott, den Allgegenwärtigen, anbeten. Und diese Anbetung Gottes muß Wahrheit seyn. Der Verstand muß erkennen, das Herz empfinden, die That es bezeugen, was der Mund spricht. Wer Gott seinen

Vater nennt — und Ihn nicht ehrt, Ihn nicht liebt, Ihm nicht vertraut, Ihm nicht gehorcht, wie ein gutes Kind dem besten Vater, der betet Ihn nicht in der Wahrheit an. Seine Anbetung ist Irrthum, oder gar Lüge und Heuchelei.

Die Samariterin horchte aufmerksam auf jedes Wort Jesu. Sie dachte jetzt mit Rührung an die selige Zeit, da Christus kommen, und die wahre Verehrung Gottes ausbreiten würde. „Ich weiß es, sprach sie, daß der Messias bald kommen wird. Wenn nun Er einmal da ist, so wird Er uns über Alles unterrichten.“ Sie wußte nicht, wie nahe sie diesem großen Heile war, auf das sie hoffte!

Jesus sprach zu ihr: „Ich bin es, der mit dir spricht.“

Da hatte sie eine größere Freude, als hätte sie den größten Schatz von Gold und Silber gefunden. Sie fand keine Worte, ihre Ehrfurcht und ihr Erstaunen auszudrücken. Ihr Herz brannte vor Verlangen, diese Freudennachricht sogleich ihren Landsleuten zu bringen. Sie ließ ihren Krug an dem Brunnen stehen, eilte voll der höchsten Freude in die Stadt, und sagte den Leuten: „Kommt doch, und sehet einen Mann, der mir Alles sagte, was ich gethan habe; sehet selbst, ob er nicht der Messias sey.“

So klar und geradezu hatte Jesus bisher noch

keinem Menschen gesagt, daß Er der Messias sey, wie diesem armen geringen Weibe, wiewohl sie eine Irrgläubige und eine Sünderin war. Allein sie verlangte bei all ihrer Unwissenheit doch nach besserm Unterrichte. So fehlerhaft sie war, so erkannte sie ihre Fehler, gestand sie ein, und trachtete nach Besserung. Sie war redlich, aufrichtig, ohne Falsch, ohne Verstellung. Sie liebte ihre Mitbürger. Sie hoffte und freute sich darauf, daß Christus jetzt kommen werde. Die rechte Anbetung Gottes war ihr eine Herzensangelegenheit. Sie hatte Sinn und Gefühl für Wahrheit; daher gab Christus sich ihr zu erkennen. Die Hohenpriester hingegen, die Gelehrten, die Vornehmen im Lande hielten sich schon für weise und heilig genug. Ihr Stolz verhärtete ihr Herz gegen alle Belehrung und Besserung. Daher konnte Christus sich ihnen nicht näher offenbaren.

So geschieht es auch jetzt noch, daß manche sehr angesehene Leute Ihn gering achten, und die Wahrheit aus Seinem Munde nicht hören mögen — während nicht so Angesehene, aber bessere Menschen von Herzen an Ihn glauben, und ihr Heil in Ihm finden. Wir wollen den Bessern gleichen — bescheiden, redlich, lernbegierig seyn, und aufrichtig nach Besserung trachten. Ein stiller Sinn, ein guter Wille führt am sichersten zur Erkenntniß der Wahrheit.

21. Jesus und die Samariter.

Während Jesus noch mit der Samariterin sprach, kamen Seine Jünger mit den gekauften Speisen aus der Stadt zurück. Sie wunderten sich, daß Er mit einem Samaritischen Weibe rede. Denn so gute Männer sie waren, so hatte die allgemeine Abneigung der Israeliten sie doch auch ein wenig angesteckt. Sie waren sehr neugierig zu hören, was Er wohl mit ihr geredet habe? Allein ihre Ehrfurcht vor Jesus war so groß, daß sich keiner getraute, Ihn zu fragen. Sie legten Ihm schweigend zu essen vor.

Jesus hatte nie eine größere Freude, als wenn Er ein Herz fand, das die Wahrheit willig aufnahm. Er sah auch voraus, was Sein Gespräch mit der Samariterin für selige Folgen haben werde. Die Verherrlichung Seines Vaters und das Heil so vieler Menschen erfüllte Sein ganzes Herz. Es war Ihm jetzt gar nicht um das Essen zu thun; Er war schon satt von himmlischen Empfindungen.

Die Jünger wußten nicht, was vorgefallen war, und was in dem Herzen Jesu vorging. Sie sprachen Ihm daher zu: „Lehrer, iß doch!" Jesus sagte: „Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nichts wißt." Den Jüngern ging es, wie vorhin der Samariterin. Sie verstanden Ihn

nicht. Sie sagten unter einander: „Hat Ihm denn Jemand zu essen gebracht?"

Jetzt sagte Jesus ihnen erst deutlich: „Meine Speise ist, daß Ich den Willen Desjenigen thue, der Mich gesandt, und daß Ich das Werk vollende, wozu Er Mich gesandt hat." Diese unvermuthete Erklärung versetzte sie in ein angenehmes Erstaunen. Sie sahen es nun mit Freuden ein: „Der Wille Gottes gehe Jesu über Essen und Trinken; Erfüllung Seines großen Berufes sey Ihm tägliche Nahrung und stündlicher Genuß.

Dieses Gleichniß Jesu ist so klar, daß jedes Kind es verstehen kann! Jede Mutter kann davon eine Anwendung für ihre Kinder machen, und ihnen etwa sagen: Nicht wahr, meine lieben Kinder! Essen und Trinken vergeßt ihr nie? Eben so wenig sollet ihr vergessen, den Willen Gottes zu thun. Wenn ihr recht hungrig seyd, und man endlich zum Essen ruft, so ist euch das keine kleine Freude? So willkommen nun dem Hungrigen die Speise ist, so lieb soll euch der Wille Gottes seyn. Auch wißt ihr wohl, daß Speis und Trank dem Menschen wohl bekommt und ihn stärkt und erquickt. Eben so ist es auch uns, wenn wir den Willen Gottes gethan haben, herzlich wohl, und wir erhalten dadurch innere neue Stärke zum Guten. Brod, ist eines eurer Sprichwörter, macht die Wangen roth. Allein das Vollbringen des

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Willen Gottes gibt unsrer Seele gleichsam erst die rechte Gestalt.

Jetzt erblickte Jesus die Samariter, die auf die Aussage der Frau aus der Stadt herauskamen, Ihn zu sehen. Er wollte Seine Jünger, die noch sehr für das Irdische besorgt waren, ermuntern, in Seinem himmlischen Berufe mitzuarbeiten, und die Samariter freundlich aufzunehmen. Die reichen Felder der umliegenden Gegend gaben Ihm Gelegenheit, es auch hier wieder auf eine sinnbildliche Art zu thun. „Ihr sagt, sprach Er, es sind noch vier Monate, so kommt die Aernte? Ich aber sage euch: Sehet, erhebet eure Augen, und schauet diese Felder an! — und hier zeigte Er auf die kommenden Samariter — Ich sage euch, sie sind schon weiß zur Aernte. Und wer in dieser Aernte arbeitet, der bekommt auch seinen Lohn. Er sammelt Früchte ein zum ewigen Leben, und der Säemann und der Schnitter werden sich mit einander freuen!“

Jesus vergleicht hier den großen, schönen Beruf, die Menschen weise, gut und selig zu machen, mit dem Anbau' eines Feldes. Es kostet wohl viele Mühe und Arbeit, ein ungebautes Stück Land voll Dornen und Disteln, zu bearbeiten; allein es ist auch um einen wohlangebauten, gesegneten Acker, auf dem man kein Unkräutlein, sondern nichts als unzählige, körnerreiche Aehren

Bayerische Staatsbibliothek München

sieht, ein schöner, erfreulicher Anblick. So sollte durch die Bemühungen Jesu und Seiner Jünger, und die fortwährende Arbeit unzähliger frommer Männer, die in ihre Fußstapfen eintraten, die weite Erde gleichsam ein Feld werden, auf dem nur Gutes blühe und der Ewigkeit entgegen reife. Möchten diese Bemühungen auch an uns für jenen großen Tag der Aernte reiche Früchte der Tugend und Seligkeit bringen!

Die Samariter kamen nun bei Jesus an, und versammelten sich voll Ehrfurcht um Ihn. Seine himmlische Anmuth und Leutseligkeit neigten Ihm Aller Herzen zu. Sie baten Ihn, bei ihnen einzukehren. Jesus, der zu gut war, einen Bittenden abzuweisen, blieb zwei Tage bei ihnen. Er lehrte sie. Seine Lehre machte den tiefsten Eindruck auf ihre Herzen. Die verächtliche Art, mit der die Juden ihnen bisher begegnet waren, hatte sie in ihren Irrthümern bestärkt; die Leutseligkeit Jesu brachte sie zur rechten Erkenntniß. Es glaubten sehr viele an Ihn. Auch die Jünger und die Samariter wurden nach und nach zutraulicher gegen einander. Das scheue, steife, unfreundliche Wesen, womit Juden und Samariter einander sonst begegneten, verschwand. Der Glaube an Jesus vereinigte die entzweiten Herzen.

So zeigte Jesus sogleich hier am Anfange Seines Lehramtes, daß Er gekommen sey, die

guten Menschen aus allen Völkern zu sammeln, den Glaubenshaß nicht zu entzünden, sondern zu tilgen. Wer möchte in seinem Betragen gegen Andersglaubende nicht lieber dem göttlichen, liebevollen Menschenfreunde, als den hochmüthigen, lieblosen Juden gleichen!

Am Ende legten die Samariter noch ein sehr schönes Bekenntniß von Jesus ab. Sie sagten zu dem Weibe, das ihnen die erste Nachricht von Jesus gebracht hatte: „Nun glauben wir nicht mehr deiner Aussage wegen; denn jetzt haben wir Ihn selbst gehört, und sehen es nun selbst ein: Dieser sey wahrhaft der Heiland der Welt."

Diese Worte zeigen uns recht schön den Weg, auf dem wir mit Gottes allmächtiger Gnade, zum wahren lebendigen Glauben an Christus kommen. Anfangs als Kinder glauben wir an Jesus, weil gute, redliche Menschen, Aeltern, Geistliche und Lehrer uns bezeugen, daß sie ihr Heil in Jesus gefunden haben. Dieses ist ein Anfang des Glaubens. Lassen wir nun durch solche Zeugnisse uns bewegen, daß wir Ihn näher kennen zu lernen suchen, Seine Lehre aufmerksam hören und lesen, so werden wir eine immer größere Ehrfurcht gegen Ihn empfinden. Dies ist schon ein großer Fortschritt im Glauben. Wenn wir nun aber Seine Lehre zur Vorschrift unsers Lebens machen, und sie treulich befolgen, so wird sich das Wort Jesu

an uns bewähren: „Meine Lehre ist nicht Meine, sondern Desjenigen, der Mich gesandt hat; wenn Jemand den Willen Desselben thun will, der wird erkennen, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob Ich aus Mir selbst rede.“ Wir werden erfahren, daß Seine Lehre die lautere Wahrheit, und daß Er der Erlöser der Menschen sey; wir werden aus innigster Ueberzeugung an Ihn glauben, und in Ihm unsere Gerechtigkeit, Heiligung und Seligkeit finden. Und dieses ist dann die Krone und Vollendung des Glaubens.

22. Jesus und ein königlicher Beamter.

Nach zwei Tagen verließ Jesus Sichar und erreichte endlich Galiläa. Die Galiläer nahmen Ihn mit Freuden auf. Denn sie waren auch auf dem Feste zu Jerusalem gewesen, und hatten die Thaten, die Er dort verrichtete, gesehen. Der Ruf von Seiner Ankunft verbreitete sich sogleich durch die ganze Gegend.

Nun lebte damals zu Kapharnaum, der größten und volkreichsten Stadt in Galiläa, ein königlicher Beamter. Dieser stand in sehr großem Ansehen. Man gab ihm, weil er Statthalter oder Unterkönig war, sogar den Titel eines Königs. Allein ein glänzender Titel kann uns nicht vor Leiden schützen. Sein Sohn lag gefährlich krank,

und man wartete schon jeden Augenblick auf sein Ende.

Jetzt vernahm der bekümmerte Vater, Jesus sey aus Judäa wieder in Galiläa angekommen, und befinde sich zu Kana, wo Er das Wasser in Wein verwandelt hatte. Kana war eine Tagreise von Kapharnaum. Der Vater eilte deßhalb sogleich dahin. Eine Stunde nach Mittag kam er dort an, und bat Jesum auf das dringendste, Er möchte doch mit ihm nach Kapharnaum gehen, und seinen Sohn gesund machen, denn er liege beinahe schon in den letzten Zügen.

Alle Gegenwärtige sahen nun auf Jesus, was Er thun werde. Einige dachten wohl: Ja, wenn Er da noch helfen könnte, dann wollten wir Ihn für etwas Großes halten. Andere hielten es für ausgemacht, daß Er da nicht mehr helfen könne. Der Vater des kranken Sohnes meinte selbst, es sey geradezu nothwendig, daß Jesus nach Kapharnaum komme, um zu helfen. Ja, der vornehme, angesehene Mann wäre wohl auch nicht zu Jesus gekommen, wenn ihn die Noth nicht gleichsam dazu gezwungen hätte; denn um Jesus zu hören, hätte er schwerlich diese Reise gemacht. Jesus sprach daher: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht!“

Der geängstete, kummervolle Vater hörte den sanften Verweis Jesu kaum. Der Gedanke an

seinen Sohn, den er auf dem Sterbebette verlassen hatte, und der Wunsch, ihn noch am Rande des Grabes gerettet zu sehen, erfüllte seine ganze Seele. Er wiederholte blos seine Bitte und sprach: „O Herr! komm doch, ehe mein Sohn stirbt!“

Jesus sprach ruhig und liebevoll: „Geh hin! dein Sohn lebt.“ Dieses Wort, mit göttlicher Hoheit, Huld und Zuversicht ausgesprochen, war dem Vater wie eine Stimme vom Himmel. Er glaubte dem Worte Jesu, eilte voll der freudigsten Hoffnung nach Hause — und schon unterwegs kamen ihm seine Bedienten entgegen, und riefen schon von weitem voll Freude: „Dein Sohn lebt; er ist gesund!“

Der Vater fragte sogleich nach der Stunde, in der es sich mit ihm besserte. Sie sagten: „Gestern eine Stunde nach Mittag verließ ihn das Fieber! In einem Augenblicke war es wie weggenommen.“ Mit freudigem Erstaunen erkannte der Vater, daß es gerade die Stunde, ja der Augenblick war, in dem Jesus gesagt hatte: „Dein Sohn lebt!“ Mit einem eben so großem Erstaunen vernahmen alle im Hause: Jesus sey Derjenige, von dem diese unerwartete, wunderbare Hülfe gekommen sey. Und er und sein ganzes Haus glaubten an Ihn.

Glauben will hier zuerst so viel sagen: Nun waren sie überzeugt und hielten es für unbezweifelt

wahr: Jesus ist allmächtig! Er darf, wie Gott bei der Schöpfung, blos ein Wort sagen, und es geschieht. Nun war es ihnen klar: Jesus ist allgegenwärtig! Sein Blick sieht auch, was nicht gegenwärtig ist; Seine belebende Kraft ist auch in weiter Entfernung wirksam. Nun erkannten sie es: Jesus ist der liebreichste, mitleidsvollste Helfer, voll himmlischer Milde und Schonung; Ihn rührt der Schmerz eines gebeugten Vaters, und Er stößt auch den Schwachgläubigen nicht zurück.

Und sollten nicht auch wir in Ihm das vollkommenste Ebenbild des Allmächtigen, Allgegenwärtigen und Allgütigen erblicken!

Glauben will hier aber noch mehr sagen: Nun wurde in diesem Hause Vieles ganz anders. Vorhin sprach man nur so bei der Tafel zur Unterhaltung von Jesus, der zu Jerusalem so große Dinge gethan habe; jetzt aber faßten Alle den Entschluß, Ihn näher kennen zu lernen, Ihn zu hören, Seine Lehre zu befolgen. Nun redete man wohl mehr von göttlichen Dingen, benützte die Zeit besser, war wohlthätiger gegen die Armen. Nun wurde in diesem reichen, großen Hause wohl jeder herrschende Fehler, zum Beispiele, die vornehme Verachtung der Geringern, der zu große Aufwand, manche zu freie Sitte, abgestellt. Sie hielten Jesus nicht blos für einen bevollmächtigten

Gottes; sie ehrten auch alle Seine Worte als Aussprüche Gottes — und unterwarfen sich denselben.

So sollen auch wir nicht nur mit Worten, sondern in der That an Jesus glauben; denn ohne die Werke ist der Glaube todt.

23. Jesu erste Predigt zu Nazareth.

Jesus kam von Seiner Reise nach Jerusalem endlich wieder in Seine Vaterstadt Nazareth zurück. Sogleich an dem nächsten Sabbath ging Er, Seiner Gewohnheit gemäß, in die Synagoge, wo die Juden am Sabbathe zusammen kamen, zu beten und die heilige Schrift lesen zu hören. Da Alles versammelt war, stand Er auf — zum Zeichen, daß Er vorlesen wolle. Der Ruhm Seiner Thaten hatte sich bis Nazareth verbreitet. Daher überreichte man Ihm sogleich das Buch, aus dem eben gelesen wurde. Es war der Prophet Isaias.

Jesus öffnete das Buch; es traf nach der Ordnung, in der gelesen wurde, aber vielmehr durch Gottes besondere Fügung, eine so merkwürdige Stelle, daß Er Sein öffentliches Lehramt mit keiner schönern und angemessenern hätte anfangen können. Er las sie mit Seiner lieblichen Stimme laut und vernehmlich vor: „Der Geist des Herrn ist über Mir. Er hat Mich gesalbt und gesandt, daß Ich den Armen frohe Botschaft bringe, die ver-

wundeten Herzen heile, den Gefangenen Erlösung und den Blinden Herstellung des Gesichts ankünde, die Unterdrückten frei mache, und ein gnadenvolles Jahr des Herrn ausrufe."

Hierauf machte Jesus das Buch zu, gab es dem Diener und setzte sich. Aller Augen in der ganzen Versammlung waren auf Ihn gerichtet. Jetzt fing Er an: „Heute geht diese Schriftstelle, die ihr eben gehört habt, in Erfüllung!" Er zeigte nun in einer ausführlichen Rede, daß Er von Gott dazu eingeweihet und gesandt sey, die Menschen, die am Verstande blind, unwissend und thöricht sind, zu erleuchten, sie von den Ketten der Sünden, den bösen Neigungen und Gewohnheiten, zu befreien; die Gebrechen ihrer Seele und die Wunden ihres Gewissens zu heilen — ihnen Vergebung, Gnade und Heil zu bringen.

Alle, die Ihm zuhörten, gaben Ihm Beifall, und konnten sich nicht genug wundern über die lieblichen, holdseligen Worte, die aus Seinem Munde kamen. Aber dies währte kaum so lange, als Er redete. Bald regte sich der Neid in ihren Herzen und sie konnten deßhalb keinen rechten Glauben an Ihn haben. Sie dachten: „Wir haben freilich viel Redens von Seinen Thaten gehört; aber wenn dies Alles so wäre, so würde Er wohl auch hier etwas deßgleichen thun. Er ist doch nur der Sohn Josephs, des Zimmermanns."

Jesus sah ihre Gedanken, und belehrte sie, daß Er wegen ihres Unglaubens unter ihnen keine solche Thaten thun könne, wie anderwärts. „Ich versichere euch, sprach Er, kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. Denn in der Wahrheit sage Ich es euch, zu den Zeiten des Elias, wo der Himmel drei Jahre und sechs Monate verschlossen und eine große Hungersnoth in dem ganzen Lande war, gab es viele Wittwen in Israel, und dennoch wurde Elias zu keiner von ihnen gesandt, sondern nur zu einer Wittwe in Sarepta, dem Lande der Sidonier. Und zu den Zeiten des Elisäus gab es viele Aussätzige in Israel, und dennoch wurde keiner von ihnen geheilt, sondern nur Naaman, der Syrer.“

Als sie das hörten, geriethen alle, die in der Versammlung waren, in Wuth. „Was? dachten sie, Er will sich mit Elias und Elisäus vergleichen, uns rechtgläubige Israeliten aber unter die Heiden, die Sidonier und Syrer, herabsetzen?“ — Sie ließen Ihn nicht weiter reden. Religionseifer mußte ihrem Stolz und Neid den Anstrich von Rechtmäßigkeit geben. Alle in der Synagoge standen mit wildem Getümmel gegen Ihn auf, stießen und trieben Ihn zu ihrer Synagoge und ihrer Stadt hinaus, und führten Ihn auf die steile Spitze des Berges, an dem ihre Stadt gebaut war. Hier wollten sie Ihn hinabstürzen! Jesus

stand schon am äußersten Rande deß Abgrundes; da wandte Er sich aber, und ging mit einer Würde und Ruhe, daß sie wider Willen voll Ehrfurcht und Erstaunen wie versteinert da standen — mitten durch sie hindurch, und verließ ihre Stadt für immer.

Wir sehen hier wieder ein recht auffallendes Beispiel, wie sehr die Leidenschaften den Verstand der Menschen verblenden! Diese Nichtswürdigen, die den Liebenswürdigsten der Menschen morden wollten, bildeten sich ein, sie seyen besser und Gott gefälliger, als die Wittwe von Sarepta und Naaman der Syrer, weil diese aus den Völkern der Heiden — sie aber rechtgläubige Juden waren. Gott bewahre uns vor einer ähnlichen Verblendung.

Aller Religionseifer, der auf Haß, Verfolgung, Lärm, Aufruhr, Mordgier hinausläuft, ist nicht aus Gott, sondern im Grunde blos Stolz, Starrsinn, ja die schrecklichste Heuchelei — wie bei dem unwissenden und bösartigen Pöbel von Nazareth.

Auch sehen wir hier, wie der böse Mensch immer sich selbst am meisten schade. Jesus hätte so gerne das Heil, das Er ganz Israel, ja der Welt bringen wollte, Seinen Mitbürgern in Nazareth, die Ihm am nächsten waren, zuerst gegönnt. Allein die Nazareer brachten sich durch ihre eigene Schuld um dieses große Heil. Sie fügten —

indem sie Jesu schaden wollten — Niemanden einen größern Schaden zu, als sich selbst.

24. Der reiche Fischfang.

Jesus reiste von Nazareth weiter, und kam an den See Genesareth, der ungemein groß und ringsumher von blühenden, fruchtbaren Gestaden und volkreichen Städten und Flecken umgeben war. Da fanden sich denn bald ganze Schaaren von Menschen bei Jesus ein, und es entstand ein großes Gedränge um Ihn. Alle waren voll des schönen, nachahmenswerthen Verlangens — das Wort Gottes zu hören.

Jesus that Alles mit Anstand und Würde. Am Gestade des See's standen zwei Schifflein. Eines gehörte dem Petrus und seinem Bruder Andreas; das andere dem Johannes und seinem Bruder Jakobus. Sie waren Fischer, und eben ausgestiegen, und reinigten ihre Netze. Jesus trat in das Schifflein des Petrus, und bat ihn freundlich, ein wenig von dem Lande zu fahren. Petrus that es, obwohl er eben beschäftigt war, mit der bereitwilligsten Gefälligkeit. Jesus setzte sich. Das Volk lagerte sich am Gestade. Jetzt ward, so groß auch vorher das Gedränge gewesen, überall Stille und Ordnung. So schön und einfach wußte Jesus Alles anzuordnen!

Jesus lehrte nun von dem Schifflein aus das

Volk, und nachdem Er aufgehört hatte zu reden, sagte Er zu Petrus und Andreas: „Fahret nun hinaus gegen die Tiefe des See's, und werfet euer Netz zum Fange aus!" Petrus antwortete: „Ach, Lehrer! die ganze Nacht haben wir gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf Dein Wort hin will ich das Netz doch noch einmal auswerfen."

Zwei Dinge müssen uns hier an Petrus vorzüglich gefallen.

Petrus war unermüdet fleißig bei seinen Arbeiten. Er mußte, um sein Brod zu verdienen, ganze Nächte hindurch arbeiten, des süßen Schlafes entbehren, Frost und Nässe ausstehen, sich den Wassergefahren aussetzen, und manchmal, wie eben jetzt, dieses alles vergebens. Das war wohl hart! Dennoch that er's unverdrossen.

Petrus hatte ein unbegränztes Zutrauen zu Jesus. Er wußte zwar, als ein geschickter Fischer, daß die dunkle Nacht dem Fischfange günstiger sey, als der Tag; seiner Einsicht nach war also jetzt bei hellem Tage noch weniger zu hoffen, als bei Nacht. Dennoch gehorchte er auf das Wort Jesu hin. Wir wollen in Beidem — der Arbeitsamkeit in unserm Berufe und dem folgsamen Vertrauen auf Jesus — dem Petrus gleichen!

Petrus fuhr mit seinem Bruder hinaus in den See, und warf das Netz aus. Da bekamen sie

eine solche Menge von Fischen, daß ihr Netz anfing zu zerreißen. Sie winkten daher dem Johannes und Jakobus, die in dem andern Schifflein waren. Diese kamen eilends ihnen zu helfen. Beide Schiffe wurden voll — bis zum Versinken. Da Petrus dieses sah, fühlte er es, wie noch nie: Derjenige, dem Gott eine solche Macht gegeben hat, müsse meh'r seyn, als ein Mensch. Ein ehrerbietiger Schauer durchdrang ihn. Er fiel Jesu zu Füßen, und rief: „Herr! Geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!"

Wen sollte diese Demuth des Petrus nicht innig rühren! Sein erster Gedanke bei dem Anblicke dieses wunderbaren Segens war, er sey es nicht werth, daß Jesus so freundlich mit ihm umgehe und ihn so reichlich segne. So sollte auch uns jede Wohlthat Gottes eine Aufforderung zur Besserung seyn. Jeder reiche Segen Gottes — der Acker voll goldener Aehren, die Wiese voll Gras und Blumen, der Baum, der sich unter der Last der Früchte beugt — sagt uns gleichsam: „Mensch! Gott ist so gütig gegen dich; mach' dich Seiner Güte durch Sünde nicht unwerth!"

Jesus sagte zu Petrus: „Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen — Schaaren von Menschen in das Reich Gottes sammeln!" Auch zu Andreas, zu Johannes und Jakobus, sprach Jesus freundlich: „Folget mir nach! Ich will euch — zu Fischern

edlerer Art — zu Menschenfischern machen!" Sie brachten ihre Schiffe sogleich an das Land, verließen ihre Netze und Alles, was sie hatten, und folgten Ihm nach — um als Seine Jünger beständig bei Ihm zu bleiben.

Wie anbetungs- und liebenswürdig zeigt sich Jesus auch in dieser Begebenheit! Wie machtvoll erfreut Er die mühevollen, geplagten Menschen! Wie herrlich belohnt Er die kleinste Mühe und Versäumniß um Seiner willen! Wie freundlich tröstet und beruhiget Er den Reuigen! Wie hoch ehret Er die Demuth, und berufet den, der sich des Geringern nicht werth hielt, zu etwas noch viel Höherem! Mit welcher stillen Größe und Erhabenheit handelt Er! Er sagt auch hier kein Wort von dem wohlthätigen Wunder, das Er thut. Er wirkt Gutes, wie Gott in der Natur, der Seine unsichtbare Herrlichkeit nur durch Wohlthaten offenbart.

Allein Jesus hatte bei diesem wunderbaren Segen noch eine höhere Absicht, als armen Fischern blos eine zeitliche Wohlthat zu erweisen. Alle Seine Thaten hatten nur Ein Ziel — die Gründung eines Reiches Gottes auf Erden. Er wollte jetzt einen Kreis von Jüngern um sich sammeln, die immer um Ihn seyn, Seine Lehren stets hören, Sein Beispiel stets sehen, und davon erleuchtet und belebt, Mitarbeiter in Seinem großen Berufe

werden sollten. Dazu war es nun vor allem nothwendig, daß diese Fischer ihr Gewerbe ganz aufgaben. Eine solche Forderung wäre ihnen wohl jetzt noch zu schwer vorgekommen. Jesus machte ihnen aber die Erfüllung derselben leicht. Er zeigte ihnen, um sie über alle irdische Sorgen zu erheben, daß Er mächtig genug sey, sie zu ernähren; und Er wählte dazu ein Wunder in ihrer eigenen Kunst, das auf Fischer einen desto größern Eindruck machen mußte. Ja, Er deutete ihnen durch den über alle Erwartung reichen Fischfang sinnbildlich an, daß ihre Arbeiten für das Reich Gottes ähnliche segensreiche Folgen haben würden. Wie weise und mächtig wußte Jesus auf die Menschen zu wirken! Wie menschlich und göttlich ist Alles, was Er thut!

25. Jesus zu Kapharnaum.

Jesus kam in die Stadt Kapharnaum, die an dem See Genesareth lag, und in der Petrus und Andreas zu Hause waren. Auch hier begab Er sich sogleich in die Synagoge, und lehrte da. Er legte voll Kraft und Nachdruck Seinen Zuhörern die Worte an das Herz: „Thut Buße — das Himmelreich ist nahe!"

Buße ist das Erste, was Jesus, eben so wie Sein Vorläufer Johannes, von den Menschen forderte. Er drückte so den Worten des Johannes

gleichsam das Siegel der Wahrheit auf, und bezeugte so, daß alles Heil der Menschen von wahrer, aufrichtiger Besserung des Herzens den Anfang nehmen müsse.

Das Himmelreich — ein Reich, in dem alle Menschen den Willen Gottes thun sollen, wie die heiligen Engel Gottes im Himmel, ist die Kirche, die Jesus hier auf Erden stiftete; in jener Welt, ist das Himmelreich aber der Himmel selbst, in den Diejenigen, die an Jesus glauben, und Ihm als ihrem Herrn und Könige gehorchen, einst eingehen werden.

Aus der Synagoge ging Jesus in das Haus des Petrus und Andreas; Johannes und Jakobus begleiteten Ihn. Die Schwiegermutter des Petrus lag eben an einem heftigen Fieber krank. Sobald Jesus in das Haus kam, baten Petrus und Andreas Ihn, Er möchte ihr doch helfen. Jesus ging zu ihr hin, nahm sie liebreich bei der Hand, gebot dem Fieber — und das Fieber verließ sie auf der Stelle. Sie stand sogleich auf, und bediente Jesum und Seine Jünger bei Tische.

Diese kleine Begebenheit in dem Hause des Petrus enthält für uns viel Großes, Schönes und Rührendes. Jesus zeigte auch hier Seine große Macht und Liebe; mit Ihm kam Freude und Heil, wo Er nur immer hintrat. Petrus und Andreas geben uns ein schönes Beispiel der

kindlichen Liebe gegen die alte Hausmutter und des Zutrauens zu Jesus. Die alte Schwiegermutter selbst, die bei Tische voll Freundlichkeit, Fröhlichkeit und Munterkeit aufwartete, ist ein rührendes Beispiel der Dankbarkeit!

Allein Jesus hatte auch bei dieser Wohlthat noch eine höhere Absicht. Wie der wunderbare Fischfang den Petrus bewog, ein steter Begleiter Jesu zu werden, so machte diese wunderbare Heilung auch die Schwiegermutter und ihre Tochter bereitwillig, den Petrus gerne zu entlassen. So sollen alle zeitliche Wohlthaten Gottes zu unserm ewigen Heile dienen.

Die Nachricht, daß Jesus die todtkranke Schwiegermutter des Petrus so augenblicklich gesund gemacht habe, erregte großes Aufsehen. Abends, sobald die Sonne untergegangen war, brachte Jedermann seine Kranken zu Jesus; denn früher hielt man es am Sabbathe nicht für erlaubt, ein solches Geschäft vorzunehmen. Die ganze Stadt kam vor der Hausthüre des Petrus zusammen. Jesus legte jedem Kranken die Hand auf, und jeder wurde — er mochte auch was immer für eine Krankheit haben — augenblicklich gesund. Wie ein edler Mann sich eine Freude daraus macht, mit eigener Hand Geschenke unter die Armen auszutheilen, so leicht theilte die Hand Jesu Gesundheit und Leben aus.

Es gäbe ein schönes, großes Gemälde, wie Jesus, noch bei dem Glanze der Abendröthe von Schaaren leidender Menschen umgeben, Allen hilft — und wie sie hoch erfreut Gott loben und preisen und Jesu danken. Er ward gar nicht müde, Gutes zu thun. Seine wohlthätige Liebe glich der Sonne, die den ganzen Tag ohne Aufhören den Menschen wohlthut; ja, er fuhr noch fort, Gutes zu thun, nachdem die Sonne schon lange untergegangen war. Wer sollte auf Seine Macht und Liebe nicht vertrauen! Wer möchte nicht an unermüdeter Thätigkeit zum Besten der Menschen — Ihm gleichen!

26. Die Reise Jesu durch Galiläa.

Am folgenden Morgen, da noch kaum die ersten Strahlen der Morgenröthe hervor brachen, verließ Jesus die Stadt, suchte einen stillen, einsamen Ort, und betete. Er weihte die ersten Stunden Seiner geschäftvollen Tage immer Gott.

Am Morgen gleichet die Natur einem Tempel der Gottheit. Die Blumendüfte steigen wie Weihrauch empor; der Morgenstern strahlt wie eine Lampe vor dem Heiligthume. Ueberall herrscht feierliche Stille.

Auch wir sollten die Erstlinge des Tages, die goldenen Morgenstunden, Gott weihen! Gebet und heilige Betrachtung am Morgen gibt Kraft

zu den Geschäften des ganzen Tages. Es wäre ein großer Verlust für uns, wenn wir gerade die schönsten Stunden des Tages, die wir zu den seligsten unsers Lebens machen könnten, verschlafen wollten!

Indeß wurden die Einwohner der Stadt heute auch früher wach. Die großen Thaten Jesu beschäftigten alle Gemüther; die ganze Stadt kam in Bewegung und wiederhallte von Seinem Lobe. Denn so große, so viele, so wohlthätige Wunder hatte noch kein Prophet gethan. Alle suchten Jesum auf; jeder wollte Ihn sehen und Ihn bewundern. Aber eben diese Bewunderung floh Jesus; auch deßhalb verließ Er die Stadt so frühe. Denn Ihm war es nicht um den Beifall der Menschen zu thun, sondern um ihr Heil. O daß wir doch auch, so demüthig, so einzig auf das Gute bedacht seyn möchten, wie Jesus!

Petrus, und eine Schaar Volkes mit ihm, fanden Ihn endlich. Sie riefen Ihm sogleich zu: „Alles sucht Dich!“ Alle drangen in Ihn, Er möchte doch wieder in ihre Stadt zurückkehren. Er aber, der alle Menschen mit gleicher Liebe umfaßte und alle selig machen wollte, sprach: „Ich muß auch andern Städten die frohe Nachricht vom Reiche Gottes verkünden; denn dazu bin Ich gesandt.“

Diese wohlthätige Reise, ja die wohlthätigste,

die, seit die Welt steht, gemacht worden, trat Jesus jetzt an. Er reiste von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken. Was Er in Kapharnaum gethan hatte, that Er überall. Er lehrte überall in den Synagogen, und verkündigte die frohe Botschaft von dem göttlichen Reiche. Er heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen aller Elenden unter dem Volke. Die himmlische Weisheit, die aus Seinem Munde kam, die göttliche Liebe, mit der Er alle Elenden aufnahm, die unbegrenzte Macht, mit der Er half, zeigten offenbar, daß Er von Gott gesandt sey. Ueberall begleiteten Ihn zahlreiche Schaaren Volkes — aus Galiläa, aus Judäa, aus der Landschaft jenseits des Jordans, und aus Jerusalem. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Syrien und alle angrenzenden Länder.

Alle Kranke, alle mit Schmerzen und Gebrechen belastete — Blinde, Taube, Stumme, Lahme, Besessene, Mondsüchtige, Gichtbrüchige brachte man ringsumher von allen Gegenden zu Ihm — und Er machte sie alle gesund. Leben und Gesundheit strömten von Ihm aus. Wo Er nur hintrat, flohen Jammer und Elend. Ueberall verbreitete Er Trost und Freude. Seine Fußtritte träufelten gleichsam von Segen. Unzähligen Kindern wurde ihr kranker Vater, oder ihre kranke Mutter wieder geschenkt; unzählige Aeltern sahen ihre von Krankheit hinwelkenden Kinder neu auf-

leben, und wohl in unzähligen Augen schimmerten Thränen der innigsten Freude, des heißesten Dankes.

Wenn wir uns die Gottheit in Menschengestalt auf Erden wandelnd denken wollten — wo ist der Mensch, der sagen kann, wie das auf eine gottes-würdigere und menschenfreundlichere Art geschehen könnte, als Gott sich uns in Jesus Christus geoffenbart hat!

27. Jesus lehrt auf einem Berge.

Einmal, da eine ganz ungemein große Menge Volkes sich um Jesus versammelt hatte, ging Er auf eine Anhöhe. Hier setzte Er sich. Seine Jünger traten auf beiden Seiten neben Ihn hin. Etwas weiter unten standen die Volksschaaren. Alle blickten nun auf Ihn. Es herrschte eine große Stille — und jetzt fing Er an zu lehren. Himmel und Erde waren gleichsam ein großer, eines solchen Lehrers würdiger Tempel.

Zuerst trug Jesus einige sinnvolle Denksprüche vor, die gleich den Perlen ohne prangenden Schimmer, aber von unschätzbarem innern Werthe sind, und die wir, noch mehr als die kostbarsten Perlen schätzen und bewahren sollen. Er sprach:

„Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“

„Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“

„Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“

„Selig sind die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten; denn sie sollen gesättiget werden.“

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

„Selig sind die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen.“

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“

„Selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.“

„Selig seyd ihr, fügte Er noch bei, wenn euch die Menschen wegen Meiner lästern, euch verfolgen, und alles Böse fälschlich gegen euch aussagen! Freuet euch und frohlocket! denn euer Lohn in dem Himmel ist groß.“

Diese Aussprüche Jesu, die uns von Kindheit an ausführlich erklärt werden, sollen wir zur täglichen Vorschrift unsers Betragens machen, und unser ganzes Leben darnach einrichten.

Jesus Christus lehret da, nach welchen Tugenden Seine Jünger und Nachfolger, die Christen, trachten sollen. Ein wahrer Jünger Jesu ist arm im Geiste — er trachtet mehr nach himmlischen als irdischen Gütern, und ist von

Herzen demüthig; er überträgt die Leiden mit Geduld und trauert mehr über seine Sünden, als über alle Uebel, die er in dieser Welt zu dulden hat; er ist sanftmüthig und mild gegen alle Menschen, auch gegen Feinde und verzeiht ihnen; Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Tugend, geht ihm über Speis und Trank; voll Erbarmens und thätigen Mitleids nimmt er sich seiner bedrängten Mitmenschen an; sein Herz ist rein von jeder unlautern Begierde; er sucht mit allen Menschen im Frieden zu leben und überall Frieden zu stiften; er ist bereit, um des Guten willen alles Uebel zu dulden, und läßt sich durch keine Verfolgung davon abwendig machen.

Jesus lehrt aber auch, welche Seligkeit solche tugendhafte Menschen zu erwarten haben. Ein solcher treuer Jünger Jesu, so arm er auch an irdischen Gütern seyn möge, ist reich an himmlischen Gütern, ja das Himmelreich ist seyn; in allen Leiden hat er einen sichern Trost; er lebt ruhiger und ungestörter auf Erden als ein Welteroberer; er kommt in der Tugend täglich weiter, und wird dadurch mehr erquickt, als der Hungrige und Durstige durch Speis und Trank; wenn er in Noth gerathet, findet er bei Gott und Menschen Erbarmen; er kommt auf Erden schon zu immer hellerer Erkenntniß Gottes; er wird mit Recht ein Kind Gottes genannt, der ein Gott des Friedens

ist; er kann sich auf Erden schon der Krone freuen, die seiner im Himmel wartet, wo er Gott von Angesicht zu Angesicht schauen wird.

An diese Aussprüche Jesu, die wir alle auswendig wissen, müssen wir uns nun zu rechter Zeit erinnern, um sie in Ausübung zu bringen. Wenn sich zum Beispiele Stolz oder Habsucht in uns regt, sollen wir voll Demuth und Geringachtung zeitlicher Güter denken: „Selig sind die Armen im Geiste!“ Wenn wir zum Zorne gereizt werden, sollen wir denken: Selig sind die Sanftmüthigen! Wem es hart ankommt, den Armen zu helfen, der denke: Selig die Barmherzigen! Wem unlautere Gedanken einfallen, denke: Selig die ein reines Herz haben! So werden wir Jesu, dem Heiligsten und Reinsten, der uns in allen Tugenden das schönste Beispiel gegeben, schon hier auf Erden immer ähnlicher werden und Er wird uns einst an seiner Seligkeit im Himmel Theil nehmen lassen.

28. Auslegung der Gebote Gottes.

Wir müssen uns hier erinnern, wie Gott den Israeliten, dort in der Wüste auf dem Berge Sinai, die zehn Gebote gegeben hat. Durch eine Reihe hoher, zum Theil sehr schauervoller Wunderthaten, hatte Er sie auf diesen wichtigen Augenblick vorbereitet. Unter den furchtbarsten Natur-

begebenheiten, unter Blitz, Donner und Erdbeben, was allein fähig war, auf so rohe Gemüther, wie jene Israeliten gewesen, einen tiefen Eindruck zu machen, wurden ihnen die Gebote verkündet.

Eben diese Gebote erklärte nun der Sohn Gottes den Bessern aus den Nachkommen jener alten Israeliten, hier auf einem andern Berge in den schönen, blühenden Gegenden des gelobten Landes. Unzählige, eben so wohlthätige als wundervolle Handlungen hatten ihre Herzen mit Liebe und Zutrauen zu Ihm erfüllt, und sie bereitwillig gemacht, diese Gebote nach ihrem ganzen Sinne zu erfüllen. Nichts Schreckendes erblicken wir um Ihn; Jesus ist ganz Liebe, Gnade und Erbarmen.

Da die Pharisäer und Schriftgelehrten jener Zeit Ihm vorwarfen, Er wolle die alten, heiligen Gebote Gottes abbringen, so sprach Er zuerst: „Glaubet nicht, Ich sey gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Ja, Ich versichere euch hoch und theuer, eher werden Himmel und Erde vergehen, als nur der geringste Buchstabe oder auch nur das kleinste Tüpflein des Gesetzes wegkommen oder unerfüllt bleiben sollte. Wer daher nur Eines der allergeringsten Gesetze aufhebt, und die Leute anders lehrt, der wird für

den Geringsten im Himmelreiche gehalten werden; wer sie aber lehrt und thut, der wird groß geachtet werden im Himmelreiche. Denn ich sage euch, wenn ihr an Gerechtigkeit die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht weit übertreffet, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich."

Jesus zeigte nun, daß die Gebote Gottes nichts anders von uns fordern, als Liebe, wie gegen Gott, unsern Vater im Himmel, so auch gegen die Menschen, unsre Brüder und Schwestern auf Erden.

„Ihr habt gehört, sprach Jesus, daß den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der fällt dem Gerichte anheim. Ich aber sage euch: wer über seinen Bruder auch nur unbillig zürnet, der verdient schon als des Todes schuldig vor Gericht gefordet zu werden; wer aber seinen Bruder einen Nichtswürdigen nennt, der ist es werth vom hohen Rathe (zur geschärfteren Todesstrafe der Steinigung) verurtheilt zu werden; wer aber seinen Bruder einen Thoren, das ist, einen Gottlosen nennt, der macht sich des höllischen Feuers schuldig."

„Willst du nun dein Opfer schon wirklich auf den Altar legen, und es kommt dir etwa da erst zu Sinne, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß dein Opfer dort vor dem Altare liegen, und geh hin, und söhne dich zuvor mit

deinem Bruder aus, und dann erst komm und opfere deine Gabe."

Versöhne dich mit deinem Widersacher unverzüglich und so lange du noch mit ihm auf dem Wege bist; denn sonst möchte er dich dem Richter überliefern, und der Richter dich dem Gerichtsdiener übergeben, und dieser dich in das Gefängniß werfen. Ich versichere dich, da kommst du nicht heraus, bis du den letzten Heller bezahlt hast." (Wie ein Mensch, der mit einem andern in Streit gerathen und mit ihm schon auf dem Weg zum Richter ist, klug handelt, wenn er sich mit ihm noch auf dem Wege aussöhnt; so befindet sich jeder Mensch, der mit seinem Nächsten in Feindschaft lebt auf dem Wege zum ewigen Richter. Er kann nichts Besseres thun, als daß er sich noch hier auf Erden mit ihm aussöhne, sonst würde in jener Welt Gott ihn verurtheilen, jedes, auch das kleinste Unrecht, das er seinem Nächsten zugefügt hat, dort noch abzubüßen.)

„Widersetzt euch Denjenigen nicht, die euch Unrecht thun — rächet euch nicht, zanket, streitet nicht — sondern wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so reich ihm lieber auch die linke dar; und wenn Jemand um deinen Rock mit dir streiten will, so laß ihm auch noch den Mantel; und will dich einer zwingen, eine Meile weit mit

ihm zu gehen, so gehe lieber zwei Meilen weit mit ihm.“

„Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut denen Gutes, die euch hassen, und betet für eure Beleidiger und Verfolger; dann seyd ihr wahre Kinder eures Vaters im Himmel, der Seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“

„Denn wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was für ein Verdienst solltet ihr davon haben? Thun das nicht auch die Publikanen (die verrufensten Sünder?) Und wenn ihr nur gegen eure Brüder (eure nächsten Blutsverwandten) liebreich und freundlich seyd, was thut ihr da Besonders? Thun das nicht auch die Heiden? So seyd denn vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“

Wir wollen diese göttlich-schönen Lehren Jesu näher betrachten und sie recht zu Herzen nehmen!

Jesus lehrt uns da, was zur rechten Menschenliebe gehöre. Nicht nur der schrecklichste Ausbruch des Hasses, das größte Verbrechen gegen die Liebe — der Mord ist verboten. In Gottes Augen ist schon die feindselige Gesinnung eben so strafbar, die am Ende zu solchen Thaten führt, und die es eigentlich ist, was den Mörder zum Mörder macht. Streit und Wortwechsel mit kleinen, zornmüthigen Seelen sollen wir für eine größere Schmach an-

sehen, als einen Schlag ins Angesicht. Edelmuth soll uns näher am Herzen liegen, als der Rock am Leibe. Wir sollen den Menschen mehr Gutes erweisen, als sich der unbilligste zu fordern getraute. Aus reicher, überfließender Güte sollen wir bereit seyn, nicht nur einige Schritte, sondern — wo Andern ein wesentlicher Dienst damit geschieht, oder Streit und Zank dadurch verhütet wird — Meilen weit mit ihnen zu gehen.

Jesus stellt uns die höchste Liebe, die Liebe Gottes zu den Menschen, zum Vorbild auf, und lehrt uns diese Liebe überall in der ganzen Natur — von der strahlenden Sonne bis zum Thautropfen — erblicken. Jeder Sonnenstrahl, an dem Korn und Baumfrüchte reifen, jeder Thau- und Regentropfen an Blüthen und Blumen soll uns die Freundlichkeit Gottes verkünden, und uns eine Aufforderung zur Liebe seyn. Mild, wohlthuend, erfreuend gleich der Sonne, segensreich und erquickend gleich einem milden Frühlingsregen soll all unser Thun, unser ganzes Wesen seyn. Wir sollen — wohl der größte Gedanke, der je in ein Menschenherz kam! — vollkommen seyn wie Gott.

Jesus lehrt, daß uns diese Liebe gegen alle Menschen, auch gegen Feinde, erst zu wahren Anbetern Gottes macht. Durch gottähnliche Gesinnungen wird Gott heiliger verehrt, als durch die reichsten Opfergaben. Wem diese milden, gott-

gefälligen Gesinnungen fehlen, der bemüht sich umsonst, durch Opfer und Gaben, Gottes Wohlgefallen zu verdienen. Der äußerliche Gottesdienst, ohne ein Herz voll Liebe gegen alle Menschen, denen Gottes Sonne scheint, kann Gott nicht gefallen. Auf Gottes Altare soll keine Opfergabe Platz finden, die aus einem unversöhnten Herzen kommt. Gottes Tempel soll das Haus des Friedens seyn, wo die Menschen, die sich im Gewühle des Lebeus so leicht entzweien, sich am Altare vor Gottes Angesicht in Liebe wieder vereinigen.

In eben dem Sinne, wie dieses Gebot, hat Jesus alle Gebote erklärt. Ja, was Er von diesem Gebote sagte, gilt auch von den übrigen Geboten. Er verbietet nicht nur die böse That, Er will, unser Innerstes soll rein seyn von jedem bösen Gedanken; Er fordert heilige Gesinnungen.

Es ist nach der ausdrücklichen Lehre Jesu nicht genug, nicht Unkeuschheit treiben. Jesus verbietet auch den unverschämten Blick, auch die unlautere Begierde des Herzens so strenge, als die schändliche That.

Es ist nicht genug, daß wir nicht stehlen, Andere nicht um das Ihrige bringen; wir sollen ihnen lieber von dem Unsrigen mittheilen. Jesus sprach ausdrücklich: „Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem ab, der von dir entlehnen will.“ —

„Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun sollen, das sollet ihr ihnen auch thun."

Es nicht genug, daß wir vor Gericht nie ein falsches Zeugniß, oder gar — was das schrecklichste Vergehen gegen Treu und Glauben, Gott und Menschen wäre — einen falschen Eid ablegen. Jesus sprach: „Ihr sollet gar nicht schwören, weder bei dem Himmel, den Er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist Sein Fußschemmel. Eure Rede sey „Ja, ja! Nein, nein." Alles was darüber ist, das ist vom Bösen." Jedes Wort, das aus unserm Munde kommt, soll die lautere Wahrheit seyn. Wenn das Herz ja sagen muß, soll auch der Mund ja sagen; wenn es in unserm Herzen nein heißt, soll auch der Mund nein sagen. Herz und Mund sollen durchaus übereinstimmen; unsre Redlichkeit soll so unerschütterlich seyn, daß unser Ja oder Nein statt eines Eidschwures gelte.

Ach, daß doch alle Menschen diese göttlichschönen und heilbringenden Lehren zu schätzen wüßten und sie genau befolgen möchten! Welche goldene Zeit würde da für die Welt anbrechen? Friede und Einigkeit würden in jeder Hütte wohnen; jene unseligen Menschen, die sich jetzt das Leben durch feindselige Gesinnungen verbittern, würden einer neuen, ihnen bisher unbekannten Seligkeit genießen; die ganze weite Erde würde einem Hause

gleichen, das nur von guten Kindern des besten Vaters bewohnt ist — des Vaters im Himmel. Die holde, unverdorbene Farbe der Unschuld würde das Angesicht aller Jünglinge und Jungfrauen schmücken, und es würde keine glühende Thräne mehr über Verführer geweint werden; Eintracht, Liebe und Treue würde jede Ehe beglücken. Der friedliche Wanderer würde, sicher vor Räubern, ruhig und fröhlich seinen Weg fortsetzen, und die Obrigkeit sich nicht mehr genöthigt sehen, zu Schwert und Strang zu greifen. Die alte Treue und Redlichkeit, die einst vorzüglich der Ruhm unsers deutschen Vaterlandes war, würde das Glück und die Zierde aller Völker der Erde seyn. Daß es doch so wäre!

29. Drei der schönsten Tugendübungen.

Beten, Fasten und Almosengeben wurden von jeher als schöne Uebungen in Erfüllung unserer drei Hauptpflichten gegen Gott, die Menschen und uns selbst betrachtet. Sie sind es auch in der That. Almosengeben erhält unser Herz in steter wohlwollender Gesinnung gegen die leidenden Menschen; Fasten entzieht den sinnlichen Neigungen die Nahrung und tödtet die bösen Begierden; Gebet — stetes Andenken an den Heiligsten, steter Umgang mit Gott — heiliget uns und belebt in uns den himmlischen Sinn. Jesus empfahl daher diese

Uebungen nachdrücklichst; nur warnte Er, keine ehrbegierigen Absichten dabei zu haben, die dem Guten allen Werth benehmen.

„Hütet euch, sprach Er, eure guten Werke vor den Menschen zu thun, damit ihr von ihnen gesehen werdet; denn sonst habt ihr von eurem himmlischen Vater keine Vergeltung zu hoffen.“

„Wenn du Almosen gibst, so laß es nicht in den Synagogen und auf der Straße vor dir her ausposaunen, wie es die Heuchler machen, damit sie von den Menschen gelobt werden. Wahrhaftig, Ich sage euch, das ist auch Alles, was sie davon haben. Wenn du Almosen geben willst, so laß nicht einmal deine linke Hand wissen, was die rechte gibt, damit so dein Almosengeben verborgen bleibe; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir dann einmal öffentlich vergelten.“

So in Geheim sollen wir Andern Gutes erweisen, daß selbst unsre linke Hand, die doch gleichsam die vertrauteste Gefährtin der Rechten ist, nichts davon merken könnte, und wenn sie auch Augen und Ohren hätte. So im Stillen Gutes thun bewahrt unsre Liebe rein von Eitelkeit, und erspart Andern eine Beschämung. Ja diese bescheidene Art zu geben muß besonders den ehrliebenden Hausarmen noch mehr wohlthun, als die Gabe selbst. Ein Mensch, der mit seinen

Gaben prahlt, sie den Leidenden vorrückt, von ihnen lange Danksagungen fordert, ist weit entfernt von dem milden, bescheidenen Sinne Jesu.

„Wenn ihr fastet, sprach Jesus weiter, so sehet nicht so traurig darein, wie die Heuchler, die ihr Angesicht verunstalten, damit ihnen die Menschen ihr Fasten ansehen sollen. Wahrhaftig, Ich sage euch, das ist auch ihr ganzer Lohn. Du aber, wenn du fasten willst, so wasche dein Angesicht, (damit du heiter und fröhlich aussehest und) die Menschen es nicht merken, daß du fastest, sondern nur dein Vater, der im Verborgenen zugegen ist; und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird dir's dann öffentlich vergelten."

Auch aus diesen Worten sehen wir, daß Jesus eine heitere, fröhliche Frömmigkeit und Tugend will. Wer glauben wollte, um fromm und tugendhaft zu seyn, müsse man traurig einher gehen, den Kopf hängen, sein Aeußerliches vernachläßigen, allen Wohlstand verletzen — würde sehr irren. Jesus selbst nennt die Menschen, die dieses thun, Heuchler. Er verabscheut alle verkünstelte Traurigkeit, alle verdrießliche Mienen, alles widerliche, angenommene Betragen. Er empfiehlt wohlanständige Sitte, Reinlichkeit, ein fröhliches Angesicht, — das aber der Wiederschein eines reinen, wohlgeordneten Herzens seyn muß.

„Wenn ihr betet, sprach Jesus ferner, so

machet es nicht wie die Heuchler, die gerne zuvorderst in den Synagogen und an die Ecken der Gassen hinstehen, und da beten, damit sie von den Leuten recht gesehen werden. Wahrhaftig, Ich sage euch, dieses ist auch ihr ganzer Lohn. Wenn du beten willst, so geh' in deine Kammer, und schließ die Thüre zu, und bete da zu deinem Vater, der im Verborgenen zugegen ist, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir öffentlich vergelten."

Jesus zeigt uns da einen sichern Zufluchtsort, wohin wir aus den Stürmen des Lebens uns retten sollen — die stille, verschwiegene Kammer, das Alleinseyn mit Gott. O möchten wir doch recht oft aus den Zerstreuungen der Welt uns da wieder sammeln; in Aengsten und Nöthen vor Ihm unser Herz ausgießen; uns in Versuchungen aufs neue zum Vollbringen des Guten und zum Kampfe gegen das Böse stärken! — Welch einen großen Segen würde das uns bringen? Welch ein erfreulicher Anblick wäre ein Mensch, der so im Stillen betet, für die Engel und für den Vater im Himmel!

Diejenigen aber, die anstatt des Guten in Geheim Böses thun, sollen bedenken: Wie Gott Alles, was in der stillen Kammer Gutes geschieht, einst öffentlich belohnen wird, so wird Er einst auch das Böse, das da geschieht, öffentlich bestrafen.

30. Das schönste Gebet.

Jesus lehrte auch, wie und um was wir beten sollen, Er sprach: „Wenn ihr betet, so machet nicht so viele Worte, wie die Heiden, die da meinen, der vielen Worte wegen würden sie erhört werden. Machet ihnen das nicht nach! Denn euer Vater weiß ja schon, was ihr nöthig habt, ehe ihr Ihn darum bittet.“

„Ihr sollet aber so beten: Vater unser, der Du bist in dem Himmel! Geheiliget werde Dein Name! Zukomme uns Dein Reich! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Gib uns heute unser tägliches Brod! Und vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen.“ — (Es geschehe!)

„Wenn ihr nämlich, fügte Jesus noch bei, den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euer himmlischer Vater euch eure Fehler auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebt, so wird euer Vater im Himmel euch eure Sünden auch nicht verzeihen.“

Dieses himmlisch-schöne Gebet, in dem Jesus Christus uns Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, unsern Vater nennen lehrt, wird von Millionen und Millionen der Menschen täglich gebetet.

Jesus wollte durch dieses Gebet in den Herzen aller Menschen täglich das schöne Verlangen erregen, heilig zu werden. Ehrbegierde, herrschende Leidenschaften, der zum Bösen geneigte Wille hindern uns aber, heilig — fromm und gut — zu leben. Daher lehrte uns Jesus täglich recht aus dem Herzen beten: Dein Name, o Gott, werde heilig verehrt, Dir allein sey die Ehre! Dein Reich komme, Du, o Gott, regiere uns; Dir sollen alle unsre Neigungen gehorchen, wie gute Unterthanen ihrem Könige! Dein Wille nur, der Wille der höchsten Weisheit und Güte geschehe!"

Jesus wollte durch dieses Gebet täglich die schöne Hoffnung, selig zu werden, in aller Menschen Herzen beleben. Nahrungssorgen, Gewissensangst über begangene Sünden, steter Kampf mit Versuchungen, die mancherlei Leiden der Erde hindern uns, zufrieden und ruhig zu leben. Daher lehrte Jesus: Wir sollen nicht um Reichthum, um Vorrath auf viele Jahre bekümmert seyn, sondern uns mit dem täglichen Brode begnügen, aber dieses auch vertrauensvoll von dem Vater im Himmel erwarten. Wir sollen täglich reuevoll um Vergebung der Sünden flehen, aber auch täglich Allen, die uns beleidigten, von Herzen verzeihen. Wir sollen getrost hoffen, daß wir durch Gottes Beistand alle Versuchungen gewiß überwinden

werden, wenn wir anders ernstlich wollen. Auch von allen Leiden der Erde, allem Jammer und Elend, dürfen wir — wo nicht immer hier auf Erden, doch gewiß jenseits des Grabes — im Himmel Erlösung hoffen.

Wenn wir dieses Gebet, wie Jesus will, immer im Geiste und in der Wahrheit beten wollten, so würden wir bald den heiligen Engeln Gottes im Himmel gleichen und, ungeachtet aller Leiden und Widerwärtigkeit, schon auf Erden ein Vorgefühl des Himmels haben. Wir würden auf Erden heilig und einst im Himmel selig werden.

31. Die einzige menschenwürdige Sorge.

Die Gegenden, in denen Jesus lehrte, waren überaus schön und blühend. Ueberall erblickte man eine Fülle von Gottes Segen. Jeder Hügel und jede Anhöhe war von grünenden Bäumen beschattet, auf deren laubreichen Zweigen Schaaren fröhlicher Vögel sangen. Die prächtige Lilie, die eine Zierde unsrer Gärten ist, blühte dort als eine gemeine Feldblume in solcher Menge, daß man sich der Stengel zum Einheizen bediente. Und dennoch mußte Jesus in diesem reichen, schönen Lande viele unzufriedene Menschen um sich her sehen, die auf all diese Schönheit der Werke Gottes nicht merkten, sondern von Brodsorgen ent-

stellt waren, oder doch keine größere Angelegenheit hatten, als sich Schätze von Gold zu sammeln, die ihnen im Grunde zu nichts nütze waren, und die ihnen am Ende der Tod doch wieder abnahm. Was aber das Schlimmste war, so hinderte die Begierde nach Reichthum sie, ihr Leben nach dem Willen Gottes einzurichten, und wahrhaft gute — vor Gott gerechte und Ihm wohlgefällige Menschen zu werden.

Jesus sprach daher: „Sammelt euch keine Schätze für die Erde, wo Rost und Motten sie verzehren, wo die Diebe einbrechen und sie stehlen. Sammelt euch vielmehr einen Schatz für den Himmel, wo weder Rost und Motten ihn zerstören, noch die Diebe ihn ausgraben und stehlen können."

„Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. (Wer sein Heil nur in den Gütern dieser Erde sucht, der kriecht gleichsam mit seinen Gedanken im Staube der Erde und wird ganz irdisch gesinnt. Wer aber sein Heil in Gott sucht, der erhebt sich über die Sterne zu Gott im Himmel und wird himmlisch und göttlich gesinnt!")

„Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den Einen hassen und den Andern lieben, oder doch dem Einen mehr anhangen und den Andern vernachläßigen. Gott und dem Götzen des Reichthumes könnet ihr nicht zugleich dienen."

„Ich sage euch daher: Sorget nicht (ängstlich) für euer Leben, was ihr essen und trinken, noch für euren Leib, wie ihr ihn kleiden wollet. Ist denn nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? (Und wenn euch Gott nun das Größere gegeben hat, sollte Er euch das Geringere versagen?“)

„Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht aus, sie ärndten nicht ein, sie sammeln nichts in die Scheuern; und dennoch ernährt sie euer Vater im Himmel! Und seyd ihr denn nicht viel vortrefflicher als sie?“

„Betrachtet die Lilien des Feldes! Sie arbeiten nicht und spinnen nicht; und dennoch sage Ich euch: Auch Salomon in aller seiner Pracht war nicht so schön gekleidet, als eine aus ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, so schön kleidet — sollte Er das nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen!“

„Sorget daher nicht so ängstlich, und fraget nicht immer: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Das Alles ist nur das einzige Trachten der Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dieses Alles nöthig habt. (Und das sey euch genug!“)

„Oder kann wohl einer aus euch mit allem

seinem ängstlichen Nachsinnen der Größe seines Leibes auch nur eine Spanne beisetzen? Wenn ihr nun nicht einmal das Geringste vermöget — nicht einmal ein Haar eures Hauptes weiß oder schwarz machen könnet — was möcht ihr euch doch um das Größere so ängstlich kümmern?"

„Kümmert euch auch nicht auf morgen! Der morgige Tag wird schon für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner Plage."

„Trachtet vor allem Andern nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige beigelegt werden."

Alle diese schönen trostreichen Lehren sind so klar, daß uns die große Wahrheit einleuchten muß: Tugendhaft zu werden, ist die einzige menschenwürdige Sorge; alle übrige ängstliche Sorgen um blos irdische Dinge sind unnütz, quälend, der Tugend gefährlich, des Menschen unwürdig.

Außer dieser einzigen wichtigen Wahrheit lehrt Jesus uns aber hier noch: Wie wir die Werke Gottes betrachten, und was wir daraus alles Großes und Schönes lernen sollen.

Die Werke Gottes sollen uns ein Spiegel der Erkenntniß Gottes seyn. Nicht nur der prachtvolle, mit Sternen geschmückte Bau des Himmels über uns — schon das geringste Blümlein oder Gräslein zu unsern Füßen; nicht nur das unübersehbare Heer lebender Geschöpfe —

schon das kleinste Vögelein ist ein Wunder der Allmacht und Weisheit Gottes, womit auch das größte Meisterstück menschlicher Kunst in keine Vergleichung kommen kann. In der ganzen Einrichtung der Natur erblicken wir überall die Spuren der freundlichsten Güte. Jedes Vögelein findet sein Körnlein, jedes Blümlein sein Thautröpflein. Gott vergißt auch nicht das geringste Seiner Geschöpfe. Mit jeder steigenden Lerche, soll sich daher unser Herz voll Anbetung, Dank und Vertrauen zum Himmel emporschwingen! Jedes, auch das geringste Blümchen sollte uns gleichsam ein Vergißmeinnicht seyn, das uns an die Freundlichkeit des Schöpfers erinnert!

Die Werke Gottes sollen uns eine Schule der Tugend seyn. Sie lehren uns, was es Großes um einen Menschen sey; sie zeigen uns die Würde des Menschen. So schön und mannigfaltig an Gestalt und Farben auch die Blumen sind und so angenehme Gerüche sie aushauchen; so bewundernswürdige Geschicklichkeiten sich zu nähren, zu schützen, ihre Nester zu bauen, die Vögel mit zur Welt bringen, und so reich ihre Kehle an lieblichen Gesängen ist; so übertrifft doch der Mensch sie und alle lebende Geschöpfe der Erde an Schönheit seiner zum Himmel aufgerichteten Gestalt, noch mehr aber durch die Gaben des Geistes, durch die Vernunft, durch sein Gefühl

für Alles, was groß, schön und gut ist, durch seine Fähigkeit den Schöpfer zu erkennen. Wer sollte sich nicht freuen, nicht Gott von ganzem Herzen danken, daß Er ihm das schöne menschliche Angesicht, menschliche Vernunft und Empfindung gab! Und wie traurig wäre es, wenn ein Mensch, mit allen seinen herrlichen Geisteskräften, blos dem Thiere gleichen wollte, das auf dieser Erde keine bessere Angelegenheit weiß, als sich Futter zu suchen? Wie traurig wäre es, wenn Menschen all ihr Sinnen und Trachten nur darauf richten wollten, sich prächtig zu kleiden, worin sie doch von den Blumen des Feldes unendlich weit übertroffen werden?

Die Werke Gottes sollen uns ein Quelle schuldlosen Vergnügens seyn. Die niedere, ländliche Hütte des Armen ist von so schönen herrlichen Werken Gottes umgeben, daß die Palläste der Könige nichts dergleichen aufzuweisen haben. Wie schön ist eine Wiese voll Gras und Blumen, ein blühender Rosenstrauch, oder ein Apfelbaum in voller Blüthe oder voll goldener und purpurner Früchte? Was der Reiche zur Zierde seiner Kleidung und Wohnung mit schwerem Gelde erkauft — die herrlichsten Stickereien und Gemälde — sind nur Abbildungen von dem, was der Aermste viel schöner und herrlicher täglich aus Gottes Hand haben kann. Allein nur ein auf-

merksames Auge bemerkt diese Schönheiten; nur ein reines Herz kann sich ihrer und ihres Schöpfers freuen. Wer aber dieses hat, genießt mehrere, reinere und edlere Freuden auf Erden, als Kästen voll Goldes ihm verschaffen könnten.

32. Ermunterung, die Lehre Jesu zu befolgen.

Einige andere schöne Lehren, die Jesus bei verschiedenen Gelegenheiten, zum Theile noch ausführlicher, wiederholte, werden wir in der Folge vernehmen. Jetzt wollen wir nur noch hören, wie schön und nachdrücklich Jesus am Schlusse seiner Rede uns ermuntert, alle Seine Lehren treulich zu befolgen.

Vor Allem warnte Jesus vor bösen Beispielen, durch die besonders jugendliche Gemüther sich gerne zum Leichtsinne und zur Sünde verführen lassen, und dabei denken: Andere machen es ja auch so. Er sprach: „Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen. Denn weit ist das Thor und breit die Straße, die zum Verderben führt, und derer, die darauf wandeln, sind viele; eng ist die Pforte, und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige finden ihn.“

Jesus warnte eben so sehr vor Heuchlern, vor Menschen, die unter dem Scheine der Weisheit und Frömmigkeit falsche Lehren — Unglauben und

Aberglauben — ausbreiten, und Diejenigen, die ihnen Gehör geben, um Unschuld und Tugend, Freude und Seligkeit bringen. „Hütet euch, sprach Er, vor den falschen Propheten, die in Schafkleidern zu euch kommen, inwendig aber raubgierige Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Vor Menschen also, die gut sprechen und schlecht leben, vor Lehren, die schön klingen, aber böse Früchte bringen, können wir nicht zu sehr auf der Hut seyn.

Mit dem größten Nachdrucke warnte uns Jesus, wir sollen uns nicht selbst betrügen, und nicht meinen, fromme Reden und ein Glauben ohne die Werke sey schon genug zur Seligkeit. Er sprach: „Nicht ein jeder, der zu Mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur der, der den Willen Meines Vaters im Himmel thut. Viele werden an jenem Tage — dem Tage des Gerichts — zu Mir sagen: Herr, Herr! Haben wir denn nicht in Deinem Namen geweissagt, in Deinem Namen Teufel ausgetrieben, in Deinem Namen große Wunderthaten verrichtet? Ich aber werde ihnen bezeugen: Ich habe euch nie (für Meine Jünger) anerkannt. Hinweg von Mir alle, die ihr Böses gethan habt.“

Ein gutes Leben allein ist also das sicherste Kennzeichen eines guten Menschen. Ein Gott wohlgefälliges Leben ist das einzige Größte —

mehr als Alles, was Menschenmacht sonst zu Stande bringen kann; ja mehr als Weissagen, Teufelaustreiben und Wunderthun.

Zum Beschlusse Seiner Rede sprach Jesus noch: „Einen jeden nun, der diese Meine Worte hört, und sie befolgt, werde Ich mit dem verständigen Manne vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Platzregen stürzten auf dieses Haus nieder, Wasserströme schwollen dagegen an, Sturmwinde stürmten darauf los — allein es fiel nicht ein; denn es war auf Felsen gegründet. Einen jeden aber, der diese Meine Lehre hört und sie nicht befolgt, den werde Ich mit dem thörichten Manne vergleichen, der sein Haus auf Sand gebaut hat. Der Platzregen fiel hernieder, die Wassergüsse brachen ein, die Winde bliesen und stürmten auf dieses Haus — da fiel es ein, und schrecklich war sein Fall!“ Befolgung der Lehre Jesu ist also der einzige, unerschütterliche Felsengrund, auf dem wir gleichsam das Gebäude unsrer Heiligkeit und Seligkeit aufführen können.

Ueber diese Rede Jesu waren nun alle Seine Zuhörer voll Verwunderung. So etwas hatten sie von ihren Schriftgelehrten nie gehört. Eben so sehr erstaunten sie über die Art — die hohe Würde und Zuversicht, womit Er Seine Lehre vortrug. Wie die vielen großen Thaten, die sie mit angesehen hatten, von einer übermenschlichen

Macht zeugten, eben so zeugten Seine Worte von einer höhern, göttlichen Weisheit. Sie erkannten, daß Er die Vollmacht zu lehren von Gott empfangen habe. Seine nachdrucksvollen Worte: „Ich befehle euch — Ich werde euch am Gerichtstage sagen!" überzeugten sie, daß Er von Gott nicht nur zum Lehrer, sondern auch zum Gesetzgeber und künftigen Richter der Menschen bevollmächtigt sey.

Jesus wird am Tage des Gerichts auch uns zur Rechenschaft ziehen, wie wir Seine Lehren befolgt haben? Nur wenn wir Seine Gebote halten, werden wir vor Seinem Richterstuhle bestehen.

33. Jesus und der Hauptmann von Kapharnaum.

Jesus näherte sich, nachdem Seine erste Reise durch Galiläa vollendet war, wieder der Stadt Kapharnaum. In dieser Stadt befand sich ein Römischer Hauptmann in Besatzung, dessen Knecht, den er überaus lieb und werth hielt, todt krank war. Als der Hauptmann vernahm, daß Jesus wieder in der Gegend sey, schickte er einige Vorsteher der Stadt zu Jesus, mit der Bitte, den kranken Knecht gesund zu machen. Die Abgeordneten kamen bei Jesus an, baten Ihn auf das Angelegentlichste, und gaben dem Hauptmanne das

gute Zeugniß: „Er ist es werth, daß Du ihm diese Wohlthat erzeigest. Denn er liebt unser Volk, und hat uns auf seine eigenen Kosten eine Synagoge bauen lassen.“ Jesus ging sogleich mit ihnen.

Sobald der Hauptmann hörte, Jesus komme selbst, schickte er einige seiner Freunde zu Jesus und ließ Ihm sagen: „Herr, mache Dir keine Mühe! Ich bin es nicht werth, daß Du in mein Haus kommest; ja, ich hielt mich für unwerth vor Dir zu erscheinen. Indeß kannst Du mit einem einzigen Worte meinen Knecht gesund machen.“ Jesus ließ sich aber nicht abhalten.

Als der Hauptmann vernahm, Jesus komme dennoch, eilte er Ihm sogleich entgegen, trat vor Ihn hin und sagte: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du unter mein Dach eingehest; sondern sprich Du nur Ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn selbst ich, ob ich gleich nur ein Mann bin, der unter Befehl steht, habe doch Soldaten unter mir. Sage ich zu diesem: Geh! so geht er; und zu dem Andern: Komm! so kommt er; und zu meinem Knechte: Thu das! so thut ers.“ (So kannst Du dem ganzen Heere der Krankheiten gebieten, wie Du willst, und sie gehorchen Dir.)

Als Jesus dieses hörte, verwunderte Er sich, und wandte sich um, und sagte zu den Volks-

schaaren, die Ihn begleiteten: „Wahrhaftig, einen so großen Glauben habe Ich in Israel nicht gefunden! Ich sage euch aber auch: Viele werden vom Aufgange und Niedergange der Sonne (aus den Ländern der Heiden) kommen, und bei Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche Platz nehmen. Allein die Kinder des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß. Dort wird Heulen und Zähneknirschen seyn."

Zu dem Hauptmanne aber sagte Jesus: „Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast!" — und der kranke Knecht ward in derselben Stunde, ja in eben demselben Augenblicke, gesund. Die Freunde, die der Hauptmann zu Jesus gesandt hatte, zweifelten wohl noch, ob dem so sey. Sie gingen mit dem Hauptmanne voll Neugierde in sein Haus — und fanden denn auch den Knecht von seiner Krankheit vollkommen befreit.

Jesus stellte hier den rechtgläubigen Israeliten einen Mann, den sie für einen Ungläubigen hielten, als ein Vorbild des Glaubens vor. Dies mußte sie nicht wenig befremden. Allein dieser Hauptmann war, ob er gleich zu einem heidnischen Volke gehörte, doch wirklich ein sehr edler, würdiger Mann.

Er war voll herzlicher **Verehrung gegen Gott.** Sobald er die heilige Religion der Israeliten nur etwas näher kennen gelernt hatte, ward

er von ihrer Göttlichkeit so gerührt, daß er auf seine Kosten eine Synagoge bauen ließ, in der man sie lehren könne. Die Thaten Jesu machten einen so tiefen Eindruck auf sein Herz, das er Ihn für den Bevollmächtigten Gottes hält, in Seine Allmacht und Allgegenwart das vollste Zutrauen setzt, und Ihm die tiefste Ehrfurcht bezeugt.

Er war voll der innigsten Liebe gegen die Menschen! Er hätte sich in einem eroberten Lande leicht auf Kosten der Einwohner bereichern können; allein mit edler Großmuth verwendete er vielmehr große Summen Geldes zu ihrem Besten. Er, der reiche, angesehene Römer, that für einen armen, unbrauchbar gewordenen Knecht, um ihm wieder zur Gesundheit zu verhelfen, so Vieles, daß ein Vater für seinen eigenen Sohn nicht mehr hätte thun können.

Daraus sehen wir nun, daß es um den Glauben etwas viel Größeres und Höheres ist, als viele dafür halten. Alles, was Gott geoffenbaret hat, für wahr halten, ist allerdings das Erste und Nothwendigste zum Glauben; allein es ist noch nicht genug. O, wer recht glaubt, der ist göttlich gesinnt; sein ganzes Herz ist auf Gott und göttliche Dinge gerichtet; er ist voll der tiefsten Ehrfurcht, voll des freudigsten Vertrauens, voll des willigsten Gehorsams gegen Gott. Wer recht glaubt,

ist voll Treue in Erfüllung seiner Berufspflichten, voll Liebe, Großmuth und Erbarmung gegen alle Menschen, auch gegen Fremde und Untergebene, den Allergeringsten nicht ausgenommen. Der Sinn für das Göttliche durchdringt und belebt sein ganzes Wesen, und macht ihn tüchtig und thätig zu allem Guten. Diese Grundgesinnung des Herzens ist eigentlich der Kern des rechten Glaubens. Wer blos Worte auswendig weiß, blos mit dem Munde Ja dazu sagt, allein nicht darüber nachdenkt, sie nicht beherzigt, sich in dem täglichem Leben nichts darum bekümmert — hat nur die Schale des Glaubens, und was nützt die Schale ohne den Kern?

34. Jesus und der Gichtbrüchige.

Jesus kam wieder nach Kapharnaum, welche Stadt Er, nachdem Er aus Nazareth vertrieben worden, gleichsam zu Seiner zweiten Vaterstadt gewählt hatte. Sobald es bekannt wurde, daß Er zu Hause sey, kam sogleich eine Menge Leute zusammen. Das ganze Haus wurde voll. Ja, sie fanden auch draußen vor der Hausthüre nicht mehr Platz; die Gasse war zu enge, alle zu fassen.

Jesus lehrte in dem Hause und heilte die Kranken, die man zu Ihm herein gebracht hatte, mit göttlicher Kraft. Es waren auch viele Pharisäer und Schriftgelehrte zugegen. Aus allen Flecken

in ganz Galiläa und Judäa; ja selbst bis von Jerusalem waren sie zusammen gekommen, Ihn zu beobachten — ob sie nichts Fehlerhaftes an Ihm finden, und Ihn dann bei dem Volke um Sein Ansehen bringen könnten. Diese saßen nun da und hatten ein scharfes Auge auf Ihn. Jesus aber kehrte sich nicht daran, sondern fuhr mächtig fort, zu lehren und zu heilen.

Jetzt näherten sich dem Hause, in dem Jesus war, vier Männer, die einen Gichtbrüchigen auf seinem Bette trugen; denn er war so elend, daß man ihn auf keine andere Art weiter bringen konnte. Sie versuchten durch die Menge des Volkes hindurch in das Haus zu kommen, um ihn zu Jesus hinein zu tragen. Allein vergebens! Das Gedränge war zu groß.

Da kamen sie denn auf einen ganz eigenen Gedanken. Die Häuser in Judäa waren anders gebaut, als die unsrigen. Das Dach derselben war ganz eben, so, daß man darauf herumgehen konnte, wie auf dem Boden eines Zimmers. Ein solches Dach war auch so eingerichtet, daß man es an mehreren Stellen leicht und bequem aufdecken konnte, und sich dann unten im Hause unter freiem Himmel befand. Das Dach war überdies mit einem Geländer eingefaßt und außen am Hause ging eine Stiege hinauf. Die vier Männer trugen daher den Kranken auf das Dach,

deckten es gerade da, wo Jesus unten war, auf, und ließen den Kranken mit seinem Bette an vier Seilen hinunter — so daß er mitten in die Versammlung zu den Füßen Jesu zu liegen kam.

Jesus nahm diese Zudringlichkeit des Kranken und der Männer, die ihn trugen, gar nicht übel auf. Er wurde vielmehr durch ihr Zutrauen sehr gerührt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hingegen empfanden nicht das geringste Mitleid mit dem Kranken. Sie hielten jede Krankheit für eine Strafe Gottes. Der Kranke, dem sie doch nicht in das Herz blicken, und es also nicht wissen konnten, ob er sich sein Elend selbst zugezogen habe, war ihnen ein ausgemachter Sünder. Sie schossen verächtliche, unwillige Blicke auf ihn.

So vermessen indeß das Urtheil der Pharisäer war, so traf es doch hier zu. Dieser Kranke hatte wirklich durch seine Ausschweifungen sich so elend gemacht. Seine Sünden fielen ihm jetzt, da er vor Jesus, dem Heiligsten, so da lag, doppelt schwer auf das Herz. Sie waren ihm ein größeres Leiden, als seine schmerzliche Krankheit. Jesus aber, der in sein Herz blickte, und seinen Glauben und seine Reue sah, sagte liebreich zu ihm: „Sey getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben."

Da dachten einige Schriftgelehrten und Pharisäer in ihrem Herzeu, und sprachen bei sich selbst:

„Wer ist doch Dieser, der Gott so lästert? Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein?" Jesus sah ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: „Warum denkt ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter — zu diesem Gichtbrüchigen hier sagen: Deine Sünden sind dir vergeben! — oder zu ihm sagen: Steh auf und geh!"

Die Schriftgelehrten und Pharisäer konnten es nicht läugnen, daß zu einem wie zum andern, eine göttliche Macht gehöre. Diese Krankheit war, nach ihrer eigenen Meinung und auch in der That, eine Folge, also eine Strafe der Sünden. Wem nun Gott die Macht gegeben hatte, diese Strafe zu erlassen, dem müßte Er ja auch die Macht gegeben haben, die Sünde zu verzeihen. Wo die Strafe erlassen wird, muß ja die Sünde zuvor schon vergeben seyn. Jesus wollte ihnen nun durch die That zeigen, Er könne Beides.

„Damit ihr aber wisset, daß der Menschensohn die Gewalt auf Erden habe, Sünden zu vergeben, sprach Er, und wandte sich zum Gichtbrüchigen, so sag ich dir: Steh auf, nimm dein Bett, und geh nach Hause!" Augenblicklich stand er vor aller Augen auf, nahm sein Bett, und ging nach Hause — und lobte Gott.

Erstaunen ergriff alles Volk; ein Schauder von Ehrfurcht erfüllte alle. „Das ist doch etwas Unerhörtes, sagten sie; so etwas haben wir in unserm

Leben noch nie gesehen!" Besonders lobten sie Gott deßhalb, daß Er den Menschen eine solche Macht verliehen habe, Sünden zu verzeihen und die Strafe derselben zu erlassen.

In diesem Gichtbrüchigen, der sich durch seine Sünden elend gemacht hat, sehen wir ein rechtes Bild des Sünders. Die Schuld seiner Sünden drückt ihn gleich einer ungeheuren Felsenlast; das Andenken seiner begangenen Missethaten nagt an seinem Herzen gleich giftigen Nattern. So stellt das Gewissen jedem Sünder seine Schuld vor Augen, und spricht über ihn das Urtheil der Verdammung aus.

Schrecklich empfindet dieser Kranke die Strafe der Sünde. Die Schmerzen, die alle seine Glieder foltern, sind noch das Wenigste. Er liegt da — ganz gelähmt zu jeder guten Handlung. Er kann keine Hand mehr bewegen, keinen Schritt mehr thun. So kann kein Sünder alle Folgen seiner Sünden für Zeit und Ewigkeit vergüten. Die glühendste Reue, die heißesten Thränen können die verlorne Zeit, die verschwendeten Kräfte, den durch böse Beispiele angerichteten Schaden nicht mehr ersetzen. Und da kein Mensch von Sünden rein ist — da die Sünde, dieses Schrecklichste aller Uebel, das Hauptgebrechen aller Menschen ist — so erblicken wir in diesem Gichtbrüchigen auch unser Bild und ein Bild der ganzen Menschheit.

Jesus zeigt sich in dieser Begebenheit als den Erlöser von Sünden, welchem Gott die Macht gab, Sünden zu verzeihen und die Folgen der Sünden zu vergüten. Er, der Erlöser, der voll erbarmender Liebe jenen Sünder, der trostlos zu seinen Füßen lag, das trostreiche Wort hören ließ, das seiner Seele mehr wohlthun mußte, als kühlender Balsam einer brennenden Wunde, hat die Vollmacht auch uns zu sagen: „Sey getrost, mein Sohn, meine Tochter! deine Sünden sind dir vergeben." Er, der mit neuschaffender Allmacht den durch die Sünde zerrütteten Körper dieses Elenden mit dem Machtworte: „Steh auf — geh hin!" aufs neue belebte — kann auch die Folgen unsrer Sünden tilgen. Was das Wort des Engels schon vor der Geburt Jesu von Ihm vorher verkündete, bewies Jesus hier durch die That.

Wer, der dieses zu Herzen nimmt, möchte noch in der Sünde, die ihn an Leib und Seele elend macht, sein Heil suchen! Wer sollte sich nicht, gleich dem Gichtbrüchigen, mit einem Herzen voll Reue und Vertrauen zu Jesus wenden? Wer möchte gleich den Pharisäern durch Uebermuth und Verstocktheit ein so großes Heil von sich stoßen? Wer sollte nicht mit dem guten Volke Gott loben, daß Er uns in Jesus einen so mächtigen Retter geschenkt hat? —

35. Die Tochter des Jairus und die kranke Frau.

Jesus verließ die Stadt Kapharnaum bald wieder, und unternahm eine neue Reise zum Heile der Menschen. Da kam Er an ein Zollhaus. Der Zolleinnehmer, Namens Mathäus, saß an der Zollbank. Die Zöllner jener Zeit waren größtentheils eigennützige, ungerechte Leute, und standen deßhalb in einem sehr übeln Rufe. Allein in jedem, auch noch so verachteten Stande, gibt es auch gute Menschen. Mathäus war ein sehr edler Mann. Jesus durchschaute sein Herz und sprach zu ihm: „Folge mir nach!" und Mathäus wurde auf der Stelle ein Jünger Jesu.

Als Jesus in dem Hause des Mathäus, der Ihn zum Essen eingeladen hatte, zu Tische saß, da kam der oberste Vorsteher einer Synagoge, Namens Jairus, herein, fiel Jesu zu Füßen und sprach flehentlich: „Meine Tochter stirbt! O komm doch in mein Haus, und leg ihr die Hände auf, so wird sie am Leben bleiben." Jesus stand sogleich auf, und ging mit ihm. Seine Jünger und eine Menge Volkes begleiteten Ihn. Das Gedränge um Ihn war sehr groß.

Unter dem Volke befand sich eine Frau, die schon zwölf Jahre kränklich war. Sie hatte unter den Händen vieler Aerzte Vieles ausgestanden und

sogar ihr ganzes Vermögen zugesetzt, und doch hatte alles — nichts geholfen. Es war vielmehr mit ihr noch schlimmer geworden. Als sie aber gehört hatte, Jesus sey in der Gegend, regte sich in ihrem Herzen der Wunsch, daß Er ihr doch helfen möchte! Voll des herzlichsten Vertrauens zu Jesus dachte sie: „Wenn ich nur den Saum Seines Kleides berühre, so werde ich gewiß gesund!" Sie eilte Jesu nach, drängte sich durch das Volk hindurch, näherte sich Ihm von hinten, berührte mit dem Finger ganz leise Sein Kleid — und fühlte sich augenblicklich gesund.

Sie glaubte, dies ganz heimlich gethan zu haben, und wollte schon wieder davon eilen. Allein wie hätte vor Jesus etwas verborgen bleiben können? Er war es ja, der die Gesinnungen ihres Herzens kannte, und ihr geholfen hatte. Er wandte sich um und sagte zu dem Volke: „Wer hat Mein Kleid berührt?" Niemand wollte es gethan haben; Niemand hatte bemerkt, was geschehen war. Petrus und die andern Jünger sagten: „Lehrer! Du siehst, wie Dich das Volk von allen Seiten drängt und drückt, und Du fragst noch, wer hat Mich berührt?" Allein Jesus sprach: „Es hat Mich doch Jemand berührt; denn Ich weiß, daß eine heilende Kraft von Mir ausging." Zugleich schaute Er umher, Diejenige zu erblicken, die es gethan hatte, und die Ihm wohl bekannt war.

Als das Weib sah, daß hier nichts zu verhehlen sey, trat sie hervor und fiel Ihm zu Füßen. Sie war so erschrocken, daß sie zitterte. Allein die Freundlichkeit Jesu machte ihr Muth, und nahm ihr alle Angst vom Herzen hinweg. Sie gestand alles aufrichtig. Sie erzählte vor allem Volke, warum sie den Saum Seines Kleides berührt habe, und wie sie augenblicklich gesund geworden.

Eine so gute Seele, die so voll edler Einfalt und Herzlichkeit war, konnte Jesus nicht ohne einen freundlichen Blick, ohne ein tröstendes Wort entlassen. Er blickte sie liebreich an, und sagte zu ihr: „Sey getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin im Frieden und sey von nun an frei von deiner Plage.“ Dieser Blick, diese Worte Jesu waren ihr noch mehr, als die Wohlthat selbst. Hocherfreut und vollkommen gesund ging sie nach Hause.

Da Jesus noch redete, kamen einige Diener des Obervorstehers durch das Gedränge herbei und sagten zu ihm: „Deine Tochter ist eben gestorben! Mache also dem Lehrer keine Mühe mehr.“ Der Vater erschrak heftig, und stand wie betäubt da. Allein Jesus sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht! Glaube nur, so wird sie gerettet.“

Jesus kam zum Hause des Vorstehers. Er ließ aber Niemand mit sich hinein, als Petrus, Jakobus und Johannes, und den Vater des Kin-

des. Im Hause war Alles in Unruhe und Verwirrung. Eine Menge Leute waren zusammen gekommen; alle weinten und jammerten um das Kind. Auch wurden, nach damaliger Sitte, schon die Trauerflöten geblasen, und die Klagefrauen sangen ihre Todtenlieder. Als Jesus das viele Weinen sah, und die Trauerflöten und das Jammern hörte, sagte Er: „Was macht ihr doch für ein Getöse? Hört auf zu weinen und geht auseinander. Das Kind ist nicht gestorben; es schläft nur.“ Da lachten die Leute, denn sie wußten nur zu gut, das Kind sey todt; daß aber Jesus den Tod der Unschuld einen sanften Schlaf nenne, faßten sie nicht. Allein Jesus gebot diesen rohen, gefühllosen Menschen, die in dem Hause, worin eine Leiche lag, lachen konnten — sich zu entfernen.

Nachdem alle fort waren, ging Jesus in die stille Todtenkammer, wo der Leichnam des Mädchens lag, das erst zwölf Jahre alt gewesen, und vor Kurzem noch geblüht hatte, wie eine Rose. Nur den Vater und die Mutter des Kindes, und die drei Jünger nahm Er mit sich hinein.

Jesus trat zu dem Leichname des Kindes, der nun bleich und blaß, stumm und starr da lag. Der trauernde Vater und die Mutter mit jammerbleichem Angesicht und rothgeweinten Augen standen dabei. Furcht und Hoffnung stritten in ihren

Herzen. Auch die Jünger waren voll banger Erwartung, und sahen bald auf Jesus, bald auf den Leichnam. Jetzt nahm Jesus die Hand des verstorbenen Kindes und sagte sanft und freundlich, als wollte er es vom Schlummer aufwecken: „Mädchen! Ich sage dir, steh auf!" — und augenblicklich stand das Kind auf, und ging umher.

Wer könnte die Freude der Aeltern beschreiben, als ihr erblaßtes Kind wieder blühender als je vor ihnen stand — als das Kind mit den klaren, hellen Augen, die vor wenig Augenblicken noch starr und erloschen waren, sie freundlich anblickte — als es mit den frischen, rothen Lippen, die auf immer verstummt geschienen, die theuren Namen Vater! Mutter! ausrief — und, neu ins Leben zurückgekehrt, sie freudig begrüßte! Diese Freude, dieses Entzücken der Aeltern war unbeschreiblich. Nur eine Mutter, die mit bangem, ängstlichen Herzen schon einmal an dem Sterbebette ihres geliebten Kindes stand — bei jedem schweren Athemzuge des kleinen Lieblings ihres Herzens eine unsäglichere Angst empfand — bis endlich der letzte, letzte schwere Athemzug kam — nur eine solche Mutter kann etwas von der Freude dieser Aeltern empfinden, wenn sie sich an deren Stelle denkt.

Eben so groß als die Freude der Aeltern, war ihr Erstaunen über die Macht Jesu, der sogar die Todten erwecken konnte. Allein Jesus sagte, als

wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen, man solle dem Kinde, das lange nichts genossen hatte, und, da es jetzt vollkommen gesund war, wohl sehr hungrig seyn mochte, doch etwas zu essen geben. Auch gebot Er ihnen noch sehr nachdrücklich, nicht weiter bekannt zu machen, was hier geschehen sey. Allein der Ruf von dieser hohen That verbreitete sich dennoch bald rings umher im ganzen Lande.

1. Wie groß und anbetungswürdig erscheint Jesus hier in Seiner göttlichen Hoheit!

Er ist ganz Allmacht. Er nimmt das todte Kind bei der Hand — und es lebt! Er ist ganz Liebe. Er thut, um den großen Jammer der Aeltern in Freude zu verwandeln, ein Wunder, und um dem kleinen Leiden des Kindes abzuhelfen, befiehlt Er, man solle dem hungrigen Kinde zu essen geben. Er ist die lautere Heiligkeit. Er bediente sich Seiner Allmacht, den Menschen nicht blos irdische Wohlthaten zu erweisen; Er wollte sie zu himmlischen Gesinnungen erheben, und in ihnen Glauben an Seine göttliche Sendung, Vertrauen auf Seine allmächtige und erbarmende Liebe wecken und sie dadurch zur Heiligkeit führen.

2. Mit Seiner göttlichen Hoheit ver-

einiget Jesus die liebenswürdigsten menschlichen Tugenden.

Voll aufopfernder Liebe verläßt Er auf die Bitte des bedrängten Vaters augenblicklich die Mahlzeit. Aufstehen, hineilen, helfen ist Seine Antwort. Auch uns soll nie ein Vergnügen abhalten, andern Gutes zu thun. Nie komme uns ein Hülfsbedürftiger ungelegen. Wohlthun sey uns eine größere Freude, als die prächtigste Mahlzeit. — Er ist die lautere Demuth. Wie macht Er aus der größten That so gar nichts? Das Kind schläft nur, sagt Er — und ruft dann: „Mädchen, steh auf!" als ob es wirklich nur schliefe, und verbietet, weiter davon zu reden, und redet selbst sogleich von etwas Anderm. Auch wir wollen unsre edle Handlungen nicht zur Schau tragen, sondern lobenswürdig handeln, ohne Menschenlob zu suchen, und im Stillen Gutes thun.

3. Ganz vorzüglich lehrte uns aber noch Jesus durch das sinnvolle Wort: „Das Kind schläft nur!" und durch die wundervolle Erweckung des holden Kindes. Wir sollen den Tod nur als einen sanften Schlaf, und Jesus als Denjenigen betrachten, der uns von diesem Schlafe wieder auferwecken werde.

Der Schlaf soll uns ein liebliches Sinnbild des Todes seyn. Kein Müder fürchtet sich vor

dem Schlafe. Er freut sich darauf. Das Einschlafen ist ihm süß und erwünscht. So süß ist einem guten Menschen der Tod. — Der Schlafende ist wie todt. Er sieht nicht, hört nicht, weiß nichts mehr um sich und die ganze Welt; er hört eine Zeit gleichsam auf zu leben — um neu zu leben. So führt auch der tiefere Schlaf, der Tod, zu einem höheren Leben. — Wie freudig ist schon das Erwachen von einem erquickenden Schlafe! Wie fühlt man sich da wie neugeboren! So, ja noch unendlich fröhlicher werden wir einstens, von Jesus erweckt, von dem Schlafe des Todes auferstehen. — O wie verliert der Tod für den, der an Jesus glaubt, alles Furchtbare und Schreckliche! Wir sollen daher vor unserm künftigen Tode nicht zittern; wir sollen bei dem Tode geliebter Freunde nicht zu sehr trauern. Ohne Schrecken, ohne Furcht, mit einem Herzen voll freudiger Hoffnungen, dürfen wir die stille blasse Todesgestalt geliebter Verstorbenen betrachten. Denn wie Jesus dieses Kind erweckt hat, so wird Er einst alle Menschen erwecken! Wie Er diesen trauernden Vater, diese weinende Mutter erfreute, so wird Er einst alle Aeltern erfreuen, die über den Tod geliebter Kinder weinen, und alle Kinder trösten, die am Grabe geliebter Aeltern heiße Thränen vergießen.

IV.

Zweites Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

36. Jesus und der acht und dreißigjährige Kranke.

Wir kommen zu dem zweiten Osterfeste nach der Taufe Jesu. Wie gewöhnlich versammelte sich eine unzählige Menge von Menschen zu Jerusalem; und wie es bei großen Feierlichkeiten und bei dem Zusammenströmen vieler Menschen zu gehen pflegt, so ging es wohl auch hier. Die Zeit, die man nicht in dem Tempel zubrachte, eilte man den Vergnügungen nach. Viele waren gar nicht aus Andacht, sondern nur des Vergnügens wegen dahin gekommen. Die Stadt wiederhallte von dem Getöse rauschender Lustbarkeiten aller Art.

Jesus, der auch auf das Fest gekommen war, machte sich edlere Freuden. Wir finden Ihn da,

wo man nur den liebevollsten aller Menschenfreunde suchen muß — in den Wohnungen des menschlichen Elends. Statt vieler Beispiele hat uns die Geschichte nur eines aufbehalten, aus dem wir mit Freuden sehen müssen, wie auch der unglücklichste, verlassenste Mensch, der bei der allgemeinen Freude mit seinem Schmerz allein, und von aller Welt aufgegeben war, an Ihm dem einzigen Freund und Tröster fand.

Bei einem Thore der Stadt Jerusalem ergoß sich eine Gesundquelle, und sammelte sich da in den Teich Siloe. Das Wasser dieses Teiches fing zu Zeiten an aufzuwallen, und wer nun sogleich in das Wasser hinabstieg, der wurde gesund, was immer für eine Krankheit er hatte. Und weil denn dieses Wasser so ganz außerordentlich heilsam war, so glaubten alle fromme Israeliten, es komme von Zeit zu Zeit ein Engel Gottes unsichtbar herab, bewege das Wasser und theile ihm die wunderbaren Heilkräfte mit — und der heilige Evangelist Johannes versichert, daß es wirklich so war. Der Teich war mit einem großen Gebäude umgeben, das aus fünf hohen, gewölbten Hallen bestand, und Bethesda, das Haus der Barmherzigkeit, genannt wurde, weil Gott hier den Menschen so große Barmherzigkeit erwies, und wohl auch, weil barmherzige Menschen es hatten bauen lassen. In diesem Gebäude lag eine große Menge von

Blinden, Lahmen, Auszehrenden und anderen Kranken, die alle auf die Bewegung des Wassers warteten.

Unter diesen Bresthaften und Kranken befand sich nun auch ein Mensch, der schon acht und dreißig Jahre krank war. Jesus wußte, daß er schon so lange Zeit krank sey, trat zu ihm und sagte liebreich: „Du möchtest wohl gerne gesund werden?“ Der Kranke antwortete ihm: „Ach Herr! ich habe keinen Menschen, der mir in den Teich hinab hilft, wenn das Wasser bewegt wird; und bis ich so allein hinkomme, sind immer schon Andere vor mir hinabgestiegen.“ Jesus sprach: „Steh auf, nimm dein Bett, und geh!“ und augenblicklich fühlte der Mensch sich gesund. Er stand auf, nahm sein Bett und ging — voll Freude und Dank!

Wie nachdrücklich bewies Jesus hier wieder Seine Allmacht! Nichts kam ihr gleich, als Seine Liebe. Er half nicht nur Allen, die Ihn um Hülfe anflehten; Er suchte die Leidenden noch auf, und half ihnen ungebeten. Sollten wir — und wenn auch alle Menschen so hart gegen uns wären, wie gegen diesen Gichtbrüchigen — uns nicht freuen, daß doch Einer ist, der voll Macht und Liebe sich Aller erbarmt! Sollen aber nicht auch wir den Unglücklichen gerne helfen, ja ihnen zu Hülfe eilen, ehe sie uns darum bitten? O nie soll ein Leiden-

der, dessen wir uns nicht erbarmen, solche Seufzer über uns zum Himmel schicken, wie dieser Gichtbrüchige über seine hartherzigen Mitmenschen.

Der Tag, an dem Jesus den Kranken gesund gemacht hatte, war ein Sabbath. Als die Leute nun den Menschen so frisch und gesund mit seinem Bette daherkommen sahen, wurden sie sehr aufgebracht und riefen: „Es ist heute Sabbath; es ist dir nicht erlaubt dein Bett zu tragen!“ Er vertheidigte sich aber kurz und nachdrücklich: „Derjenige, sprach er, der mich gesund gemacht hat, sagte mir: „Nimm dein Bett und geh!“ Es war leicht einzusehen: Wer die Macht hatte, einem acht und dreißig Jahre krank danieder liegenden Menschen zu sagen: „Steh auf!“ der werde doch wohl die Macht haben, ihm zu befehlen: „Nimm dein Bett und geh!“ Sie fragten hierauf voll Neugierde: „Was ist denn dies für ein Mensch, der dieses zu dir sagte?“ Der Mann wußte ihn nicht zu nennen, denn Jesus hatte wegen des Volkes, das von allen Seiten herbeieilte, sich so schnell entfernt, daß der Gesundgewordene sich nicht einmal nach dem Namen seines Wohlthäters hatte erkundigen können. Jesus traf ihn aber sogleich nachher in dem Tempel an, und sprach zu ihm: „Sieh! du bist gesund geworden, sündige nun nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Aergeres widerfahre.“

Dieser Kranke hatte sich also — wie noch viele Andere, die in diesem Spitale krank lagen — sein langes Leiden durch seine Jugendsünden zugezogen. Acht und dreißig lange Jahre voll Jammer und Elend waren der Lohn für wenige Stunden unerlaubter sündiger Vergnügungen. O möchten diejenigen jungen Leute, die für die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Unschuld und Tugend kein Gefühl haben, doch wenigstens durch solche traurige Beispiele sich warnen lassen! Möchte eine freundliche Hand sie in ein ähnliches Krankenhaus hinführen, damit sie es mit Augen sähen, welche schreckliche Verwüstungen das Laster unter den Menschen anrichte — und damit sie wenigstens in den gräßlichen Folgen des Lasters die Häßlichkeit und Abscheulichkeit des Lasters sehen möchten!

Sobald der Mann Jesum kennen gelernt hatte, ging er sogleich hin und sagte den Juden, Jesus sey derjenige, der ihn gesund gemacht habe. Dieses that er vermuthlich sehr wohlmeinend. Er dachte: Alle würden Gott für dieses Wunder Seiner Erbarmung, das Er in ihrer Mitte geschehen ließ, danken, und sich freuen, daß ein Mensch, der so lange krank war, vollkommen gesund vor ihnen da stand. Allein ihr Herz war ohne alle Gottesfurcht und Menschenliebe. Voll Aerger und Rachgierde verfolgten sie Jesum, und trachteten

Ihm sogar nach dem Leben, unter dem Vorwande, daß Er am Sabbathe einen Kranken gesund gemacht habe. Jesus, der dieses wohl wußte, sagte ihnen das denkwürdige Wort: „Mein Vater wirkt bisher in Einem fort, und so wirke auch Ich!“

Ohne Unterlaß seit Erschaffung der Welt ist Gott thätig zum Besten der Menschen. An Sonntagen wie an Werktagen leuchten Sonne, Mond und Sternen; es fallen Regen und Thau, rinnen die Quellen, grünen die Gewächse, blühen die Blumen und reifen die Früchte. Ohne Unterlaß, früh und spät, that Jesus der Sohn Gottes, das sichtbare und vollkommenste Ebenbild des Vaters, Gutes. Ohne Unterlaß sollen auch wir Gutes thun. Und da Menschen der Erholung bedürfen, so sollen auch unsere Erholungen nur Vorbereitung zur neuen, nützlichen Thätigkeit seyn! Besonders aber sollen wir, wenn wir an den Werktagen nicht Zeit finden, den Sonntag, statt unerlaubten Vergnügungen nachzulaufen, auch dazu verwenden, unsre kranken, oder sonst bedrängten Mitmenschen zu besuchen, und ihnen Gutes zu erweisen. Denn eben dieses — die Wittwen und Waisen und andere Leidende in ihrer Trübsal besuchen und sich von dem Verderben der Welt rein bewahren — ist ein reiner, unbefleckter Gottesdienst vor dem Vater im Himmel.

37. Verschiedene kleine lehrreiche Begebenheiten.

1. Jede, auch die kleinste Begebenheit wußte Jesus durch eine schöne Bemerkung höchst lehrreich und denkwürdig zu machen. Er reiste von Jerusalem wieder zurück nach Galiläa. Unterwegs kam Er durch ein Kornfeld. Seine Jünger waren hungrig. Sie pflückten deßhalb, was nach dem Gesetze Mosis erlaubt war, Aehren ab, zerrieben sie zwischen den Händen, und aßen die Körnlein. Einige Pharisäer sahen dieses. Es war eben Sabbath. Gott hatte am Sabbathe jede schwere Arbeit, wie zum Beispiele das Dreschen des Getreides verboten. Allein die Pharisäer wollten noch weiser und heiliger seyn als Gott, und erklärten, schon das Zerreiben einer Aehre mit der Hand sey am Sabbathe unerlaubt. Sie sagten daher zu den Jüngern: „Warum untersteht ihr euch Das zu thun, was am Sabbathe nicht erlaubt ist?“ Allein Jesus sprach: „Wenn ihr doch wüßtet, was das heiße: An Barmherzigkeit habe Ich Wohlgefallen und nicht an Opfern, so würdet ihr die Unschuldigen nicht verdammen! Der Sabbath aber, fügte Er noch bei, ist um des Menschen willen da, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen.“

Der Sabbath, der von Gott angeordnete Tag der Ruhe, bei uns der Sonntag, ist eine schöne,

milde Anstalt Gottes zum Besten der Menschen. Der Mensch soll sich da von der sechs Tage langen, harten Arbeit erholen, und Zeit gewinnen, sich ganz nur mit himmlischen Dingen zu beschäftigen. Wer da meinte, Nichtsthun heiße den Sonntag feiern, würde sehr irren. Wir müssen nie vergessen, wozu der Sonntag angeordnet und wozu der Mensch geschaffen sey. Wie wir nicht leben, um zu essen, sondern essen um zu leben — so gab uns Gott das Leben nicht, damit wir blos Gebräuche beobachten, ohne uns um ihr Ziel und Ende zu bekümmern, sondern wir sollen gute Gebräuche beobachten, um fromm und gut zu leben.

2. Ein Pharisäer lud Jesum zum Mittagsessen ein. Die Pharisäer pflegten nicht nur Schüsseln und Becher sehr reinlich zu halten, sondern jedesmal vor dem Essen die Hände zu waschen; auch wann die Hände schon rein waren und das Waschen gar nicht nöthig hatten, wuschen sie dieselben dennoch. Der Pharisäer, der Jesum eingeladen hatte, wusch daher, bevor er sich zu Tische setzte, die Hände. Jesus aber unterließ es. Da gedachte der Pharisäer, der diesen Gebrauch für etwas sehr Heiliges hielt, mit Befremden: „Warum wascht sich doch Dieser vor der Mahlzeit nicht?" Jesus aber, der seine Gedanken sah, sprach zu ihm: „Ihr Pharisäer reiniget das Aeußere an den Bechern und Schüsseln; euer Inneres aber ist voll

Raubsucht und Bosheit. Ihr Thoren! hat denn Derjenige, der das Aeußere schuf, nicht auch das Innere geschaffen? Und wenn ihr also aus Ehrfurcht gegen Ihn das Aeußerliche so rein haltet, solltet ihr denn nicht vielmehr darauf sehen, daß auch euer Innerliches rein sey? Gebt doch lieber von dem, was in den Schüsseln ist, etwas den Armen — und seht: Alles wird euch dann rein seyn. Dadurch werdet ihr eure Mahlzeiten mehr heiligen, als durch euer Händewaschen."

Es gibt viele Menschen, die ihr Angesicht und ihre Hände, ihr Zimmer und ihre Hauseinrichtung gern rein und glänzend haben — allein ihr Innerstes vernachläßigen. So sehr das Eine zu loben ist, so ist das Andere doch noch vielmehr zu tadeln. Böses thun befleckt die Hände mehr, als Staub und Koth. Wir sollen mehr darnach trachten, ein reines Herz als ein reines Angesicht zu haben.

3. Pilatus, der Römische Landpfleger, ließ einige Galiläer, eben da sie ein Opferfest feierten, mit dem Schwerdte tödten, vermuthlich weil er glaubte, sie seyen in aufrührerischen Absichten zusammen gekommen. Ihr Blut floß mit dem Blute der Opferthiere zusammen. Einige, die eine geheime Schadenfreude an dem Unglücke derselben hatten, erzählten diese Begebenheit Jesu. Kurz zuvor war zu Jerusalem, nahe bei dem

Teiche Siloe, ein Thurm eingestürzt und hatte achtzehn Menschen erschlagen. Auch von diesen Unglücklichen dachten die Leute sehr böse. Jesus sprach daher zu ihnen: „Meint ihr, daß die Galiläer, denen dieses widerfuhr, größere Sünder waren, als alle übrigen Galiläer? Ich sag' euch: Nein! — sondern wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr noch alle auf eine ähnliche Art umkommen. Oder meint ihr, jene achtzehn Menschen, auf die der Thurm zu Siloe fiel und sie erschlug, seyen größere Verbrecher gewesen, als alle übrigen Einwohner von Jerusalem? Ich sag' euch: Nein! — Denn wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr noch alle eben so zu Grunde gehen."

Ein jeder solcher Unglücksfall soll uns eine nachdrückliche Aufforderung zur Besserung seyn, anstatt das wir davon Anlaß zu allerlei lieblosen Urtheilen nehmen. Jeder frage sich selbst: Wenn ich so unvermuthet von dem Tode hinweggerafft würde — wie würde es mir in jener Welt ergehen? Welche Sünden und Fehler würde ich vor dem Richterstuhle Gottes am schwersten verantworten können? Jeder schlage voll Reue an seine Brust, und fasse den ernstlichen Vorsatz, diese Sünden und Fehler nicht mehr zu begehen. So könnte selbst das Unglück einiger Menschen ein Glück, ja das größte Heil für Viele werden.

38. Jesus und der Mann mit der lahmen Hand.

Jesus kam auf Seiner weitern Reise abermal an einem Sabbathe in eine Synagoge, und lehrte daselbst. Unter den Zuhören saß ein Mann, dessen rechte Hand ganz verdorret und eingeschrumpft war.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die eben zugegen waren, lauerten auf Jesus, ob Er den Mann am Sabbathe heilen würde; denn sie hätten gern eine Ursache gefunden, Ihn einer Handlung zu beschuldigen, die ihrer Meinung nach am Sabbathe unerlaubt und strafwürdig war. Ja, um Ihn wenigstens zu einer solchen Behauptung zu verleiten, stellten sie sich sehr wißbegierig an, und legten Ihm die Frage vor: „Ist es erlaubt, am Sabbathe Jemand gesund zu machen?“

Jesus durchschaute ihre Gedanken. Er sprach zu dem Manne mit der lahmen Hand: „Steh auf, und tritt hieher in die Mitte!“ Der Mann stand auf und stellte sich mitten in die Versammlung. Und jeder gute Mensch mußte mit dem armen Manne, dem seine rechte Hand, und hiemit sein tägliches Brod fehlte, Mitleiden haben!

Hierauf wandte sich Jesus zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: „Nun will

Ich euch auch etwas fragen! Ist es am Sabbathe erlaubt, Gutes oder Böses zu thun — das Leben eines Menschen zu retten, oder es zu Grunde gehen zu lassen?" Sie konnten nicht läugnen: Einem Menschen das Leben retten, sey etwas Gutes, einen Menschen in seinem Elende umkommen lassen, etwas Böses. Allein in ihrem verstockten Sinne wollten sie auch die offenbarsten Wahrheiten nicht zugeben. Sie schwiegen.

Jesus fragte weiter: „Ist Einer unter euch, der ein einziges Schaf hat und der es, wenn es ihm am Sabbathe in eine Grube fiele, nicht ergriffe und herauszöge? Und um wie viel besser ist doch ein Mensch als ein Schaf?" — Auch dagegen konnten sie nichts einwenden. Sie schwiegen wieder.

„Also, sprach Jesus, ist es erlaubt, am Sabbathe Gutes zu thun?" und sah sie Alle, einen nach dem Andern, mit einem fragenden Blicke voll Ernst und Wehmuth ringsumher an. Sie saßen aber alle wie stumm da; denn so sehr sie fühlten, daß Er Recht habe, so ließ es doch ihr Stolz nicht zu, es einzubekennen.

Betrübt über die Verstocktheit ihres Herzens, wandte sich Jesus zu dem Menschen mit der lahmen Hand, die derselbe nicht bewegen konnte, und sagte zu ihm: „Strecke deine Hand aus!" Augenblicklich streckte er sie aus — und sie war

vollkommen hergestellt, und so gesund, wie die andere.

So bewährte sich Jesus auch hier als die lichthelle Weisheit, die reinste Liebe, die göttliche Allmacht.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Jesum in bösen Ruf bringen wollten und nun sich selbst vor dem Volke so beschämt sahen, kamen vor Wuth ganz außer sich. Sie verließen die Synagoge, und hielten auf der Stelle Rath, wie sie Ihn, — der einem bemitleidswerthen Menschen eine so große Wohlthat erwiesen, und ihnen nicht einmal ein bestrafendes Wort gesagt hatte — um das Leben bringen könnten. Jesus aber, dem ihre Anschläge wohl bekannt waren, entwich und begab sich mit Seinen Jüngern an das Galiläische Meer.

Das Betragen der Pharisäer war sehr böse, und wir verabscheuen es mit Recht. Allein laßt uns, zu unsrer Warnung und Belehrung, einige Fragen an uns selbst thun. Lauern wir Andern nie auf, blos um die elende Freude zu haben, sie verklagen zu können? Suchen wir nie Andere, um sie lächerlich und verächtlich zu machen, zu Thorheiten und Fehlern zu verleiten? Sind wir nicht gegen unglückliche, gebrechliche, oder mißgewachsene Menschen manchmal ohne Mitleid und spotten wir nicht wohl gar über sie? Hassen wir Andere nie wegen ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer

Tugend, ihrer höhern Gaben? — Wer so gesinnt wäre, suche solche Gesinnungen mit der Hülfe Gottes aus seinem Herzen auszurotten, denn sie sind sehr böse und, wie wir an den Pharisäern sehen, die Wurzeln der verabscheuungswürdigsten Laster.

Besonders aber soll die Jugend sich diese Pharisäer ein warnendes Beispiel seyn lassen. Wer Aeltern, Lehrer oder Vorgesetzte, die ihn liebreich warnen und ihm seine Fehler vorhalten, durch Verstocktheit und trotziges Stillschweigen betrübt, ja wohl gar einen Groll in seinem Herzen gegen sie trägt, ist auf dem Wege ein so schlechter, verworfener Mensch zu werden, wie diese Pharisäer. Jesus würde nicht anders als mit einem Blicke des Mißfallens und der Wehmuth auf ihn herabsehen können.

39. Wahl und Aussendung der Apostel.

Nachdem Jesus wieder in Galiläa angekommen war, sammelten sich sogleich wieder unübersehbare Volksschaaren aus dem ganzen Lande um Ihn. Ja Sein Ruf hatte sich bis Tyrus und Sidon, an die Ufer des mittelländischen Meeres verbreitet; und auch daher kamen unzählige Menschen. Das Gedränge um Ihn ward immer größer und größer. Alle Kranke suchten Ihn zu berühren, damit sie

gesund würden. Und Er heilte Alle — so viele schwachgläubige und sündige Menschen auch unter ihnen seyn mochten! Da traf nun wohl das Wort des Propheten recht schön zu: „Er wird das beschädigte Rohr nicht zerbrechen und den rauchenden Docht nicht auslöschen.“

Wer seine Schwachheit erkennt und seiner Sünden wegen traurig ist, vertraue auf Jesus. Nur Jesus kann uns schwachen Menschen eine feste Stütze seyn, nur Er kann das Fünklein des Guten in uns, zur hellen Flamme anfachen, daß wir auf dem Wege zum Himmel sicher und muthig vorwärts schreiten mögen.

Als Jesus die Volksschaaren, die sich weit umher gelagert hatten, und wegen ihrer großen Menge Seinen Unterricht nicht vernehmen konnten, so ansah, empfand Er das innigste Mitleid mit ihnen, daß sie so hülflos und zerstreut waren, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Er sagte zu Seinen Jüngern: „Die Aernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet also den Herrn der Aernte, daß Er Arbeiter in Seine Aernte sende.“ Er beschloß, das Lehramt auch Seinen Jüngern zu übertragen, und ging am Abende dieses mühevollen Tages auf einen Berg — und durchwachte da die ganze Nacht im Gebete zu Gott.

Jesus fand also nach vollbrachtem Tagwerke

Seine süßeste Erholung im Gebete; Er fing jedes Unternehmen, wie hier die Aussendung der Apostel, mit Gebet an; Er brachte ganze Nächte im Gebete zu; Er forderte auch Seine Jünger zum Gebete auf. Wer nichts von dem Gebete wissen wollte und keine Freude daran hätte, wäre kein treuer Nachfolger, kein treuer Jünger Jesu.

Als der Morgen anbrach, wählte Jesus aus Seinen vielen Jüngern Zwölfe aus, mit denen Er vorzüglich zufrieden war. Ihre Namen sind diese: Simon Petrus und sein Bruder Andreas; Jakobus und sein Bruder Johannes; Philippus und Bartholomäus; Mathäus und Thomas; Jakobus, der Jüngere dieses Namens und Judas Thaddäus; Simon von Kana und Judas Ischariot. Diese Zwölf berief Er besonders zu sich, um sie je zu zwei und zwei auszusenden — mit der Vollmacht, selbst öffentlich zu lehren, und die Kranken zu heilen. Er nannte sie deßhalb Apostel, das ist, Gesandte Gottes und Jesu Christi an die Menschen.

„Gehet hin, sprach Er, allein (für jetzt noch) nicht zu den Heiden, auch nicht in die Städte der Samariter, sondern vielmehr zu den verlornen Schafen des Hauses Israel. Auf eurer Reise prediget überall Buße, und verkündet, das himmlische Reich sey nahe. Heilet die Kranken, machet die Aussätzigen rein, erwecket die Todten, vertreibt

die Teufel. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch."

„Nehmet nichts auf den Weg mit, als nur einen Stab! Traget weder Gold noch Silber, noch anderes Geld in euern Gürteln. Führet auch weder Reisetasche und Brod, noch doppelte Kleider und Schuhe bei euch. Denn der Arbeiter ist seines Unterhaltes werth."

„In was immer für eine Stadt oder in was für ein Dorf ihr kommet, so fraget nach, wer es da werth sey, daß ihr bei ihm einkehret; und bei diesem bleibet, bis ihr wieder von da wegziehet. Wenn ihr in das Haus tretet, so sprechet: Friede sey mit diesem Hause! Ist das Haus dieses Segens werth, so wird er auch über dasselbe kommen. Ist es desselben nicht werth, so wird euer Segen auf euch zurück kehren!"

„Wo immer man aber euch nicht aufnehmen, noch eurer Predigt Gehör geben wird, da gehet zu einer solchen Stadt oder einem solchen Hause hinaus, und schüttelt auch den Staub von euren Füßen — zu einem Zeugnisse wider sie (daß ihr die beschwerliche Reise um ihres Heiles willen vergebens gemacht habet, und mit einem solchen unheiligen Orte nicht die geringste Gemeinschaft mehr haben wollet). Wahrlich, Ich sage euch: Dem Lande Sodoma und Gomorrha wird es am Tage

des Gerichts erträglicher ergehen, als einer solchen Stadt!"

„Sehet, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Seyd daher klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben." — (Denn wer nur zum eigenen Vortheile und zum fremden Nachtheile klug seyn wollte, gliche blos einer giftigen Schlange. Wer arglos wäre wie eine Taube, aber dabei unklug, würde dennoch sich und Andere vielen Schaden zufügen. Wer wahrhaft weise und gut ist, vereinigt die gewandteste, scharfsinnigste Klugheit mit der redlichsten, lautersten Absicht.)

„Hütet euch vor den Menschen! Ihr werdet um Meines Namens willen von sehr vielen gehaßt werden. Indeß ist ja der Jünger nicht über seinen Meister und der Knecht nicht über seinen Herrn. Der Jünger sey damit zufrieden, wenn er's hat, wie sein Meister, und der Knecht, wenn er's hat, wie sein Herr. Haben sie den Hausherrn gelästert, wie vielmehr werden sie es seinen Hausgenossen thun!"

„Fürchtet euch aber nicht vor Denjenigen, die zwar den Leib tödten, der Seele aber nichts anhaben können! Habet vielmehr Ehrfurcht vor Demjenigen, der Leib und Seele in die Hölle werfen kann."

„Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen

Pfennig? Und dennoch fällt nicht einer aus ihnen ohne Wissen und Willen eures Vaters zur Erde. Fürchtet euch also nicht! Ihr seyd mehr werth als alle Sperlinge zusammen, so viel auch ihrer sind. Sogar die Haare eures Hauptes sind alle gezählt!“

„Wer immer sich vor den Menschen zu Mir bekennen wird, den werde auch Ich vor Meinem himmlischen Vater als den Meinigen anerkennen. Wer Mich aber vor den Menschen verläugnen, und sich Meiner und Meiner Lehre schämen wird, dessen werde Ich Mich auch vor Meinem Vater im Himmel schämen und ihn nicht für den Meinigen anerkennen.“

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt als Mich, ist Meiner nicht werth. Wer Sohn und Tochter mehr liebt als Mich, ist Meiner nicht werth. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, (nicht bereit ist, um Meiner willen Schmach und Tod zu leiden) und Mir nicht nachfolgt, ist Meiner nicht werth.“

„Wer euch aufnimmt, nimmt Mich auf, und wer Mich aufnimmt, nimmt Denjenigen auf, der Mich gesandt hat. Wer einen Propheten als Propheten aufnimmt, der wird den Lohn eines Propheten empfangen. Wer einen Gerechten, als Gerechten aufnimmt, der wird den Lohn eines Gerechten erhalten. Wer immer Einem der Mindesten, die an Mich glauben, einen Trunk kalten

Wassers reicht, weil er Mein Jünger ist — wahrlich, Ich sage euch — es wird ihm nicht unbelohnt bleiben."

Nachdem Jesus diese Lehren den zwölf Jüngern vorgetragen hatte, gingen sie paarweise hin, predigten in allen Städten und Flecken, ermahnten die Menschen zur Buße, kündigten das nahe Himmelreich an, und machten die Kranken gesund. Jesus aber ging mit Seinen übrigen Jüngern von hier weg, und fuhr unermüdet fort, in allen Städten zu lehren, und Gutes zu thun.

40. Der Jüngling zu Naim.

Jesus nahte sich einem Städtlein, das Naim hieß. Viele Seiner Jünger und eine große Menge Volkes begleiteten Ihn. Als Er bei dem Stadtthore ankam, trug man eben die Leiche eines Jünglings heraus. Dieser Jüngling war der einzige Sohn seiner Mutter, und diese war noch dazu eine Wittwe. Die trostlose, verlassene Mutter ging weinend und jammernd hinter der Todtenbahre her. Eine Menge Leute aus der Stadt, die an ihrem Schmerz Theil nahmen, gingen mit ihr.

Als Jesus die weinende Mutter sah, ward Er vom Mitleid gegen sie innigst bewegt, und sagte liebreich und freundlich zu ihr: „Weine nicht!" Hierauf ging Er zu der Todtenbahre hin, und

berührte stillschweigend, ohne ein Wort zu sagen, die Bahre — zum Zeichen, daß die Träger still stehen sollten. Sie verstanden das Zeichen, blieben stehen, und ließen die Bahre nieder. Bei den Israeliten wurde der Sarg nicht verschlossen. Jedermann sah also den Verstorbenen, der nur in Leichentücher eingehüllt war, auf der Bahre da liegen. Jesus sprach zu dem Leichname: „Jüngling! Ich sage dir, steh auf!" Der Todte richtete sich sogleich auf — lebte — und fing an zu reden. Und Jesus führte ihn seiner Mutter zu.

Alle, die zugegen waren, kam eine große Furcht an. Sie lobten Gott laut und sprachen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht!" Der Ruf von dieser That Jesu verbreitete sich durch ganz Judäa und alle umliegenden Länder.

Diese Begebenheit ist so rührend, lehrreich und herzerhebend, daß wir gern einige Augenblicke dabei verweilen werden, um sie näher zu betrachten.

Der Jüngling auf der Todtenbahre ist ein sehr rührender, allein auch ein sehr ernster Anblick, besonders für das jugendliche Alter. Eine solche Leiche ruft — so stumm sie ist — der Jugend gleichsam laut zu: „Kein Alter ist vor dem Tode sicher. Auch Jünglinge können sterben. Der Tod sieht nicht auf die rothen Wangen, oder auf die grauen Haare. Wie der Mann mit der

Sense, halb und ganz aufgeblühte Blumen ohne Uuterschied niedermäht, so sammelt der Tod Junge und Alte ohne Unterschied in das Grab. Benütze also das Leben weislich, ehe es entflieht. — Die blühendste jugendliche Gestalt muß einmal in Staub zerfallen. Sie gleicht der Blume des Feldes; ein rauhes Lüftchen weht — und dahin ist sie! Sey also nicht stolz auf Jugend und Schönheit; deine Zierde sey Unschuld und Tugend, die der Tod dir nicht rauben kann.“

Die Mutter, die um den einzigen Sohn, die Freude ihres Lebens und die Stütze ihres Alters heiße Thränen vergoß, ist auch ein sehr rührender Anblick. Ach Gott, wer in der Welt hat nicht auch schon ähnliche Thränen geweint! Und wer weiß, wie viele solche Thränen er noch vergießen werde! Wer kann sich alle, alle die Thränen, die hier auf Erden an Sterbebetten, bei den Leichnamen theurer Freunde und an geliebten Gräbern geweint werden, auch nur denken — ohne zum Himmel aufzublicken, und sich mit der ganzen Kraft seines Herzens nach Trost von Oben zu sehnen! Wer kann bei einer Leiche verweilen oder unter Gräber wandeln, ohne daß der Wunsch nach einem bessern Leben und einem Wiedersehen in jener Welt sein ganzes Herz erfülle!

Jesus Christus stellt sich als Denjenigen dar, durch den Gott alle diese Thränen trocknen,

allen Schmerz in Freude, den Tod selbst in Leben verwandeln wird. Er, der diese Mutter so liebevoll tröstete, ruft auch dir, der du um theure Geliebten weinest, freundlich zu: „Weine nicht!" Er, auf Dessen allmächtigen Ruf, dieser Sohn der Wittwe auferstand, wird einst allen Todten das Allmachtswort zurufen: „Stehet auf!" Er, der so voll unaussprechlicher Huld der Mutter den Sohn wieder zuführte, wird auch dir einst Diejenigen, um die du jetzt heiße Thränen vergießest, lebend wieder zurück geben. Diese hohe That Jesu ist eine feierliche Versicherung an das ganze Menschengeschlecht von dem Wiederaufleben der Todten.

Laßt uns mit dem Volke, das diese That mit Erstaunen angesehen hat, Gott loben und preisen, daß Er uns in Jesus Christus einen so mächtigen und liebevollen Erretter aus Noth und Tod geschenkt hat.

41. Gesandtschaft Johannes des Täufers an Jesus.

Herodes, ein Sohn jenes Herodes, der die Kinder zu Bethlehem hatte ermorden lassen, berief Johannes den Täufer an seinen Hof; da aber Johannes ihm die Wahrheit sagte, und ihm seine Fehler vorhielt, ließ er ihn in das Gefängniß

werfen. Die Jünger des Johannes besuchten diesen ihren geliebten Lehrer im Gefängnisse und brachten ihm von Allem, was Jesus that, Nachricht. Allein, warum Jesus, der Erlöser der Menschen, Seinen ersten Verehrer und Freund in unverdienten Ketten schmachten lasse, konnten sie nicht begreifen. Sie wurden ganz irre an Jesus. Johannes suchte sie zu beruhigen, und schickte zwei von ihnen zu Jesus, Ihn zu fragen, ob Er Derjenige sey, der nach den Verheißungen Gottes in die Welt kommen solle, oder ob das Volk Israel einen Andern erwarten solle. Es ist möglich, daß Johannes selbst — wie denn auch zuweilen die Heiligen eine trübe Stunde haben — in seinem Gefängnisse von bangen Zweifeln beunruhigt wurde. Wahrscheinlicher aber war es ihm nur darum zu thun, seine Jünger zu beruhigen, und er überließ es Jesu, ihnen eine überzeugende Antwort zu geben.

Jesus war, als die Jünger des Johannes bei Ihm ankamen, eben von einer großen Schaar kranker und bresthafter Menschen aller Art umringt. Und es mußte ein großer und schöner Anblick seyn, wie Er — das Bild des Lebens und der Anmuth, voll göttlicher Hoheit und himmlischer Freundlichkeit so da stand — und von allen Seiten Menschen, blaß und abgezehrt von Jammer und Krankheit, sich zu Ihm drängten, oder

zu Seinen Füßen lagen, und alle vertrauensvoll auf Ihn, ihren gemeinschaftlichen Freund und Retter, blickten, und von Ihm sichere Hülfe erwarteten.

Die Abgeordneten sprachen zu Jesus: „Johannes der Täufer sendet uns zu Dir, Dich zu fragen: Bist Du Derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten?“

Jesus antwortete ihnen nicht sogleich; Er ließ sich in dem göttlichen Geschäfte, dem menschlichen Elende abzuhelfen, nicht stören. Da stand zum Beispiele ein Blinder vor Ihm; Jesus blickte ihn nur an — und der Blinde sah. Hier war ein Gehörloser; Jesus sprach nur ein Wort — und der Gehörlose hörte. Zu den Füßen Jesu saß etwa ein Lahmer; Jesus winkte — und der Lahme sprang auf. Dort in einiger Entfernung stand ein Aussätziger; Jesus streckte die Hand aus — und der Aussätzige war rein, und schön und blühend von Angesicht, wie der Gesündeste. Erst kurz vorher hatte Jesus einen Todten erweckt. Der ganzen Schaar der Armen und Elenden verkündete Er die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes.

Jetzt erst, da Alle belehrt, geheilt und getröstet waren, wandte sich Jesus zu den zwei Abgeordneten des Johannes, und sprach zu ihnen: „Gehet nun hin, und berichtet dem Johannes, was ihr hier gesehen und gehört habt: Die Blin-

den sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf, und den Armen wird die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes verkündet. Und selig ist der, der sich an Mir nicht ärgert."

Dieses war die schönste und würdigste Antwort, die Jesus den Jüngern des Johannes nur immer hätte geben können! Er antwortete auf ihre Frage nicht mit Worten; Er ließ Seine Thaten es sagen: Wer Er sey und wozu Er gekommen sey. Er sagte nicht blos: Ich bin gekommen, die Unwissenden zu lehren — sondern Er lehrte sie mit himmlischer Weisheit. Er sagte zu den Jüngern des Johannes nicht: Ich bin gekommen, die Menschen von ihrem Elende zu befreien — Er befreite sie wirklich, und stellte sich so als den Erlöser von allem menschlichen Elende dar. O möchten wir doch Jesu nachahmen, und, wie Er durch die That bewies, daß Er Christus sey, auch so, nicht blos mit Worten, sondern durch Thaten — durch thätige Liebe zu Gott und den Menschen, durch Demuth, Sanftmuth, Geduld und jede schöne Tugend — zeigen, daß wir Christen seyen.

Diese Handlungen Jesu haben aber noch eine höhere Bedeutung. Durch diese Wunder der Allmacht und Liebe wollte Jesus nicht blos zeigen, daß Er allen leiblichen Gebrechen der Menschen

abhelfen könne — Er deutete dadurch auf eine sinnbildliche Art zugleich an, was Er dem Geiste des Menschen seyn wolle. Das Sichtbare ist ein Bild des Unsichtbaren; auch die Seele hat Gebrechen, die denen des Leibes gleichen. Wir sagen schon in dem gemeinen Leben von einem Menschen, der dem Geiste nach nichts taugt: Er ist blind und taub für die Wahrheit, unrein und mit Lastern befleckt, lahm und todt für alles Gute. Diese Geistigblinden nun, die Gottes Freundlichkeit in der Natur, die himmlische Schönheit der Tugend, und den Abgrund des Verderbens, in den sie sich stürzen, nicht sehen, will Jesus erleuchten. Den Geistigtauben, die Gottes Stimme in ihrem Herzen und in dem geoffenbarten Worte Gottes, das uns die Kirche verkündet, nicht hören, will Er den Sinn für Wahrheit öffnen. Er will denen, die nicht dem Leibe, sondern dem Geiste nach, lahm sind zu edlen Handlungen, Kraft geben, das Gute zu thun und die Wege des Heils zu wandeln. In der Seele, die durch Sünde mehr entstellt und verunreiniget wird, als der Leib durch den Aussatz, will Er das reine Ebenbild Gottes wieder herstellen. Alle, die in Sünde und Uebertretung, in Freudenlosigkeit und Elend erstorben sind — sollen durch Ihn neu belebt werden. Und diese vollkommene Wiederherstellung des ganzen Menschen an Leib und Seele ist das letzte schöne

große Ziel, wozu der Vater im Himmel Jesum in die Welt gesandt hat.

42. Zeugniß Jesu von Johannes.

Nachdem die zwei Jünger des Johannes hinweggegangen waren, wandte sich Jesus an die Schaaren des Volkes, die Ihn umgaben. Alle waren bei Johannes in der Wüste gewesen; allein sie waren mit sehr verschiedenen Erwartungen dahin gekommen. Einige hatten gemeint, dort einen Lehrer zu finden, der sich nach ihren Meinungen richten und so reden werde, wie jeder es gerne hörte. Andere waren befremdet, daß Johannes, der Herold des verheißenen Königs von Israel, nur in rauher Kleidung und ohne allen äußern Glanz erscheine. Die meisten hielten ihn jedoch für einen Propheten. Daher sprach Jesus zu dem Volke: „Was seyd ihr in die Wüste hinausgegangen, zu sehen? Ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Oder einen Menschen in weichlichen Kleidern? Seht, die weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Was seyd ihr also hinaus gegangen, zu sehen? Einen Propheten? Ja, wahrlich, Ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet. Denn er ist es, von dem geschrieben steht: Sieh, Ich sende Meinen Engel vor Deinem Angesichte her, der Deinen Weg vor dir bereiten wird!"

Johannes war ein Mann von festem Glauben, von unerschütterlicher Tugend, der sich lieber in den Kerker werfen ließ, als daß er Gott, seinem Berufe, der Wahrheit und Tugend untreu geworden wäre. So sollen auch wir keinem Moosrohre gleichen und nicht von jedem Lüftchen nichtiger Meinungen und jedem verführerischen Reize zur Sünde, uns im Guten wankend machen lassen. Johannes verschmähte weichliche Kleider; Heiligkeit war gleichsam sein Ehrenkleid; er bedurfte keines äußerlichen Schmuckes. So sollen auch wir unsere Ehre nicht in Kleiderpracht und eitlem Glanze suchen, sondern in Tugend und Rechtschaffenheit. Johannes war ein Prophet, der den künftigen Erlöser angekündet hatte; er war ein Engel Gottes, der die Menschen zur Buße und zum Glauben an Jesus aufforderte. Wir sollen diesen einzigen Weg, der zum Himmel führt gehen, als käme jetzt noch wirklich ein Engel vom Himmel, der uns darauf hinwiese.

Unter den Volksschaaren, die Jesu zuhörten, waren Viele, die weder durch die Predigten des Johannes, noch durch die Lehren und Thaten Jesu sich zur Buße bewegen ließen. Diese Leute waren meistens aus den reichen Städten Korozain, Bethsaida und Kapharnaum, in denen Jesus bisher die meisten Wunder gethan hatte. Deßhalb sprach Jesus: „Wehe dir Korozain, wehe dir,

Bethsaida! Denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so hätten sie im härenen Kleide und in der Asche Buße gethan. Ich sage euch aber, es wird den Einwohnern von Tyrus und Sidon am Tage des Gerichts erträglicher ergehen, als euch! Und du Kapharnaum, du meinst dich bis zum Himmel zu erheben; du wirst aber bis in die Hölle gestürzt werden. Denn wenn zu Sodoma diese Wunderzeichen geschehen wären, die in dir geschehen sind, so würde diese Stadt noch bis auf diesen Tag stehen. Ich sage euch aber, es wird den Einwohnern von Sodoma am Tage des Gerichts erträglicher gehen, als dir."

Wenn wir in dem heiligen Evangelium lesen, so hören wir die Bußpredigten des Johannes in der Wüste. Wir vernehmen die Worte Jesu, die aus Seinem heiligen Munde gekommen sind. Wir sehen die Wunderthaten Jesu gleichsam mit Augen. Allein wenn wir uns dennoch nicht daran kehren, uns nicht bessern, uns nicht des Himmelreichs werth machen wollten — wie strafbar wären wir dann! Wir glichen jenen Städten, denen Jesus Christus so furchtbare Strafen androhte.

Es waren unter den Zuhörern Jesu aber auch Viele, die Seine Lehren zu Herzen nahmen, Freude daran hatten, und ihr Leben darnach einzurichten trachteten. An diesen guten Menschen, die meistens

arme, geringe, unstudirte Leute waren, hatte Jesus große Freude. Er ward innigst gerührt, daß sie die Lehre vom Himmelreiche annahmen, und sprach mit zum Himmel erhobenen Augen: „Ich preise Dich Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß Du Dieses den Weisen und Klugen verborgen, und es den Kleinen geoffenbart hast. Ja, Vater, so war es Dir wohlgefällig. — Alle Dinge sind Mir von Meinem Vater übergeben, und Niemand kennet den Sohn, als der Vater; Niemand kennt auch den Vater, als der Sohn, und wem es der Vater offenbaren will.“

„Kommet Alle zu Mir, die ihr mühselig und beladen seyd; Ich will euch erquicken! Nehmet Mein Joch auf euch, und lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen! So werdet ihr Ruhe für eure Seele finden; denn Mein Joch ist sanft und Meine Bürde ist leicht.“

Wer möchte nicht mit innigst gerührtem Herzen ausrufen: O Du unaussprechlich liebevoller Menschenfreund! Deiner unendlichen Liebe kommt nichts gleich als Deine Macht; Deine Einladung geht uns Alle an. Wer sollte nicht verlangen, Dich und durch Dich den Vater im Himmel näher kennen zu lernen! Wer wollte noch durch Hochmuth und Anhänglichkeit an irdische Dinge sich untauglich machen, Dich und Deine heilige Lehre recht zu erkennen! Wer, der sich elend fühlt, sollte

nicht Dir vertrauen! Wer, der bisher das eiserne Joch der Sünde trug, sollte nicht lieber das sanfte Joch Deiner Gebote willig auf sich nehmen und Dir gehorchen! — Wer sollte nicht, o Du sanftmüthigster und demüthigster! Deinem schönen Beispiele folgen, und mit Freuden die Bahn betreten, auf der Du uns selbst vorangehst, und die allein zur Ruhe und Erquickung führt!

43. Das Gleichniß Jesu von dem Säemanne.

Jesus kam wieder an den See Genesareth. Sogleich eilte eine große Menge Volks aus allen Städten herbei, und sammelte sich um Ihn. Er stieg in ein Schifflein, und setzte sich. Die Volksschaaren standen längs dem See hin an dem Gestade. Und da sprach Er nun zu ihnen: „Höret zu!" und trug ihnen Seine himmlische Lehre in lauter Gleichnissen vor.

Diese lieblichen Gleichnisse aus dem ländlichen und häuslichen Leben sind für uns höchst lehrreich; denn die ganze Schöpfung, ja Alles, was uns umgibt, ist gleichsam ein großes, aufgeschlagenes Buch, voll schöner Bilder, in das Gott die wichtigsten Lehren für uns hineingeschrieben hat, und in dem Jesus uns lesen lehrt.

„Ein Säemann, fing Jesus an, ging zum Säen hinaus. Indem er nun säete, fielen einige

Körnlein auf den Weg. Diese wurden zertreten; auch kamen die Vögel, und fraßen sie auf. Einige fielen auf Felsen, wo sie nur wenig Erdreich, und keinen tiefen Grund fanden. Diese schossen bald in die Höhe; allein da die Sonne anfing heiß zu scheinen, verdorrten sie, weil sie nicht tief gewurzelt waren. Einige fielen unter die Dornen. Die Dornen wuchsen mit empor, und erstickten sie, daß sie auch keine Frucht brachten. Einige aber fielen in ein gutes Erdreich. Diese gingen auf, und wuchsen empor, und vermehrten sich, und brachten dreißig-, sechzig- ja hundertfältige Früchte."

Von diesem schönen Gleichnisse haben wir die beste Erklärung; denn Jesus erklärte es selbst. „Sehet, sprach Er, der Samen bedeutet das Wort Gottes."

„Diejenigen, bei denen die Samenkörnlein auf den Weg fallen, sind solche, die das Wort vom göttlichen Reiche hören, aber nicht verstehen. Da kommt denn sogleich der böse Feind, und nimmt alles, was in ihr Herz ausgesäet worden, wieder hinweg, damit sie nicht glauben, und nicht zum Heile gelangen."

„Mit den Samenkörnlein, die auf Felsengrund fielen, sind Diejenigen gemeint, die das Wort hören und sogleich mit Freuden annehmen, aber in sich nicht einwurzeln lassen. Diese sind

wankelmüthig, und glauben nur eine Zeit lang; sobald eine Trübsal über sie kommt, oder sich eine Verfolgung der göttlichen Lehre wegen erhebt, lassen sie sich verführen — und fallen zur Zeit einer solchen Prüfung wieder ab."

„Die Samenkörnlein, die unter die Dornen fallen, deuten auf Diejenigen, die das Wort zwar anhören, allein zeitliche Sorgen und Kümmernisse, die betrügliche Begierde nach Reichthum, Wollust und andere irdische Lüste in ihrem Herzen mit aufkommen und das Wort ersticken lassen, daß es keine Frucht bringt."

„Diejenigen endlich, bei denen das Samenkorn eine gute Erde findet, sind solche, die das Wort Gottes hören, es verstehen, mit einem guten, ja dem besten Herzen aufnehmen, es bewahren, und mit Beharrlichkeit Frucht bringen lassen — der Eine dreißig-, der Andere sechzig-, und wieder ein Anderer hundertfältig."

Aus diesem schönen Gleichnisse und der Erklärung desselben sehen wir: Alles komme darauf an, daß die göttliche Lehre Jesu an uns Frucht bringe. Laßt sie uns daher immer aufmerksam hören! Fern von uns seyen alle leichtsinnige Gedanken, die uns zerstreuen und hindern, die Lehre Jesu recht zu verstehen, und jedes heilsame Wort sogleich wieder von unserm Herzen hinwegnehmen, wie bunte Vögel die Samenkörnlein. Laßt uns

die Lehre Jesu tief in unser Innerstes aufnehmen! Fern sey aller Eigenwille, der gleich den Steinen, die unter der Erde verborgen stecken, nichts Gutes in unsern Herzen wurzeln läßt. Wir wollen die Lehre Jesu bewahren in einem reinen Herzen, und wollen Sorgen, Weltlust, Anhänglichkeit an das Irdische aus unserm Herzen sorgfältig ausrotten, wie der Ackersmann die Dornen auf seinem Acker. Dann wird diese göttliche Lehre auch an uns hundertfältige Früchte guter Gesinnungen und edler Handlungen bringen. Und wie schön wäre das!

44. Das Gleichniß von der Aernte.

In dem einfachen, ländlichen Gleichnisse von der Aernte zeigt Jesus uns die Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden.

In dem Himmelreiche, sprach Er, geht es, wie bei dem Manne, der guten Samen auf seinen Acker ausgesäet hatte. Indem seine Leute schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut unter den Weizen, und ging davon. Als die Saat nun aufging, und in Aehren schoß — da kam auch das Unkraut zum Vorschein. Die Knechte gingen zum Hausvater, und sagten zu ihm: „Herr! hast du denn nicht guten Samen auf deinen Acker ausgesäet? Woher kommt denn nun das Unkraut?“ Der Hausvater sprach: „Das hat ein feindseliger Mensch gethan.“ Die Knechte aber sagten: „Willst du,

daß wir hingehen und es ausrotten?" „Nein, sprach er, ihr möchtet sonst mit dem Unkraute auch den Weizen ausraufen. Laßt beides mit einander wachsen bis zur Aernte. Wann es dann Zeit zur Aernte seyn wird, werde ich den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel, damit man es verbrenne; den Weizen aber sammelt in meine Scheure."

Auch dieses Gleichniß erklärte Jesus selbst. „Der Säemann, sprach Er, der den guten Samen ausstreut, ist der Menschensohn; der Acker ist diese Welt; der gute Weizen sind die Kinder des Himmelreichs; das Unkraut die Kinder der Bosheit. Der Feind, der Unkraut säet, ist der Teufel, die Schnitter sind die Engel; die Aernte ist das Ende der Welt. Wie man nun das Unkraut sammelt, und es ins Feuer wirft, daß es verbrenne, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird Seine Engel aussenden, und diese werden aus Seinem Reiche alle diejenige, die Aergerniß anrichten und Böses thun, zusammen bringen, und sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen seyn. Die Gerechten hingegen werden im Reiche des Vaters glänzen — gleich der Sonne."

Wir wollen das Lehrreiche dieses Gleichnisses auf uns anwenden!

Wir sehen da zuerst: Woher das Gute

und Böse ursprünglich komme. Alles Gute ist von Gott. Laßt es uns daher als etwas Göttliches ehren! Alles Böse kommt ursprünglich vom Teufel. Laßt es uns als etwas Teuflisches fürchten und verabscheuen.

Wir sehen ferner: Wozu Gott neben den guten Menschen so viele Böse dulde? Es würde den Guten viel schaden, wenn alle Böse ausgerottet würden. Manche der schönsten Tugenden — Feindesliebe, Geduld, Sanftmuth, Versöhnlichkeit — können wir nur gegen die Bösen beweisen. Jede Tugend, die trotz so vieler bösen Beispiele ausgeübt wird, erhält dadurch einen doppelten Werth. Laßt uns daher die bösen Menschen nicht hassen, allein immer wohl auf unsrer Hut seyn, daß wir von ihnen nicht zum Bösen verführt werden.

Wir sehen endlich — das erfreuliche Schicksal der Guten, und das schreckliche Schicksal der Bösen — Himmel und Hölle. Laßt uns daher, das Wort Jesu, daß Er diesem Gleichnisse beifügte, wohl bedenken: „Wer Ohren hat zu hören, der höre." Wir wollen die Lehre Jesu aufmerksam hören, und unser Leben darnach einrichten!

45. Gleichnisse vom Senfkörnlein, Sauerteige, Schatze im Acker, der Perle und dem Fischnetze

„Womit, sprach Jesus, soll Ich das Reich Gottes noch vergleichen, und unter welchem Bilde soll Ich es euch noch vorstellen?"

1. Das Himmelreich gleicht einem Senfkörnlein, das ein Mensch nimmt, und in seinen Garten säet. Es ist zwar eines der kleinsten Samenkörnlein, die es auf Erden gibt. Ist es aber einmal gesäet — so wächst es, und schießt empor, und wird größer als alle übrige Gartenkräuter, und treibt starke Aeste, und wird so groß, wie ein Baum, so, daß die Vögel des Himmels kommen, und unter seinem Schatten wohnen."

Auch in diesem Gleichnisse vom Senfkörnlein, aus dem in jenen warmen Ländern ein großer, einem Baume ähnlicher Strauch erwächst, zeigt Jesus uns die Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden, oder was Eines ist, die Geschichte der Kirche, die Er gegründet hat. Klein war der Anfang des Christenthums; unübersehbar groß sind seine Folgen. Wie wenige freuten sich des Kindes Jesu in der Krippe und wie viele Millionen Anbeter hat nun Jesus unter allen Völkern der Erde? Auch diese Aehnlichkeit des Reiches Jesu

mit den Werken Gottes in der Natur zeigt, daß es ein Werk Gottes und göttlichen Ursprungs sey.

Dieses Gleichniß läßt sich aber auch auf jeden einzelnen Menschen, und vorzüglich auf die Jugend anwenden. Alles Gute im Menschen fängt vom Kleinen an, und wird erst nach und nach eine große, vollendete Tugend; allein auch das Böse scheint anfangs nur ein geringer, unbedeutender Fehler, und wird erst nach und nach ein großes Laster. Laßt uns daher nicht das geringste Gute vernachläßigen und uns auch vor dem geringsten Bösen aufs Sorgfältigste hüten?

2. Um eben diese Wahrheit auch dem Einfältigsten recht faßlich zu machen, trug Jesus noch ein anderes Gleichniß vor. „Das Himmelreich, sprach Er, gleicht einem Sauerteige, den eine Hausfrau nimmt, und ihn mit drei Theilen Mehl vermengt, damit nach und nach das Ganze durchsäuert werde."

Wie ein wenig Sauerteig eine Menge Mehl still und unmerklich, aber so ganz und durchaus durchdringt, daß ein kräftiges, schmackhaftes Brod daraus wird, und die angenehme Säure in jedem Brodsämlein merklich ist; so soll der himmlische Sinn Jesu unser ganzes Wesen durchdringen; jedes unsrer Worte und Werke soll etwas Himmlisches an sich haben. Was aber vom Guten gilt, das gilt auch vom Bösen; auch das Böse durch-

dringt, sobald ihm der Mensch in seinem Herzen Raum läßt, nach und nach das ganze Wesen des Menschen, bis der ganze Mensch bös und verdorben ist. Wie lehrreich, ermunternd und warnend, macht Jesus die gewöhnlichste, häusliche Beschäftigung — das Brodbacken für uns!

3. „Das Himmelreich, sprach Jesus ferner, gleicht einem Schatze, der in einem Acker verborgen liegt. Der Mensch, der ihn findet, deckt ihn wieder zu, und geht vor Freude darüber hin, und verkauft Alles, was Er hat, und kauft den Acker — um so den Schatz zu erheben."

Dieses Gleichniß lehrt uns: Das Christenthum ist das Herrlichste und Kostbarste, daß wir uns denken können — ein wahrer Schatz. Wer es kennen gelernt, hat eine größere Freude daran, als an ganzen Haufen Goldes und Silbers. Das Christenthum ist ein verborgener Schatz. Hundert unachtsame Menschen treten den Schatz im Acker mit Füßen; so geht es unaufmerksamen und leichtsinnigen Menschen mit der Erkenntniß christlicher Wahrheit. Das Christenthum ist ein Schatz im Acker, den wir erst erkaufen müssen. Wer nicht bereit ist, Alles — alle unerlaubte Vergnügungen, alle Anhänglichkeiten an das Irdische, alle Bequemlichkeiten des Lebens — aufzuopfern, und daran zu geben, der kommt nie zum Besitze dieses Schatzes.

4. Diese Wahrheit machte Jesus noch in einem andern Gleichnisse anschaulich. „Es ist, sprach Er, mit dem himmlischen Reiche, wie mit einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er Eine, (ja die einzigste, kostbarste) Perle findet, so geht er hin, und verkauft Alles, was er hat, und kauft diese Perle.“

Diese einzige kostbare Perle ist das Heil, das Jesus allen Menschen anbietet. Wer selig werden will, muß jedes vergängliche Gut, das ihn daran hindert, willig dahin geben. Hätte der Kaufmann auch nur ein Stück von seinem Hausgeräthe zurück behalten wollen, so würde er die erforderliche Summe nicht zusammen gebracht und also diese Perle nicht erlangt haben.

Dieses Gleichniß gibt uns aber noch die sehr einfache allgemeine Lehre: „Schätze das Edlere immer höher als das Geringere!“ Es ist dies eine Lehre, in der viele vortreffliche Lehren enthalten sind. Zum Beispiele: Unschuld und Tugend sey dir für keine Schätze der Erde feil! Gib die stille Ruhe des Gewissens für kein flüchtiges Vergnügen hin! Versäume über blos artigen und unterhaltenden Beschäftigungen nie dein Hauptgeschäft! — —

5. Endlich sprach Jesus: „Das Himmelreich gleicht einem Netze, das man ins Meer auswirft; darin kommen dann Fische aller Art zusammen.

Wenn es aber voll ist, so zieht man es heraus, setzt sich an das Gestad hin, und sammelt die guten Fische in Geschirre; die schlechten aber wirft man weg. So wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen aus der Mitte der Guten absondern und sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen seyn!"

Leider finden sich unter Denjenigen, die sich Christen nennen, auch jetzt manche böse Menschen. Jesus erinnert aber oft und nachdrücklich an das schreckliche Ende derselben. O möchten auch wir unter die Guten gehören! Möchten wir, um nicht von dem guten Wege abzuweichen, die furchtbare Strafe der Bösen, an die Jesus so oft erinnert, recht bedenken.

Gedenk, o Mensch, an Tod, Gericht, Himmel und Hölle, so wirst du gewiß nicht so leicht sündigen.

46. Verschiedene kleine Gleichnisse Jesu.

Jesus hat bei verschiedenen Gelegenheiten noch viele schöne Gleichnisse vorgetragen. Wenn wir auch nur die kleinern dieser Gleichnisse aufmerksam der Reihe nach durchgehen, so ist es uns, als wandelten wir in einem Garten voll der herrlichsten Blumen und Früchte. Diese Freude wollen

wir uns jetzt machen und an diesen Gleichnissen unser Herz wie an lieblichen Blumen und Früchten erquicken.

1. „Einen jeden Baum, sprach Jesus, erkennt man an seiner Frucht; oder kann man wohl auch von den Dornen Weintrauben, und von den Disteln Feigen einsammeln? So bringt ein jeder gute Baum gute Früchte, ein schlechter Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine bösen, ein böser Baum keine guten Früchte bringen. Jeder Baum aber, der keine gute Früchte bringt, wird umgehauen und in das Feuer geworfen."

Da können wir lernen, wie wir uns selbst prüfen sollen. Wie die leeren Blätter, so schön grün sie auch seyn mögen, noch keinen guten Baum ausmachen, so machen fromme Worte noch keinen guten Menschen aus. Wie schöne Blüthen, die keine Frucht ansetzen, noch von keinem guten Baume zeigen, so ist der Mensch noch nicht gut, der zwar voll guter Vorsätze ist, sie aber nie erfüllt. Nur der Baum, der unter der Fülle guter Früchte sich beugt, ist ein guter Baum, — und ein unbeschreiblich schöner Anblick! Wer einem solchen guten Baume nicht gleichen wollte, bedenke, was Jesus von dem bösen Baume sagt!

2. „Ein sehr liebliches Gleichniß Jesu ist das von dem verlornen Schafe. Welcher Mensch

unter euch, sprach Jesus, der hundert Schafe hat, und Eines verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste auf der Weide zurück, und geht dem Verlornen nach, bis er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so nimmt er es voll Freuden auf seine Schultern, und trägt es nach Hause, und ruft seine Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freuet euch doch mit mir! denn ich habe mein Schaf, das verloren war, wieder gefunden. So, sage Ich euch, wird Freude seyn bei den Engeln Gottes — über einen Sünder, der Buße thut."

Eben so, wie der gute Hirt das verlorne Lamm aufsucht, sucht Jesus die Sünder auf. Eben so, wie sich der Hirt über das gefundene Lamm freut und seine Nachbarn sich mit ihm freuen, freut Jesus sich, wenn ein Sünder Buße thut, und die heiligen Engel im Himmel freuen sich mit Ihm. Wer wollte Jesu und Seinen Engeln diese Freude nicht machen? Wer, der bisher einem verirrten Lämmchen glich, möchte nicht dem wiedergefundenen Lamme auf den Schultern des guten Hirten gleichen!

3. Von dem kleinsten Umstande, von einem verlornen Groschen — eigentlich einer Drachme, einer kleinen Silbermünze, wußte Jesus ein lehrreiches Gleichniß herzunehmen. „Welches Weib, sprach Er, die zehn Drachmen hat, wenn sie eine

davon verliert, zündet nicht ein Licht an, und kehrt das Haus aus, und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet? Und wenn sie dieselbe gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe die Drachme, die ich verloren hatte, wieder gefunden!"

Dieses Gleichniß gibt zu mancherlei lehrreichen Gedanken Anlaß. Wie viele Mühe, wie viele schwere harte Arbeiten nimmt mancher Mensch auf sich, um nur einige Geldstücke zu verdienen — und wie wenig Mühe geben sich manche Menschen, frömmer, weiser und tugendhafter zu werden? Wie viel thut man des Geldes wegen, und wie wenig um den Himmel? Wie bekümmert ist ein armer Mensch, wenn er von seiner geringen Baarschaft ein kleines Stück Geld verliert und wie sorgfältig sucht er es wieder zu finden — und wie viele Menschen kümmern sich wenig darum, an ihrer Seele Schaden zu leiden, und ihre ewige Seligkeit zu verlieren? Sollte uns an unserm Seelenheile nicht unendlich mehr gelegen seyn, als an allen Schätzen der Welt?

Das Erfreulichste aber ist das, was Jesus Christus über die Freude des armen Weibes und ihrer Nachbarinnen, daß der verlorne Groschen wieder gefunden worden, wiederholt sagt: „Eben so, sage Ich euch, wird Freude bei den Engeln

Gottes seyn über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut.“

O, wer du auch seyest, der du dich noch nicht aufrichtig gebessert und Buße gethan hast — mache doch dem Himmel diese Freude!

4. „Das Auge ist das Licht des Leibes. Ist dein Auge gesund, so hat dein ganzer Leib Licht; ist aber dein Auge krank, so ist auch dein ganzer Leib verfinstert. Wenn nun das, was in dir Licht seyn sollte, finster ist, wie groß muß da die Finsterniß seyn!“

Die Vernunft ist gleichsam das Auge der Seele. Wie nun nichts leichter verletzt und verderbt wird, als ein Auge, so ist es auch mit der Vernunft. Die Eingebungen eines bösen Herzens verfinstern die Vernunft des Menschen, daß er nicht mehr erkennt, was gut und wahr und ihm zum Heile ist. Wie das Auge ohne Licht so wenig sehen kann, als wäre es blind, so wenig kann auch die Vernunft, ohne daß sie von der Lehre und Gnade Jesu erleuchtet wird, die Wahrheiten der Religion erkennen. Wir müssen uns also vor bösen Begierden hüten, die Lehre Jesu aufmerksam und andächtig hören, und Ihn um Seinen Beistand bitten, damit wir sie recht verstehen und treulich befolgen.

5. „Man zündet kein Licht an, um es unter ein Kornmaaß zu setzen. Nein! sondern man

stellet es auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind. Eben so lasset auch ihr euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist."

Durch gute edle Handlungen und ein Leben ohne Tadel, wird Gott am meisten verherrlichet. Ein gutes Beispiel trägt zur Besserung und Veredlung unsrer Mitmenschen mehr bei, als die erbaulichsten Worte.

6. „Werfet eure Perlen nicht vor die Schweine; sie möchten dieselben mit den Füßen zertreten, und euch anfallen und zerreißen!"

Wir sollen die Erkenntniß göttlicher Wahrheit und unsre heiligen Empfindungen nicht jedem unheiligen Menschen mittheilen. Wir sollen aber auch selbst, durch niedrigen, irdischen Sinn nie jenen Thieren gleich werden, deren Auge immer auf die Erde geheftet ist, und die nur immer im Kothe der Erde wühlen! Möchten wir nach dem edlen Sinne streben, der heilige Erkenntnisse und Empfindungen mehr als Perlen schätzt!

7. „Warum siehst du doch den Splitter in dem Auge deines Bruders, und des Balkens in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr? Wie magst du zu deinem Bruder sagen: Halt! laß mich den Splitter aus deinem Auge heraus nehmen! — da du doch selbst einen Balken in

deinem Auge hast? Du Heuchler! zieh' erst den Balken aus deinem Auge heraus, und dann erst magst du sehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders herausbringen mögest!"

Jesus weiset hier sehr nachdrücklich jene heuchlerischen Menschen zurecht, die immer nur Andere, auch wegen der kleinsten Fehler tadeln, aber selbst noch hundert-, ja tausendmal größere Fehler begehen. Ihre Tadelsucht kommt nicht aus einem frommen Eifer, sondern aus Hochmuth und einem lieblosen Herzen. Solche Scheinheiligkeit sey ferne von uns. Erst müssen wir uns selbst bessern, alsdann können wir erst zur Besserung Anderer beitragen.

8. „Niemand, der sich wohlanständig kleiden will, flickt ein Stück neues Tuch auf ein altes Kleid. Er zerstückelt ja sonst das neue Tuch nur vergebens, und das neue Stück schickt sich nicht einmal zu dem alten Kleid. Es hält auch nicht lange daran, und am Ende wird der Riß nur noch größer."

Die wahre Tugend ist ein schönes Ganzes. Das ganze Betragen des Menschen muß schön und gut seyn, gleich einem neuen Kleide, das aus Einem Stücke Tuch gemacht ist. Wer sich schon für gut hält, weil er einiges Gute thut, wer zum Beispiele jetzt betet und dann wieder flucht, heut gewissenhaft fastet und morgen sich

betrinkt — dessen Tugend ist nur ein elendes Flickwerk.

9. „Mit eben dem Maaße, mit dem ihr ausmesset, wird auch euch wieder eingemessen werden. Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden (urtheilet nicht hart über Andere, so werdet auch ihr nicht hart beurtheilet werden); verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammt werden; vergebet, so wird auch euch vergeben werden; gebet, und auch euch wird gegeben werden. Ein gutes, eingedrücktes, vollgerütteltes, aufgehäuftes Maaß wird in euren Schooß geschüttet werden."

Alles Gute, das wir Andern erweisen, wird uns einst reichlich belohnt — eben so wird aber auch alles Böse, daß wir ihnen zufügen, uns vergolten werden. Dies sollen Diejenigen erwägen, die gegen ihre Mitmenschen hart sind, und ihnen anstatt des Guten nur Böses erzeigen.

10. „Wenn einer von euch einen Knecht hat, der ihm seinen Acker baut, oder sein Vieh hütet, und wenn dieser nun vom Felde heimkommt — wird er vielleicht dem Knechte danken, weil er das gethan hat, was ihm befohlen war? Ich denke, nein. So sollt auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen war, dennoch sagen: Wir sind Knechte, die wenig taugen. Wir thaten ja weiter nichts, als was wir schuldig waren."

Dieses Gleichniß lehrt uns, daß wir gar keine Ursache zum Stolze haben, und daher demüthig und bescheiden seyn sollen. Besonders aber sollen wir da lernen, daß wir nicht blos das Gute, das streng und buchstäblich geboten ist, sondern alles Gute, von dem wir uns nur immer denken können, daß es Gott wohlgefällig ist, mit Freude vollbringen sollen. Ein gutes Kind thut nicht nur, was ihm von den Aeltern ernst und nachdrücklich geboten wird; es thut aus herzlicher, kindlicher Liebe Alles, was ihnen nur immer Freude machen kann. Wie ein solches Kind sollen wir gegen unsern himmlischen Vater gesinnt seyn.

11. „Ein Knecht, der den Willen seines Herrn weiß, aber nicht darnach thut, wird mit vielen Streichen dafür bestraft werden. Derjenige Knecht aber, der den Willen seines Herrn nicht gewußt und etwas Strafbares begangen hat, wird mit einer geringern Strafe davon kommen. Denn von einem jeden, dem viel übergeben wurde, wird auch viel gefordert werden, und je mehr man Einem anvertraut hat, desto mehr wird man auch von ihm verlangen."

Uns Christen wurde vor manchen andern Völkern die Gnade zu Theil, Jesum und Seine göttliche Lehre näher kennen zu lernen, wir müssen aber nun auch unser Leben darnach einrichten. Wenn wir Andere blos an Einsicht übertreffen,

aber nicht auch an Tugend, so sind wir viel strafbarer, als die unwissenden Heiden.

12. „Wer unter euch, der einen Thurm bauen will, setzt sich nicht vorher hin, und überrechnet vorher die Kosten des Baues, ob er mit seinem Vermögen auch hinausreiche; denn nachher, wenn der Grund schon gelegt wäre, und wenn er nun nicht ausbauen könnte, würden Alle, die es sähen, seiner spotten und sagen: Dieser Mensch da fing an zu bauen, und kann es nun nicht hinausführen."

Wer ein wahrer Jünger Jesu, das heißt, unter Seiner Anleitung und mit Seiner Gnade ein wahrhaft guter Mensch werden will, unternimmt etwas viel Größeres, als die Aufführung eines großen Baues. Es wird dazu ein großer Entschluß, viel Nachdenken und Anstrengung, Standhaftigkeit und Selbstverläugnung erfordert. Deßhalb sollen wir die Worte, die Jesus diesem Gleichnisse beifügte, wohl zu Herzen nehmen: „So kann nun keiner von euch, der sich nicht von Allem, was er hat, losmacht, mein Jünger werden."

47. Drei schöne Gleichnisse vom Gebete.

Jesus ermahnte Seine Jünger öfter, daß sie mit Ernst und Eifer beten sollen. „Bittet, sprach Er, so wird man euch geben; suchet, so werdet

ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Denn wer bittet, der bekommt; wer suchet, der findet; wer anklopfet, dem wird aufgethan.“ Diese drei sinnvollen Sprüche erklärte Jesus durch drei Gleichnisse — von dem Kinde, das den Vater um Brod bittet, von dem Manne, der zu Nacht an der Thüre seines Freundes klopft, und von der unterdrückten Wittwe, die ihr Recht sucht.

„Wo ist wohl unter euch, sprach Jesus, ein Vater, der seinem Sohne, der ihn um Brod bittet — einen Stein, oder wenn er ihn um einen Fisch bittet — eine Schlange, oder wenn er ihn um ein Ei bittet — einen Skorpion geben könnte? Wenn nun ihr, die ihr doch noch böse seyd, euren Kindern dennoch gute Gaben zu geben wißt, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen, die Ihn darum bitten, den guten Geist geben!“

„Gesetzt, sprach Jesus, Einer aus euch hätte einen Freund, und ginge um Mitternacht zu ihm, und sagte zu ihm: „Freund! leihe mir doch drei Brode. Ein guter Bekannter von mir kehrte auf seiner Reise eben bei mir ein, und ich habe nichts, das ich ihm vorsetzen könnte.“ Nun, der drinnen antwortete ihm etwa: „Sey mir doch nicht mehr überlästig! Ich habe die Hausthüre bereits verschlossen, und meine Kinder in der Kammer da schlafen schon. Ich kann nicht wohl mehr auf-

stehen, und dir geben," Allein wenn jener draußen nicht aufhörte zu klopfen, so sag' Ich euch: Stände dieser auch nicht aus Freundschaft für ihn auf und gäbe ihm, so würde er doch wegen seines Ungestüms aufstehen, und ihm Alles geben, was er immer nöthig hat."

„In einer Stadt, sagte Jesus weiter, war ein Richter, der weder Gott fürchtete, noch nach irgend einem Menschen etwas fragte. In eben derselben Stadt war eine Wittwe, die ihm beständig anlag, er möchte ihr doch Recht schaffen gegen ihren Unterdrücker. Der Richter wollte lange Zeit nicht daran. Endlich aber sprach er bei sich selbst: Ob ich gleich Gott nicht fürchte, und die Menschen nicht achte, so will ich dieser Wittwe doch zu ihrem Rechte helfen, weil sie mir gar so überlästig ist. Sonst möchte sie mich am Ende gar noch taub machen." — „Hört ihr, sprach Jesus hier, was dieser ungerechte Richter da sagte? Wie sollte nun Gott seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu Ihm rufen, nicht erretten? Wie könnte Er immer geduldig, ohne ihnen zu helfen, zusehen? Ich sage euch: Er wird ihnen in Kurzem Hülfe schaffen."

Auch das Menschenherz ist ein Spiegel der Freundlichkeit Gottes. Alles Gute darin findet sich noch unendlich herrlicher in Gott. Das Vaterherz eines Menschen kann dem Kinde keine billige

Bitte abschlagen; allein das Vaterherz Gottes ist noch unendlich liebevoller und erbarmungsreicher. Ein Freund, der noch in der Freundschaft schwach ist, und dem das Geben Mühe macht, kann dennoch den anhaltenden Bitten seines Freundes nicht widerstehen; wie sollte Gott, der beste, größte Menschenfreund, dem das Geben Seligkeit ist, eine billige Bitte abweisen können? Kann auch das roheste Menschenherz, das wie jener Richter ohne Gottesfurcht und Menschenliebe ist, doch nie so hart werden, daß es die Macht einer dringenden Bitte nicht mehr fühlen sollte — wie sollte Gott, der die lautere Liebe ist, von der vertrauensvollen Bitte um das, was wahrhaft gut und uns nöthig ist, nicht gerührt werden?

48. Magdalena, die reumüthige Sünderin.

Ein Pharisäer, Namens Simon, bat Jesum, bei ihm zu speisen. Jesus kam und setzte sich zu Tische. In eben derselben Stadt lebte auch eine Frau, die als eine Sünderin in einem sehr üblen Rufe stand. Nachdem sie aber Jesum kennen gelernt hatte, war ihr ganzes Herz voll Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn, voll Reue über ihre Vergehungen. Sobald sie vernahm, daß Jesus in dem Hause des Pharisäers speise, eilte sie sogleich dahin.

Sie kam während der Mahlzeit in den Speisesaal, und fiel Ihm zu Füßen. Sie benetzte die Füße Jesu mit Thränen, trocknete sie mit ihren Haarlocken wieder ab, und küßte sie. Sie hatte in einem Gefäße von Alabaster einen sehr kostbaren Balsam mitgebracht. Sie getraute sich aber nicht, nach Landessitte, das Haupt Jesu damit zu salben; sie begoß damit Seine Füße.

Der Pharisäer, der Jesum bewirthete, sah stillschweigend zu. Er hielt es für ausgemacht, daß man solchen Menschen, die einen Fehltritt begangen haben, nicht anders, als mit Verachtung und Abscheu begegnen dürfe. Er dachte daher bei sich selbst: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so müßte er doch wohl wissen, was das für ein Weib ist, die Ihn berührt; — denn sie ist ja eine Sünderin!“ Er fing an, sehr geringe von Jesus zu denken.

Jesus sah seine Gedanken, und sprach zu ihm: „Simon, Ich habe dir etwas zu sagen!“ Simon antwortete: „Lehrer, laß einmal hören!“ Jesus sprach: „Ein Schuldherr hatte zwei Schuldner. Der Eine war ihm fünfzig, der Andere fünfhundert Silberstücke schuldig. Da ihn aber keiner bezahlen konnte, und er ihnen nun hätte Hab' und Gut verkaufen, oder sie in den Schuldthurm werfen können, so schenkte er es dennoch Beiden. Was meinst du nun: Welcher von Beiden wird

ihn wohl mehr lieben?“ Simon antwortete: „Ich denke Derjenige, dem er mehr nachgelassen hat.“ Jesus sprach: „Du hast recht geurtheilt.“

Der Pharisäer wußte noch nicht, was Jesus mit diesem Gleichnisse sagen wolle. Nun wandte sich Jesus aber zu dem Weibe, und sprach weiter zu Simon: „Siehst du dieses Weib hier? — Ich bin in dein Haus gekommen, und du hast Mir nicht einmal ein Fußwasser gegeben: sie aber hat Meine Füße mit ihren Thränen benetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du begrüßtest Mich mit keinem Kusse; sie aber hat von dem Augenblicke an, da sie herein kam, gar nicht aufgehört, Meine Füße zu küssen. Du hast Mein Haupt nicht einmal mit Oele gesalbt; sie aber hat Meine Füße mit köstlicher Salbe begossen. Ich versichere dich daher: Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie auch so viele Liebe hat. Wem hingegen weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.“

Zu dem Weibe aber sprach Jesus: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Da fingen Diejenigen, die mit Jesus zu Tische saßen, an, bei sich selbst zu sagen: „Wer ist denn Dieser, daß Er sogar Sünden vergibt?“ Jesus kehrte sich aber nicht an diese Reden, sondern sagte zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin im Frieden!“

1. Jesus zeigt sich hier, als der Freund reumüthiger Sünder, der denen, die an Ihn glauben, die Sünden vergibt. So verrufen und verachtet diese Sünderin war, so verstieß Er sie doch nicht. Nicht ein einziges hartes Wort gibt Er ihr wegen ihrer Sünden. Er blickt nur auf ihre gegenwärtige Reue; Er rühmt ihren Glauben, ihr Vertrauen, ihre Liebe. Voll göttlicher Huld verzeiht Er ihr die Sünden, und schenkt ihr den Frieden der Seele, und die Ruhe des Gewissens wieder. So voll Liebe ist Jesus auch gegen uns! Wen sollte diese Liebe nicht rühren! Wer möchte nicht im Geiste sich Ihm auch zu Füßen werfen, und Vergebung suchen — bei Ihm, in dem sich Gottes erbarmende Liebe gegen Sünder so unaussprechlich mild und freundlich offenbart.

2. Magdalena ist ein Beispiel wahrer, aufrichtiger Buße. Voll Glauben und Vertrauen kommt sie zu Jesus. Sie zerfließt in Thränen der innigsten Reue, und getraut sich voll glühender Scham nicht einmal zu Jesus aufzublicken. Ihr ganzes Herz ist umgeändert. Vorher schätzte und liebte sie nur eitle Dinge und sündhafte Lüste, jetzt ist sie ganz Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus, den Heiligsten. Sie zeigt ihre Sinnesänderung durch die That. Mit den Haaren, die sie vorher vielleicht mit Perlen schmückte, trocknet sie Jesu die Füße ab; die wohlriechenden

Salben, von denen vorhin ihr Haupt duftete, braucht sie nun, die Füße Jesu damit zu salben, um Jesu ihre Verehrung zu bezeigen. Sie macht das Aergerniß, das sie gab, so viel sie kann, wieder gut. Oeffentlich hatte sie ein sündiges Leben geführt; öffentlich thut sie nun Buße. Sie hatte viel Liebe zu Jesus, deßhalb ward ihr viel vergeben; und weil ihr viel vergeben worden, hatte sie noch viel mehr Liebe. Ihre Besserung endlich war dauerhaft, keine blos augenblickliche Anwandlung von Reue. Sie blieb von nun an die treueste Jüngerin Jesu, und ward aus einer Sünderin wirklich eine Heilige. Und so können und sollen alle Sünder — Heilige werden!

3. An dem Pharisäer, der die Sünderin verachtete und am Ende zu seiner Beschämung überwiesen wurde, daß er noch lange nicht so gut sey wie sie, mögen wir lernen, daß wir unsere fehlenden Mitmenschen nie verachten sollen. Sonst möchten wir, wo nicht schon hier auf Erden, doch gewiß an jenem Tage, an dem Alles offenbar wird, noch mehr beschämt werden, als dieser Pharisäer von Jesus beschämt worden.

49. Stillung des Sturmes.

Eines Tages, da es schon gegen Abend ging, und Jesu das Gedränge des Volkes zu groß wurde, sprach Er zu Seinen Jüngern: „Laßt uns auf

die andere Seite des See's hinüber fahren.“ Sie entließen also das Volk. Jesus stieg mit ihnen in das Schiff, und sie fuhren vom Lande. Noch einige andere kleine Schifflein begleiteten Ihn.

Jesus war den Tag hindurch sehr müde geworden; auf der andern Seite des See's warteten neue Arbeiten auf Ihn. Er setzte sich deßhalb hinten in dem Schiffe nieder, um auf einem Hauptkissen ein wenig auszuruhen.“

So weislich benützte Er jeden Augenblick des Lebens; auch wir sollen nur ruhen, um neue Kräfte zum Gutesthun zu sammeln.

Nun erhob sich auf dem See, der so groß war, daß man ihn das galiläische Meer nannte, plötzlich ein mächtiger Sturmwind. Die Wasserwellen schlugen über dem Schifflein zusammen; es wurde von Wellen bedeckt, war bereits voll Wasser und stand in großer Gefahr zu sinken. Er aber schlief!

Jesus, der in einem zerbrechlichen Fahrzeuge, mitten unter dem furchtbaren Sturme schläft, ist uns ein schönes Bild von der hohen Seelenruhe, deren sich der Tugendhafte, der auf Gott vertraut, zu erfreuen hat.

Die Jünger waren voll Furcht und Schrecken. Sie eilten zu Jesus hin, und weckten Ihn, und riefen: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde! Kümmerts Dich nicht, daß wir umkommen?“

Die Jünger verdienten Tadel, daß sie gar so ängstlich und furchtsam waren. Daß sie aber doch, so klein auch ihr Vertrauen war, ihre Zuflucht zu Jesus nahmen, verdient Lob und — Nachahmung.

Jesus sagte sanft und ruhig: „Was seyd ihr doch so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Wo bleibt euer Glaube?" Habt ihr denn gar kein Zutrauen?

Auch diese Worte lehren uns: Mangel an Vertrauen macht ängstlich, bekümmert, voll Unruhe und Sorge; Glaube an Gott und Jesus macht ruhig und heiter, mitten in Gefahren. Und so will uns Jesus haben!

Jesus stand auf und gebot dem Sturmwinde: „Schweig!" und sagte dem tobenden Meere: „Sey ruhig!" und der Wind schwieg, und auf dem Meere entstand eine große Stille. Kein Blättchen am Ufer regte sich mehr; der See war wie ein heller Spiegel.

Was Jesus eben mit Worten gelehrt hatte, lehrt Er hier durch die That — Glauben und Vertrauen. Er, dem Wind und Meere gehorchen, kann in jeder Gefahr helfen; Er hat noch eben dieselbe Macht. Er hört auch jetzt noch unser Flehen, wie das der Jünger; Er hat noch eben dieselbe Liebe. Wer Ihm vertraut, der hat nichts zu fürchten.

Als die Leute in den andern Schiffen, die zu-

gleich gerettet wurden, diese That Jesu sahen, waren sie voll Erstaunen. Eine tiefe Ehrfurcht durchdrang sie. Wer muß doch Dieser seyn, sagte einer zum andern, daß Er sogar dem Winde und dem Meere befiehlt, und Wind und Meer Ihm gehorchen?"

Die Antwort auf diese Frage gibt sich von selbst.

50. Denkwürdige Aussprüche Jesu bei verschiedenen Anlässen.

1. Ein Lehrer des Gesetzes trat zu Jesus und fragte Ihn: „Lehrmeister, welches ist das größte Gebot in dem Gesetze, und das Erste von allen?" Jesus antwortete ihm: „Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften. Dieses ist das größte und erste Gebot. Das zweite aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ein größeres Gebot, als diese zwei, gibt es nicht. In diesen zwei Geboten ist das ganze Gesetz sammt den Propheten enthalten."

Dieser Ausspruch Jesu ist für uns von der größten Wichtigkeit. Die Liebe ist der Hauptinhalt des Gesetzes, die Summe aller Gebote. Wer Gott über Alles liebt, und den Nächsten wie sich selbst, der thut Alles mit Freuden, was Gott ihm

befiehlt und was die Menschen nur immer billiger Weise von ihm fordern können. Die Liebe treibt ihn dazu und macht ihm auch das Schwerste leicht. Er findet in Erfüllung der Gebote Gottes seine Seligkeit; die Liebe ist das lebendige Gesetz, das ihm in das Herz geschrieben ist und all sein Thun belebt. Er erfüllt Alles, was Moses und die Propheten, Christus und die Apostel geboten haben.

2. Einer sagte zu Jesus: „Herr! ich will Dir nachfolgen; allein erlaube mir, daß ich vorher nach Hause gehe, und von den Meinigen Abschied nehme.“ Jesus, der wohl sah, daß es ihm nur halber Ernst sey, und daß die Seinigen ihn wieder abwendig machen würden, sagte: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt und noch zurück sieht, taugt zum Reiche Gottes.“

Wer auch nur ein zeitliches Geschäft nicht mit frischem Muthe vornimmt, und vorher sich noch lange umsieht, wird nicht viel ausrichten. So ist es auch mit dem allerwichtigsten Geschäfte des Menschen, gut und heilig zu werden. Wer sich da noch lange besinnt, zuvor noch allerlei irdische Geschäfte abthun will, bringt es nicht so weit, in das Himmelreich einzugehen.

3. Unterwegs kam einmal ein Schriftgelehrter zu Jesus, und sagte zu Ihm: „Lehrer! ich will Dir nachfolgen, wo Du auch immer hingehst.“ Denn er dachte in seinem Herzen, Jesus werde

ein irdisches Königreich stiften, und ihn dann zu einem reichen Manne machen. Jesus durchschaute das Innerste dieses Mannes und antwortete daher seinen Gedanken: „Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester; aber der Menschensohn hat nicht so viel Eigenes, worauf er auch nur Sein Haupt hinlegen könnte."

So gering achtete Jesus die zeitlichen Güter. Er will, auch wir sollen unser Herz nicht daran hängen. Wer das Gute aus Eigennutz wählt, wer es nicht höher schätzt, als alle Schätze der Welt, wer um der Tugend willen, wenn es seyn müßte, nicht auch Mangel und Armuth ertragen könnte, taugt nicht zum Jünger Jesu."

4. Einer aus dem Volke sagte zu Jesus: „Lehrer! sag doch meinem Bruder da, daß er die Erbschaft mit mir theile." Jesus, der nicht gekommen war, sich mit Geldsachen und ähnlichen irdischen Geschäften abzugeben, antwortete ihm: „Mensch! wer hat Mich (in solchen Dingen) zum Richter oder Schiedsmann über euch bestellt?" — Zu Beiden aber sagte er: „Hütet euch doch auf das sorgfältigste vor allem Geize, denn Niemand lebt ja von dem, daß er viele Güter hat."

Dieses Wort Jesu muß jedem Menschen, der nur ein wenig nachdenkt, als wahr einleuchten, und könnte uns viele unnöthige Sorgen und manchen Kummer ersparen. Ein Mensch kann sehr

reich und dabei sehr thöricht, böse und elend seyn; er kann aber auch sehr arm und doch sehr weise, gut, zufrieden und selig in Gott seyn. Und gerade dieses macht das eigentliche rechte Leben des Menschen aus. Wer so lebt, kann des Reichthumes leicht entbehren.

5. Noch ein Anderer sagte zu Jesus: „Nicht wahr, Herr! es werden wohl einmal wenige Menschen selig werden?“ Jesus sagte zu ihm und den Umstehenden: „Lasset es nur euch einen rechten Ernst seyn, durch die enge Thüre hindurch zu kommen. Denn Ich sage euch: Viele werden sich wünschen, hinein zu kommen, und es dennoch nicht dahin bringen.“

So wies Jesus eitle, unnütze, blos vorwitzige Fragen zurück. Er wies die Menschen immer nur auf die Hauptsache hin — auf das Handeln, das Vollbringen des Guten!

6. Einst trat Petrus zu Jesus und fragte Ihn: „Herr, wie oft soll ich denn meinem Bruder vergeben, wenn er mich beleidiget? Etwa siebenmal?“ Petrus glaubte, dies wäre wohl schon eine unerhörte Großmuth. Allein Jesus antwortete: „Ich sage dir: Nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal!“

Da sehen wir, daß wir nie unversöhnlich seyn dürfen. So oft einer unsrer Mitmenschen uns auch noch so empfindlich beleidiget — und vier

hundert neunzig Mal würde es ja doch kaum geschehen! — so oft sollen wir ihm auch aufrichtig wieder verzeihen. Welche edle großmüthige Herzen will Jesus bilden! Wer sollte nicht trachten, ein solches Herz zu haben!

7. Jesus saß einmal im Hause des Mathäus mit mehreren Zöllnern zu Tische, um sie durch diese herablassende Güte zu bessern. Da murrten die Pharisäer über Ihn, und sagten zu Seinen Jüngern: „Wie mögt ihr und euer Lehrer doch mit Zöllnern essen und trinken?" Jesus hörte dieses und sprach: „Die Gesunden haben keinen Arzt nöthig, wohl aber die Kranken. Ich bin gekommen, nicht die (eingebildeten) Gerechten — sondern die Sünder zur Buße zu berufen."

Jesus sagt uns da zwei Wahrheiten, die für uns so heilsam als tröstlich sind. Die Sünden sind Krankheiten der Seele. Was uns zu einer Sünde verleiten kann, sollen wir fliehen, gleich einer Speise, die uns krank macht. Wie sich der Kranke nach Gesundheit sehnt, so sollen wir nach Besserung trachten. — Jesus ist der liebevolle und hülfreiche Arzt; Er nur kann die Krankheiten unsrer Seele heilen. Was können wir Besseres thun, als Ihm vertrauen, und Ihm in Allem gehorchen? Denn der Kranke, der die Vorschriften des Arztes nicht befolgt — wird nicht gesund.

8. Ein Weib, das Jesum lehren hörte, ward so bewegt, daß sie mitten unter dem Volke anfing laut zu rufen, und die Mutter eines solchen Sohnes selig zu preisen. Jesus sagte hierauf: „Selig sind vielmehr Diejenigen, die das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten.“

Maria verdient also vielmehr deßwegen verehrt und selig gepriesen zu werden, weil ihr das Wort Gottes über Alles ging, als weil sie die Mutter des Sohnes Gottes war. Denn nur deßwegen, weil sie Gottes Wort so gern hörte und so treu befolgte, wurde sie ja zur allerhöchsten Mutterwürde erhoben. Das Hören und Befolgen des Wortes Gottes ist das Allerehrenvollste, das wir uns nur immer denken können, und führt allein zur wahren Seligkeit.

9. Einst lehrte Jesus, und das Volk saß um Ihn herum und hörte Ihm besonders aufmerksam zu. Da sagte Ihm Jemand: „Sieh! deine Mutter und (wie man damals auch die Nächsten Anverwandten zu nennen pflegte) deine Brüder sind draußen und wollen mit Dir reden.“ Jesus aber antwortete ihm: „Wer ist Meine Mutter und wer sind Meine Brüder?“ — — Und hierauf blickte Er Seine Zuhörer ringsumher freundlich an, streckte die Hand über sie aus, und sagte: „Sieh da! Diese da sind Meine Mutter und Meine Brüder. Denn wer immer den Willen

Meines Vaters im Himmel thut, der ist Mir Bruder und Schwester und Mutter."

Es gibt kaum eine zärtlichere Liebe, als die Liebe gegen eine Mutter, eine Schwester, einen Bruder. So zärtlich, ja unendlich zärtlicher liebt Jesus Alle, die den Willen Gottes thun. Diese sind Ihm, Dem Gottes Wille über alles heilig war, dem Geiste nach verwandt. Und eine nähere und edlere Verwandtschaft, als diese, läßt sich gar nicht denken.

10. Jesus saß einmal dem Opferkasten gegenüber, und sah zu, wie die Leute Geld hineinlegten. Viele Reiche warfen Vieles hinein; eine arme Wittwe aber kam, und opferte zwei Schärflein, die zusammen einen Heller ausmachten. Da rief Jesus Seine Jünger zusammen, und sagte zu ihnen: „Ich versichere euch, diese arme Wittwe hat mehr gegeben, als alle Uebrige, die in den Schatzkasten gelegt haben. Denn alle haben nur von dem, was ihnen übrig war, Gott ein Opfer gebracht; diese hingegen hat Alles hergegeben, was sie bei ihrer Armuth hatte — all ihr Vermögen, ihren ganzen Lebensunterhalt."

Wie schön ist dieses, daß Jesus von dem frommen Sinne der armen Wittwe so gerührt wurde! Wie erfreulich ists, daß Er auch nicht das geringste Gute unbemerkt läßt, und nicht auf die Gabe, sondern nur auf das Herz des Gebers sieht. Der

gute Wille — Demuth, Vertrauen, Liebe — womit ein halber Heller gegeben wird, gilt vor Gott mehr, als die reichsten goldenen Gaben, die nur aus Eitelkeit, Lobsucht und einem liebeleeren Herzen gegeben werden. Wie troſtreich iſt dieſes für Arme, wie warnend für Reiche, wie ermunternd für Alle!

11. Einige Phariſäer ſagten einmal zu Jeſus: „Wann kommt denn einmal das Reich Gottes?“ Jeſus antwortete ihnen: „Das Reich Gottes kommt nicht ſo mit äußerlichem Glanze, daß es viel in die Augen falle. Man wird auch nicht ſagen können: Sieh, hier iſts!“ oder: „Sieh, dort iſts!“ Denn ſehet: Das Reich Gottes muß inwendig in euch ſeyn.“

Die Bedeutung, in der Jeſus das Wort „Reich Gottes“ hier nimmt, iſt die wichtigſte für jeden einzelnen Menſchen. Das Herz eines ungebeſſerten Menſchen gleicht einem Königreiche, das in Aufruhr iſt, wo bald dieſe, bald jene Neigung, immer aber nur Verwirrung, Unordnung und Unfriede herrſchen. In dem Herzen des Guten ſind alle Gedanken und Neigungen Gott unterthan; Gott regiert es — und Ordnung und Friede und Freude blühen unter Seinem ſanften Zepter auf. Wer ein ſolches Gottes-Reich in ſich trägt, iſt glücklicher und ſeliger, als hätte er alle Königreiche der Welt.

12. Obwohl Jesus den armen, bedrängten Menschen im ganzen Lande unzählige wunderbare Wohlthaten erwiesen und sie von Krankheiten und Gebrechen aller Art, die es nur immer auf Erden geben kann, befreit hatte, wollten die Schriftgelehrten und Phärisäer dennoch nicht glauben, Er sey Christus. Sie verlangten, Er solle sie ein Wunderzeichen am Himmel sehen lassen, dann wollen sie an Ihn glauben.

Jesus sprach: „Dieses Geschlecht ist ein böses Geschlecht; es verlangt ein Zeichen am Himmel; aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Fisches gewesen, so wird auch der Menschensohn drei Tage im Herzen der Erde seyn.“

Hierauf warnte sie Jesus sehr ernstlich und nachdrücklich, nicht so verstockt und ungläubig zu seyn und sprach: „Die Männer von Ninive werden am Tage des Gerichts gegen dieses Geschlecht auftreten und es verurtheilen; denn sie haben auf die Predigt des Jonas Buße gethan, und sieh — hier ist mehr als Jonas.“

„Die Königin vom Mittage wird am Gerichtstage gegen dieses Geschlecht auftreten und es verdammen, denn sie kam von den Gränzen der Erde, um die Weisheit Salomons zu hören, und sieh — hier ist mehr als Salomon!“

Diese nachdrückliche Aufforderung zur Buße geht alle Menschen und auch uns an. Die Bußpredigt des Jonas, der durch seine wunderbare Rettung aus dem Abgrunde des Meeres und aus dem Bauche des Fisches den Einwohnern von Ninive sich als einen Propheten bewährt hatte, fand bei ihnen Gehör. Sollten wir den Bußpredigten Jesu, der aus dem Grabe auferstanden, sollten wir seinen Aposteln, die Seine Auferstehung mit ihrem Blute und Leben bezeugt haben, kein Gehör geben? — Die Aufforderung Jesu und Seiner Apostel zur Buße ergeht noch immer an uns Alle. Wir haben sie in dem heiligen Evangelium in Handen, wir hören sie von der Kanzel verlesen: sollten wir dieser Aufforderung kein Gehör geben und verstockt bleiben!

Die Königin von Mittag machte eine weite Reise, um Salomon zu hören. Wir können die unendlich höhere Weisheit Jesu alle Tage aus dem Evangelium vernehmen, und sie an jedem Sonn- und Festtage von der Kanzel vorlesen und auslegen hören. Sollten wir sie nicht lesen, nicht hören wollen?

Wir wollen recht oft an den Tag des Gerichts denken, wo die Einwohner Ninives, jene Königin, alle Menschen und auch wir dereinst erscheinen müssen. Wir wollen Buße thun, aufrichtig darnach trachten, uns zu bessern; wir wollen Jesum

Christum hören, und Seine weisen, heiligen, göttlichen Lehren befolgen! Dann wird jener schreckliche Tag für uns ein Tag der Freude seyn! Wir werden nicht verurtheilt werden, sondern eingehen in das ewige Leben.

51. Tod Johannes des Täufers.

Jener König Herodes, der grausame Kindermörder, war längst todt; allein noch lebten zwei Söhne von ihm. Der Eine hieß auch Herodes, der Andere Philippus. Sie waren, weil jeder nur mehr einen Theil seines väterlichen Reiches besaß, jetzt nur mehr Fürsten. Philippus war Fürst von Ituräa, Herodes Fürst von Galiläa; jedoch wurden sie von ihren Höflingen und Schmeichlern noch Könige genannt.

Dieser Herodes hatte, wie schon oben bemerkt worden, Johannes den Täufer, der ihm als ein außerordentlicher Mann gerühmt wurde und in dem ganzen Lande so großes Aufsehen machte, an seinen Hof rufen lassen. Johannes erschien, hielt ihm seine viele Vergehungen vor, und ermahnte ihn, sich zu bessern. Herodes nahm dieses nicht ungnädig auf, hörte ihm gerne zu und gehorchte ihm sogar in vielen Stücken.

Nun machte aber Herodes die Gemahlin seines Bruders Philippus von diesem ihrem Gemahle ab-

wendig, und nahm sie zur Ehe. Johannes verwies ihm dieses Verbrechen. Er sagte ihm mit großem Ernste und Nachdrucke: „Es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben!" Allein hierin gehorchte ihm Herodes nicht, und behielt sie dennoch. Herodias aber, das treulose Weib, trachtete, von diesem Augenblicke an, dem Johannes, dem Prediger der Wahrheit, nach dem Leben.

Sie suchte den Herodes zu bewegen, daß er ihn ermorden lasse. Allein dazu ließ sich der Fürst nicht bereden. Denn er hatte wirklich Ehrfurcht vor Johannes und war überzeugt, Johannes sey ein gerechter, heiliger Mann. Ja, als Herodes in der Folge den Schmeicheleien und Bitten des bösen Weibes nachgab, und geneigt war, ihre Wünsche zu erfüllen, so getraute er sich dennoch nicht, ihn zu tödten — aus Furcht vor dem Volke, das den Johannes für einen Propheten hielt. Indeß ließ er ihn ergreifen, in Ketten legen, und in das Gefängniß werfen.

Herodias stand aber von ihrem bösen Vorhaben nicht ab, und lauerte nur auf eine Gelegenheit, es durchzusetzen. Herodes feierte bald darauf seinen Geburtstag, und gab an diesem Tage große Tafel. Alle seine Hofleute, alle Kriegsobersten und die Vornehmsten aus Galiläa hatte er dazu eingeladen. Während der Mahlzeit trat die Toch-

er der Herodias herein, tanzte in dem Speisesaale, und gefiel allen Anwesenden. Herodes aber war vor Entzücken fast außer sich. Sobald der Tanz geendet war, rief er das Mädchen zu sich her, und sagte zu ihr: „Bitte dir eine Gnade von mir aus, welche du nur immer willst, und ich will sie dir gewähren.“ Ja er fügte noch bei: „Alles, was du verlangst, sollst du haben — und wäre es auch die Hälfte meines Reiches!“ Dieses Versprechen bekräftigte er noch dazu mit einem Eidschwur.

Das Mädchen fragte draußen die Mutter: „Was soll ich begehren?“ Das böse, rachgierige Weib sagte: „Das Haupt Johannes des Täufers!“ Die Mutter gab ihr sogleich eine Schüssel in die Hand, unterrichtete sie noch weiter, was sie damit zu thun habe, und das Mädchen kam eilfertig wieder herein und sagte zu Herodes: „Ich bitte dich, gib mir auf der Stelle in dieser Schüssel hier — das Haupt Johannes des Täufers.“

Herodes erschrak, und ward herzlich betrübt. Allein wegen des Eides, den er geschworen hatte, wegen der Gäste, vor denen er sein königliches Wort nicht brechen wollte, und wegen des Mädchens, das er zu betrüben fürchtete, gewährte er diese Bitte. Er sandte sogleich den Scharfrichter hin in das Gefängniß — mit dem Befehle, das

Haupt des Johannes zu bringen. Der Scharfrichter ging hin, enthauptete den Johannes im Kerker, brachte in der Schüssel das blutende Haupt, und gab es dem Mädchen, und das Mädchen überreichte es ihrer Mutter.

Diese schreckliche Geschichte wurde zu unsrer Warnung und Belehrung in der heiligen Schrift aufgezeichnet; von jeder der Personen, die darin vorkommen, können wir lernen.

Das Betragen des Herodes macht uns die Wahrheit und Wichtigkeit folgender drei Lehren anschaulich:

1. Weihe dein ganzes Herz der Tugend und lasse durchaus keine unerlaubte Neigung darin aufkeimen. Herodes war nicht ohne Gefühl für das Gute. Er hatte Achtung für den Lehrer der Wahrheit, hörte ihn gerne, und gehorchte ihm in vielen Stücken. Allein er gehorchte ihm nicht in allen Stücken und ergab sich der Tugend nicht von ganzem Herzen. Er überließ sich so unbesorgt dem Hange zu sinnlichen Vergnügungen, daß ihn die Freude an einem Tanze außer aller Fassung bringen konnte. Er war so voll eitler, thörichter Ehrbegierde, daß er sein kleines Fürstenthum ein Königreich nannte. Und diese armseligen Leidenschaften stürzten ihn ins Verderben. — So versenkt eine einzige kleine,

nicht verwahrte Spalte ein ganzes Schiff in den Abgrund.

2. **Hüte dich vor dem ersten Schritte zum Laster, und fliehe böse Bekanntschaften.** Herodes hätte, als er das böse Weib zuerst kennen lernte, wohl selbst nicht geglaubt, diese Bekanntschaft werde ihn so weit bringen, an eben dem Tage, an dem ihm Gott das Leben gab, den größten unter Gottes Propheten zu tödten. — Der Weg zur Tugend gleicht einem schmalen Pfade über steile Felsen. Wer einen freiwilligen Fehltritt thut, kann nicht vorher bestimmen: „So weit will ich fallen, und nicht weiter."

3. **Suche den Aussprüchen deines Gewissens nicht durch Ausflüchte zu entgehen.** Das Gewissen des Herodes regte sich mächtig, und ihn schauderte vor dem blossen Gedanken an eine so blutige That. Allein er suchte sich zu überreden, aus Gewissenhaftigkeit dürfe er seinen Eid nicht brechen, obwohl es ausgemacht ist, daß ein Versprechen unerlaubter Dinge ungültig und sündhaft, und die Erfüllung desselben ein neues Verbrechen sey. Er wollte nicht so unartig seyn, ein verblendetes, von einer gottlosen Mutter verführtes Kind durch ein abschlägiges Wort zu betrüben — allein welche himmelschreiende

Ungerechtigkeit es sey, einen schuldlosen, heiligen Mann durch das Schwert hinrichten zu lassen, und viele tausend Menschen durch diesen Mord in die tiefste Betrübniß zu versetzen, davor verschloß er seine Augen. Er hielt es für schändlich, sein königliches Wort vor so vielen Gästen zurück zu nehmen; aber er bedachte nicht, daß es noch eine unendlich größere Schmach sey, seinen königlichen Purpur mit Blut zu beflecken, und in den Augen der Welt und Nachwelt als ein Mörder zu erscheinen. — So künstlich weiß die Eigenliebe dem schwärzesten Verbrechen wohl gar noch den betrüglichen Anstrich einer gottesfürchtigen, menschenfreundlichen, ehrenvollen Handlung zu geben. Laßt uns also vor der Eigenliebe, dieser Feindin in unserm Innersten, auf der Hut seyn, wie vor einer schmeichlerischen, aber giftigen Schlange.

An Herodias, dem treulosen Weibe und der nichtswürdigen Mutter, sehen wir, wie das Laster die Wahrheit — und den Prediger der Wahrheit hasse. Das blutige Haupt eines frommen, gerechten Mannes, der nie die Absicht hatte, sie zu beleidigen, sondern nur ihr Heil wollte — in einer Schüssel zu sehen, ist ihr ein angenehmeres Geschenk, als ein halbes Königreich. Können wir uns etwas Gräßlicheres denken? Allein wer anfängt, gegen den edlen Mann, der ihm die

Wahrheit sagt, Abneigung zu empfinden — ist auf dem Wege die größten Verbrechen zu begehen.

Die Tochter der Herodias that recht, daß sie Zutrauen zu ihrer Mntter hatte, und sie um Rath fragte. Allein daß sie den offenbar bösen Rath ihrer Mutter befolgte und ihr gehorchte, daran that sie sehr unrecht. Wenn Aeltern — was Gott verhüte! — so gottlos seyn könnten, ihren Kindern etwas Unrechtes, einen Diebstahl, eine Lüge, oder sonst etwas Schändliches, zu befehlen, so trifft das Wort zu: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen."

Johannes ist das Bild eines wahrhaft großen, heiligen Mannes. Der Wille Gottes geht ihm über Alles. Alles, was ein fürstlicher Hof Glänzendes haben kann — die Gunst des Fürsten besitzen, an seiner Tafel speisen, in seinem Pallaste wohnen, prächtige Kleider tragen, hohe Ehrenstellen begleiten, alle erdenkliche Freuden der Sinne genießen — ist ihm dagegen nichts. Lieber bietet er seine Hand der Kette und seinen Hals dem Schwerte dar, als daß er seiner Pflicht nur im Geringsten untreu würde. Ist dieser große, edle Sinn nicht unsrer ganzen Bewunderung — und Nacheiferung würdig?

Wenn wir diese ganze Begebenheit recht über-

denken, so muß es uns sehr auffallen, ja uns durch das Herz schneiden, daß hier die nichtswürdigste Verbrecherin über die Unschuld siegt, daß ein edler, großer Mann einer Tänzerin aufgeopfert wird; daß ein Bösewicht eine Krone trägt, und das Haupt eines Heiligen unter dem Beile fällt! Allein dergleichen schauerliche Begebenheiten in diesem Erdeleben zeigen uns die große Wahrheit im hellsten Lichte: Es muß noch ein anderes, besseres Leben geben, wo dem Laster seine Strafe, und der Tugend ihre Krone wird; denn Gott ist gerecht!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christoph <<von>>,

Gesammelte Schriften des Verfassers der Ostereier, Christoph von Schmid

Bd.: 22

Augsburg 1846

Bibl.Mont. 789-22/24

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713809-6